P. o. hisp.
72
m(10

J. Then
Cervantes
P. o. hisp 72 m/10

<36605151620016

<36605151620016

Bayer. Staatsbibliothek

Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

Zehnter Band.

Novellen. III.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Novellen

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Dritter Band.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die beiden Mädchen.

Fünf Meilen von der Stadt Sevilla liegt ein Flecken, welcher Castilblanco heißt. In eines der vielen Wirthshäuser, welche es dort gibt, ritt zur Zeit der Abenddämmerung ein Reisender auf einem schönen ausländischen Pony ein. Er hatte keinen Reitknecht bei sich und sprang, ohne zu warten, bis ihm jemand die Bügel hielte, mit großer Leichtigkeit aus dem Sattel. Sogleich lief der Wirth, ein sorgfältiger und höflicher Mann hinzu, kam aber nicht so schnell, daß er nicht bereits den Reisenden auf einer steinernen Bank sitzen gefunden hätte, welche unter dem Thorweg stand. Der Reisende machte, so schnell er konnte, die Knöpfe an seiner Brust los, ließ dann beide Arme sinken und man sah deutlich, daß er auf dem Puncte war, in Ohnmacht zu fallen. Die Wirthin, eine sehr menschenfreundliche Frau, lief daher schnell hinzu, spritzte ihm Wasser ins Gesicht und brachte ihn so wieder zur Besinnung. Der Reisende schien sichtlich verstimmt darüber, daß man ihn in diesem Zustande gesehen hatte, knöpfte seine Weste wieder zu und bat, man möchte ihm sogleich ein Zimmer anweisen, wo er sich erholen und wo möglich allein sein könnte. Die Wirthin sagte ihm, es sei im ganzen Hause nur ein einziges Schlafzimmer und zwei Betten darin, und wenn etwa noch ein Gast komme, müsse man ihm nothwendig eines davon geben. Darauf

antwortete der Reisende, er wolle für die beiden Betten bezahlen, es möchte nun noch ein Gast kommen, oder nicht. Dabei zog er einen Goldthaler hervor und gab ihn der Wirthin unter der Bedingung, das leere Bett niemanden einzuräumen. Die Wirthin war mit der Bezahlung nicht unzufrieden, sondern versprach, das zu thun, was der Fremde von ihr verlangte, und wenn selbst der Decan von Sevilla diese Nacht in ihrem Hause einsprechen sollte. Man fragte ihn, ob er essen wolle. Er antwortete, nein, und bat nur, sein Roß recht sorgfältig zu verpflegen. Er verlangte den Schlüssel des Zimmers, wohin er seinen ledernen Mantelsack mitnahm, gieng hinein, schloß die Thüre hinter sich zu und stemmte sogar, wie sich hernach auswies, zwei Stühle dagegen. Kaum hatte er sich eingeschlossen, so vereinigten sich zur Berathung der Wirth und der Futterknecht und noch zwei Nachbarn, welche zufällig dabei waren, und verhandelten mit einander über die große Schönheit und den herrlichen Anstand des neuen Gastes und kamen darin überein, daß sie niemals so etwas Reizendes gesehen haben. Sie schätzten sein Alter und meinten, er könne sechzehn bis siebenzehn Jahre alt sein; so redeten sie hin und her, für und wider, wie das so zu gehen pflegt, was wohl die Ursache seiner Ohnmacht sein mochte. Da sie dieselbe aber nicht ausfindig machen konnten, blieben sie bei der Bewunderung seines angenehmen Aeußern stehen. Die Nachbarn giengen nach Haus, der Wirth nach dem Pferde, um ihm sein Futter zu geben, und die Wirthin in die Küche, um ein Abendbrod zuzurichten auf den Fall, daß noch andere Gäste kämen. Und es währte nicht lange, so kam ein anderer an, der etwas älter war, als der erste und nicht minder hübsch. Kaum hatte es die Wirthin gehört, so rief sie: Gott steh mir bei, was ist das? Wollen vielleicht diese Nacht Engel in meinem Hause herbergen?

Was will die Frau Wirthin damit sagen? fragte der Ritter.

Nichts, edler Herr, antwortete die Wirthin; ich meine nur, daß ihr nicht absteigen mögt, weil ich euch kein Bett geben kann, denn die beiden, die ich besitze, hat ein Ritter in Beschlag genommen, der das Zimmer dort bewohnt, und hat mich für beide bezahlt, ob er gleich nur eines braucht, nur damit niemand in sein Zimmer komme. Er muß großen Geschmack an der Einsamkeit haben, und bei Gott und meiner Seele, ich weiß nicht weshalb, denn er hat nicht ein Gesicht, das er zu verstecken brauchte, sondern das alle Welt sehen und rühmen sollte.

So schön ist er, Frau Wirthin? versetzte der Ritter.

Was ob er schön ist? sagte sie. Schön und mehr als schön.

Halte mein Thier, Bursche, sagte auf diese Rede der Ritter; denn ein so preiswürdiges Menschenkind muß ich sehen, und sollte ich auf dem Boden schlafen.

Hiermit gab er einem Maulthiertreiber, der mit ihm kam, den Bügel, saß ab und befahl, man solle ihm sogleich zu essen geben, was auch geschah. Während er speiste, trat ein Alguacil des Dorfes ein, wie man solche gemeiniglich in kleinen Orten findet, setzte sich, ein Gespräch mit dem Ritter anknüpfend, neben ihn an den Tisch und unterließ nicht, während des Hin- und Widerredens drei Becher Wein hinunterzustürzen und die Brust und das Hinterviertel eines Rebhuhns abzunagen, was ihm der Ritter überließ. Der Polizeidiener bezahlte ihn seinerseits dadurch, daß er ihn nach Neuigkeiten fragte vom Hofe, von den Kriegen in Flandern, und dem Herankommen des Türken, wobei er auch die Ereignisse Siebenbürgens nicht vergaß, dem der Herr helfen möge! Der Reisende aber nahm schweigend seine Mahlzeit ein, weil er nicht von einer Gegend

herkam, daß er ihm seine Fragen hätte genügend beantworten können. Unterdessen hatte der Wirth bereits dem Pferde für seine Bedürfnisse gesorgt, und kam nun auch herbei, um als dritter Mann an der Unterhaltung Theil zu nehmen und seinen eigenen Wein in nicht weniger Zügen als der Alguacil zu kosten. Bei jedem Schluck, den er hinuntergoß, neigte er den Kopf gegen die linke Schulter und lobte seinen Wein, den er bis zu den Wolken erhob, ob er gleich nicht wagte, ihn lange dort zu lassen, aus Furcht er möchte Wasser bekommen. Zuweilen pries er wieder den eingeschlossenen Gast und man erzählte von seiner Ohnmacht und wie er sich eingeschlossen und nichts zu essen verlangt habe. Man schätzte die Last seines Mantelsacks, die Güte seines Pferdes und seiner kostbaren Reisekleidung. Zu diesem allem schien unerläßlich, daß er nicht ohne Bedienten gekommen wäre. Alle diese großen Beschreibungen erregten aufs Neue den Wunsch des Fremden, ihn zu sehen, und er bat den Wirth, es so einzurichten, daß er in dem andern Bett schlafen könnte, wofür er ihm einen Goldthaler versprach. Ob nun gleich die Habsucht des Wirths denselben vollends zur Einwilligung bewog, so schien die Sache doch unmöglich, weil das Zimmer von innen verschlossen war und man es nicht wagte, den darin Schlafenden zu wecken, welcher beide Betten so gut bezahlt hatte. Der Gerichtsdiener fand jedoch für alles eine Auskunft und sagte: Ich will euch sagen, was hier zu thun ist. Ich klopfe an die Thür und sage, ich sei die Obrigkeit und von dem Herrn Richter abgeschickt, um diesen Ritter in diesem Gasthaus unterzubringen; und da kein anderes Bett vorhanden sei, so werde ihm befohlen, ihm jenes zu überlassen. Darauf muß der Wirth einwenden, man thue ihm Gewalt, denn das Bett sei schon bezahlt, und man thue Unrecht, es dem Inhaber weg-

zunehmen. Auf diese Art ist der Wirth entschuldigt und ihr, gnädiger Herr, erreicht eure Absicht.

Allen gefiel der Anschlag des Gerichtsdieners und der Neugierige gab ihm dafür vier Realen. Die Sache ward sogleich ins Werk gesetzt, und, um es kurz zu sagen, der erste Gast öffnete mit sichtbarem Verdrusse der Obrigkeit die Thüre, und der zweite legte sich in das leere Bett, nachdem er den andern um Verzeihung wegen des Unrechts gebeten hatte, das man ihm, wie es scheine, um seinetwillen zugefügt habe. Doch der andere erwiederte kein Wort und ließ eben so wenig sein Gesicht sehen; denn kaum hatte er die Thüre geöffnet, so eilte er wieder in sein Bett, kehrte sich mit dem Gesicht nach der Wand und stellte sich, als schlafe er, um keine Antwort zu geben. Der zweite legte sich nieder und hoffte des Morgens beim Aufstehen seine Neugier zu befriedigen. Es war eine von den trägen langen Decembernächten und Kälte und Ermüdung von der Reise luden zur Ruhe ein; doch der erste Gast hatte sie nicht, sondern bald nach Mitternacht begann er so tiefe Seufzer zu holen, daß er mit jedem derselben seine Seele auszuhauchen schien, so daß der andere, wenn er auch schlief, durch sein klägliches Aechzen aufwachen mußte. Dieser wunderte sich über das Schluchzen, womit er seine Seufzer begleitete, und horchte aufmerksam, was er halb laut für sich zu sprechen schien. Der Saal war dunkel und die Betten ziemlich weit auseinander; trotz dem aber konnte er unter andern Reden, welche mit schwacher und unterdrückter Stimme der bekümmerte erste Gast ausstieß, folgende deutlich vernehmen: Ach Unglück! Wohin bringt mich die unabwendbare Gewalt meines Schicksals! Was ist das für ein Weg, den ich gehen soll, und welchen Ausgang kann ich aus dem verwickelten Labyrinthe finden, in dem ich eingeschlossen bin! O Jugend ohne Erfahrung, wie unfähig bist du, eine

weise Betrachtung oder einen guten Rathschluß zu fassen! Welch ein Ende wird diese meine unbekannte Wanderschaft in der Welt haben? Wehe, verachtete Ehre! Wehe, mit Undank belohnte Liebe! Wehe, die Rücksichten gegen ehrenwerthe Eltern und Verwandte umgestürzt! Wehe über mich! tausendmal wehe! so mit verhängtem Zügel meinen Wünschen zu folgen! O ihr falschen Worte, die ihr mich gezwungen, wie wenn ihr wahr wäret, meine Handlungen nach euch zu richten! Aber über wen klage ich denn mit Sorgen? Habe ich mich nicht selbst betrügen wollen? Bin ich es nicht selbst, die mit meinen eigenen Händen das Messer genommen, womit ich meinen Ruf gemordet und zu Boden geworfen und die Ehre meiner alten Eltern befleckt habe? O verrätherischer Marco Antonio! Wie ist es möglich, daß in die süßen Worte, die du mir sagtest, sich die Galle deiner Verachtung und Untreue mischte? Wo bist du, Undankbarer? Wo hast du dich versteckt? Antworte mir auf meine Rede! Harre! Ich folge dir. Halte mich! Ich versinke. Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Hilf mir, denn du bist mir auf tausend Arten verpflichtet.

Bei diesen Worten schwieg sie; man hörte aber an ihrem Schluchzen und Seufzen, daß ihre Augen noch immer bittere Thränen vergoßen. Alles dieß hörte der zweite Fremde ganz in ruhiger Stille mit an; er schloß aus den Reden, die er vernommen hatte, daß die Klagen von einem Weibe herrühren müßen, ein Umstand, der sein Verlangen, sie kennen zu lernen, noch mehr erregte, und er war mehrmals im Begriff, sich dem Bette derjenigen zu nähern, die er für eine Frau hielt, was er auch würde gethan haben, wenn er nicht gehört hätte, daß sie eben aufstand, die Thüre des Zimmers öffnete und dem Hauswirthe zurief, er solle ihr Pferd satteln, denn sie wolle abreisen. Hierauf antwortete der Wirth, der sich erst eine gute

Weile hatte rufen lassen, sie möchte nur ruhig sein, es sei ja noch nicht die Hälfte der Nacht vorüber und die Dunkelheit so groß, daß es Thorheit sein würde, sich auf den Weg zu begeben. Sie beruhigte sich damit, schloß die Thüre wieder zu, warf sich rasch auf das Lager und stieß einen heftigen Seufzer aus. Der andere, der ihr zugehört hatte, glaubte wohl zu thun, wenn er sie anredete und ihr alle Hilfe anböte, die in seiner Gewalt stehe, denn er hoffte sie dadurch zu bewegen, daß sie sich entdeckte und ihm ihre traurige Geschichte erzählte. Er sagte demnach zu ihr: Gewiß, edler Herr, wenn die Seufzer, die ihr ausgestoßen, und die Worte, die ihr gesprochen, mich nicht zum Mitleiden mit dem Unglück bewogen hätten, worüber ihr euch beklagt, so würde ich zeigen, daß es mir an natürlichem Gefühl mangelte und daß meine Seele von Stein und meine Brust von hartem Erz wäre. Wenn nun das Mitleid, welches ich mit euch fühle, und der Vorsatz, der in mir entstanden ist, mein Leben an eure Hilfe zu wagen, wenn anders euer Unglück der Hilfe fähig ist, irgend einen Dank verdienen, so bitte ich euch, mir diesen dadurch zu bezeugen, daß ihr mir, ohne mir das Geringste zu verbergen, die Ursache eures Schmerzes entdecket.

Hätte er mich nicht der Besinnung beraubt, versetzte der Klagende, so hätte ich überlegen müssen, daß ich nicht allein in diesem Zimmer war; dann würde ich meine Zunge besser im Zaume gehalten und meine Seufzer mehr unterdrückt haben. Doch weil mich meine Besonnenheit gerade da verlassen hat, wo es mir so nöthig war, welche zu besitzen, so will ich euch eure Bitte gewähren, denn, indem ich die traurige Geschichte meiner Leiden euch wiederhole, raubt mir vielleicht der erneute Schmerz das Leben. Doch wenn ihr wollt, daß ich thue, was ihr begehrt, so müßt ihr mir versprechen, so wahr ihr euch in

eurem Anerbieten aufrichtig gegen mich bewiesen habt und so wahr ihr der seid, für den man euch nach eurer edeln Art euch auszudrücken halten muß, daß ihr, was ihr auch von mir hören mögt, weder euer Bett verlassen und in das meine kommen, noch auch mehr von mir ausforschen wollt, als was ich euch ungefragt erzähle. Solltet ihr dem entgegen handeln, so werde ich in demselben Augenblicke, wo ich merke, daß ihr euch rührt, mit dem Degen, den ich zu meinen Häupten habe, meine Brust durchbohren.

Der andere Reisende, der um den Preis, das zu erfahren, was er so sehr zu wissen wünschte, tausend unmögliche Dinge versprochen hätte, erwiderte ihr, er werde in keinem Puncte das überschreiten, was von ihm verlangt worden sei, und bekräftigte dieß mit tausend Schwüren.

Mit dieser Sicherheit nun, sagte der erste Reisende, will ich thun, was ich bisher noch nie gethan habe, nämlich mein Leben erzählen. Und also höret! Ihr müßt wissen, edler Herr, daß ich, wie ihr ohne Zweifel gehört haben werdet, in männlicher Kleidung in dieses Gasthaus eintrat, aber ein unglückliches Mädchen bin, oder wenigstens vor nicht ganz acht Tagen es noch war; ich bin es aber nicht mehr durch meine Thorheit und Verrücktheit, indem ich den wohlgesetzten und glatten Worten arglistiger Männer Glauben schenkte. Mein Name ist Teodosia, meine Heimat ein angesehener Ort hier in Andalucien, dessen Namen ich verschweige, weil es euch nicht so wichtig sein kann ihn zu wissen, als mir, ihn zu verheimlichen. Meine Eltern sind von edler Geburt und mehr als mittelmäßig begütert. Sie haben einen Sohn und eine Tochter, jenen, der ihre Sorgen erleichtert und ihnen Ehre bringt, diese aber gerade für das Gegentheil. Ihn schickten sie nach Salamanca, damit er dort studiere, mich behielten sie zu Hause, wo sie mich

mit der Zurückgezogenheit und Klugheit erzogen, welche ihre Tugend und ihr Adel erfordern. Stets war ich ihnen gehorsam, ohne zu murren; meinen Willen beugte ich dem ihrigen und war in keinem Theile verschiedener Ansicht, bis mein unglückliches Schicksal oder mein ausgelassenes Wesen mich dem Sohne eines Nachbars in die Augen fallen machte, der reicher als meine Eltern und von eben so gutem Geschlechte war. Das erste mal, als ich ihn sah, empfand ich nichts anderes, als ein gewisses Wohlgefallen an seinem Anblick, und das war kein Wunder, denn die Pracht seiner Kleidung, seine Artigkeit, sein Antlitz und seine Sitten, seine seltene Klugheit und sein höfliches Benehmen wurden von allen im Orte gerühmt und geschätzt. Was hilft es mir aber, daß ich meinen Feind lobe und weitläufig eine für mich so unglückliche Begebenheit oder vielmehr den Anfang meiner Thorheit schildere? Kurz er sah mich einmal und öfter von einem dem meinigen gegenüber befindlichen Fenster, und von dort aus schickte er mir, wie mir vorkam, sein Herz durch die Augen zu. Auch die meinigen empfanden jetzt eine andere Art von Vergnügen, als bei seinem ersten Anblicke; ja sie zwangen mich sogar, alles für reine Wahrheit zu halten, was ich in seinen Geberden und in seinem Gesichte las. Die Blicke vermittelten und bewerkstelligten eine Unterredung, die Unterredung eine Erklärung seiner Wünsche, seine Wünsche erweckten die meinen und machten, daß ich den seinigen traute. Zu dem allem kamen noch Versprechungen, Schwüre, Thränen, Seufzer und alles, was nach meiner Meinung ein treuer Liebhaber thun kann, um die Aufrichtigkeit seiner Liebe und die Treue seines Herzens an den Tag zu legen. Für mich Unglückliche, die sich noch nie in dergleichen Lagen und Gefahren befunden hatte, war jedes Wort eine Geschützsalve, die an dem Bollwerk meiner Ehre ein Stück

Mauer einschoß, jede Thräne war ein Brand, der meine Sittsamkeit anzündete, jeder Seufzer ein wüthender Sturm, der die Glut dergestalt anfachte, daß sie meine Tugend, die bisher noch unberührt geblieben war, völlig verzehrte. Kurz, sein Versprechen, mich troß dem Willen seiner Eltern zu heirathen, die ein anderes Mädchen für ihn bestimmt hatten, untergrub meine Sittsamkeit vollends, und ohne selbst zu wissen wie, überließ ich mich ihm, ohne Vorwissen meiner Eltern und ohne einen andern Zeugen meiner Thorheit zu haben, als einen Edelknaben des Marco Antonio, denn dieß ist der Name dessen, der mich um meine Ruhe gebracht hat. Kaum hatte er den Besitz meiner Person, nach dem er strebte, erlangt, so verschwand er zwei Tage darauf aus unserem Orte, ohne daß seine Eltern oder sonst jemand sagen oder errathen konnten, wo er hingegangen sei. In welchem Zustand ich zurückblieb, mag erzählen, wer die Kraft dazu hat, es auszusprechen! Ich habe sie nicht und hatte sie nicht mehr, es recht zu fühlen. Ich raufte mir die Haare aus, als wären sie die Ursache meiner Schuld; ich zerkratzte mein Gesicht, denn ich meinte, dieses allein habe alle Veranlassung zu meinem Unglück gegeben. Ich fluchte auf mein Schicksal, verwünschte meine unbesonnene Nachgiebigkeit und vergoß zahllose Thränen. Diese Thränen und die Seufzer, die einer unglücklichen Brust entstiegen, erstickten mich beinahe; ich klagte in meinem Herzen über den Himmel und dachte endlich angestrengt nach, ob sich für meine Stellung ein Weg oder Steeg auffinden ließe. Der Ausweg, den ich fand, war der, daß ich mich mit Männerkleidern versah, und mich aus meinem väterlichen Hause entfernte, um diesen zweiten trügerischen Aeneas aufzusuchen, diesen grausamen verrätherischen Vireno, diesen Verderber meiner guten ehrlichen Gedanken und meiner rechtmäßigen und wohl gegründeten Hoffnungen.

62

Daher nahm ich, ohne mich weiter in meine Gedanken zu vertiefen, die Reisekleider meines Bruders, welche zufällig eben da waren, und einen Pony meines Vaters, den ich selbst sattelte, und verließ in einer sehr finstern Nacht das Haus in der Absicht nach Salamanca zu gehen, wo, wie es nachher hieß, der Ansicht der Leute nach Marco Antonio hingegangen sei; denn er ist auch Student und ein Genosse meines Bruders, von dem ich euch schon erzählt habe. Zugleich unterließ ich nicht, eine hinreichende Summe Geldes in Gold mitzunehmen, um Zufällen, welche mir bei dieser plötzlich unternommenen Reise begegnen könnten, etwa gebieten zu können. Was mich am meisten ängstigt, ist die Besorgniß, daß meine Eltern mir folgen und wegen des kenntlichen Kleides und Pferdes, das ich bei mir habe, mich finden können; und wenn ich auch diß nicht zu besorgen brauche, so fürchte ich doch meinen in Salamanca befindlichen Bruder; denn wenn ich von diesem erkannt werde, so kann man sich vorstellen, in welcher Gefahr alsdann mein Leben schwebt; wenn er auch meine Entschuldigungen anhört, so überwiegt doch die kleinste Beeinträchtigung seiner Ehre alles, was ich nur zu meiner Vertheidigung vorbringen könnte. Demungeachtet ist es mein fester Entschluß und wenn ich auch das Leben darüber verlieren sollte, meinen grausamen Gemahl aufzusuchen, denn er kann nicht leugnen, daß er diß ist, ohne daß die Pfänder, die er in meinem Besitz gelassen hat, ihn lügenstrafen; es ist diß ein Diamantring mit folgenden Worten: Marco Antonio ist Teodosias Gatte.

Wenn ich ihn finde, dann soll er mir sagen, was er denn an mir gefunden hat, das ihn bewog, mich so schnell zu verlassen. Kurz ich will ihn zwingen, das gegebene Wort und Versprechen zu erfüllen, oder ich will ihm das Leben rauben. Ich werde mich eben so schnell in meiner Rache zeigen, als ich

mich leicht beschimpfen ließ; denn das adelige Blut, das ich von meinen Eltern habe, erweckt in mir einen Muth, der mir entweder Hilfe oder Rache meiner Beschimpfung verspricht. Diß, Herr Ritter, ist die wahre und unglückliche Geschichte, welche ihr zu wissen verlangtet, und sie wird eine hinlängliche Entschuldigung sein für die Seufzer und Reden, die euch im Schlaf störten. Könnt ihr mir auch nicht helfen, so ersuche und bitte ich euch wenigstens, mir einen guten Rath zu ertheilen, wie ich den Gefahren entgehen kann, die mich bedrohen, und wie ich die Furcht beschwichtige, daß man mich ausfindig mache, und wie ich es am besten anzufangen habe, um dasjenige zu erlangen, was ich so sehr wünsche und bedarf.

Geraume Zeit erwiderte der, welcher die Geschichte der verliebten Teodosia angehört hatte, kein Wort, so lange, daß sie glaubte, er sei eingeschlafen und habe nichts gehört. Um Gewißheit darüber zu erlangen, ob ihre Vermuthung gegründet sei, fragte sie ihn: Schlaft ihr, mein Herr? Es wäre euch nicht übel zu nehmen, wenn ihr schliefet, denn wer von Schmerzen ergriffen seine Leiden einem andern erzählt, der sie nicht fühlt, kann dadurch wohl seinen Zuhörer eher einschläfern, als zum Mitleid bewegen.

Ich schlafe nicht, antwortete der Ritter, sondern ich bin so wach und empfinde euer Unglück so sehr, daß ich fast sagen möchte, es schmerze und beängstige mich in demselben Grade, wie euch selbst. Darum werde ich es nicht blos bei dem guten Rathe bewenden lassen, um den ihr mich bittet, sondern ich will euch auch allenthalben beistehen, so weit meine Kräfte reichen; denn ob sich gleich in der Art, wie ihr mir eure Geschichte erzählt habt, der seltene Verstand zu Tage legt, womit ihr begabt seid, und demzufolge mehr eure Neigung euch verführt haben muß, als die Ueberredungen des Marco Antonio,

so will ich doch als Entschuldigung eures Fehltritts eure Jugend gelten lassen, welche die manchfaltigen Verführungskünste der Männer noch nicht aus Erfahrung kennen kann. Legt euch ruhig nieder, mein Fräulein, und verschlaft, wenn ihr könnt, den Rest der Nacht, der nicht allzu groß mehr sein kann, denn sobald der Tag anbricht, wollen wir uns beide berathschlagen und zusehen, auf welche Weise eurem Mißgeschick abzuhelfen ist.

Teodosia bezeugte ihm dafür ihren Dank, so gut sie immer konnte, und suchte nun einen Augenblick Ruhe zu gewinnen, damit der Ritter schlafen könne. Diesem aber war es nicht möglich, nur einen Augenblick zu ruhen; vielmehr begann er sich im Bette herumzuwälzen und so heftig zu seufzen, daß Teodosia sich genöthigt sah, ihn zu fragen, was ihm denn fehle; denn wenn er irgend ein Leiden fühle, bei welchem sie ihm helfen könne, so wolle sie es mit derselben Bereitwilligkeit thun, die er ihr gezeigt habe. Hierauf antwortete der Ritter: Obgleich ihr, mein Fräulein, die Ursache der Unruhe seid, die ihr an mir bemerkt habt, so seid ihr doch nicht im Stande, mir zu helfen; denn wäret ihr es, so fühlte ich keine Pein mehr.

Teodosia konnte nicht begreifen, wo diese verwirrten Reden hinaus wollten, sie schöpfte aber Verdacht, es möchte ihn irgend eine verliebte Leidenschaft quälen, und dachte sogar, sie sei der Gegenstand derselben; und man konnte wirklich auf diesen Verdacht und Gedanken kommen, denn die Bequemlichkeit des Zimmers, die Einsamkeit und Finsterniß, das, daß er wußte, sie sei ein Weib, konnte leicht in ihm ein böses Gelüste erwecken. In Besorgniß darüber kleidete sie sich in größter Eile und in aller Stille an, schnallte Degen und Dolch um und erwartete so auf dem Bette sitzend den Tag, welcher nach kurzem Zeitraume seine Ankunft dadurch bezeichnete, daß das Licht durch

die verschiedenen Ritzen und Spalten, womit gewöhnlich die Zimmer der Schenken und Gasthäuser reichlich begabt sind, hereindrang. Dasselbe, was Teodosia, hatte auch der Ritter gethan und kaum sah er das Zimmer durch das heraufdämmernde Tageslicht mäßig erleuchtet, als er sich vom Bette erhob und sagte: Steht auf, Fräulein Teodosia! Ich will euch diesen Tag begleiten und euch nicht von meiner Seite lassen, bis ihr als rechtmäßigen Gatten den Marco Antonio an eurer Seite habt, sei es nun, daß er oder ich das Leben darob verliere.

Bei diesen Worten öffnete er die Fensterläden und die Thüren des Zimmers. Teodosia wünschte das Licht herbei, um in der Helle den Wuchs und das Aeußere jenes Mannes zu sehen, mit welchem sie die ganze Nacht gesprochen hatte. Als sie ihn aber sah und erkannte, wünschte sie, daß es niemals möchte Tag geworden sein, sondern daß hier mit ewiger Nacht sich ihre Augen möchten geschlossen haben; denn kaum hatte der Ritter, welcher ebenfalls neugierig war, sie zu sehen, den Blick auf sie gerichtet, als sie in ihm ihren Bruder erkannte, den sie so sehr fürchtete. Bei diesem Anblick verdunkelten sich ihre Augen; sie war erstarrt, sprachlos und ihr Gesicht ohne Farbe. Endlich aber gab ihr die Furcht selber Kraft und die Gefahr gab ihr Besinnung. Sie griff nach ihrem Dolch, faßte ihn bei der Spitze, kniete vor ihrem Bruder nieder und sagte mit zitternder furchtsamer Stimme: Nimm hier, mein Herr und geliebter Bruder, bestrafe mit diesem Stahle mein Vergehen und stille deinen Zorn, denn für eine so große Schuld, wie die meinige, wäre es nicht billig, daß über mir irgend Barmherzigkeit waltete. Ich bekenne meine Sünde und verlange nicht, daß meine Reue mir zur Entschuldigung gereiche. Ich bitte dich bloß darum, daß du eine Strafe wählest, die mir das Leben, aber nicht die Ehre raubt; denn ob ich diese

gleich durch meine Flucht aus dem elterlichen Hause der größten Gefahr ausgesetzt habe, so wird sie doch gerettet, wenn die Strafe, die du über mich verhängst, geheim bleibt.

Ihr Bruder sah sie an, und obwohl die Unbesonnenheit ihres ausschweifenden Schrittes ihn zur Rache reizte, so besänftigten doch die zärtlichen und rührenden Ausdrücke, womit sie ihr Vergehen gestand, sein Gemüth dergestalt, daß er sie mit freundlichen und sanften Blicken vom Boden aufhob, sie tröstete, so gut er konnte und wußte, und unter anderm sagte, er schiebe ihre Bestrafung vor der Hand auf, weil ihm keine Strafe einfalle, die ihrer Thorheit angemessen sei; deshalb und weil er glaube, daß ihr das Schicksal noch nicht jeden rettenden Ausweg abgeschnitten habe, wolle er erst lieber alles Mögliche zu ihrer Rettung aufbieten, als Rache für die Beleidigung nehmen, die sie ihm durch ihren großen Leichtsinn zugefügt habe.

Bei diesen Worten gewann Teodosia ihre verlorenen Lebensgeister wieder, die Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück und ihre beinahe erstorbenen Hoffnungen gewannen neues Leben. Don Rafael, denn so hieß ihr Bruder, wollte nicht weiter über ihr Unglück mit ihr sprechen, sondern sagte ihr nur, sie solle ihren Namen Teodosia in Teodoro umändern, beide wollen sie dann nach Salamanca zurückkehren, um Marco Antonio mit vereinten Kräften aufzusuchen, wiewohl er nicht glaube, daß jener dort sei, denn da er sein Kamerad sei, hätte er ihn wohl besuchen müssen; obgleich es auch sein könnte, daß der Schimpf, den er ihm angethan, ihm die Lust, ihn zu sprechen und ihn zu sehen, verdorben hätte. Der neue Teodoro ließ sich alles gefallen, was der Bruder vorschlug. Indessen trat der Wirth ein, bei dem sie ein Frühstück bestellten, da sie schnell abreisen wollen. Während der Stallknecht sattelte und das Frühstück

aufgetragen wurde, kam ein Junker in dem Gasthof an, welcher auf der Reise begriffen war, und welchen Don Rafael sogleich erkannte. Teodoro erkannte ihn auch, und um nicht gesehen zu werden, wagte er es nicht das Zimmer zu verlassen. Jene beiden umarmten sich und Don Rafael fragte den neuangekommenen, was er für Neuigkeiten aus seiner Stadt mitbringe. Jener antwortete darauf, er komme vom Hafen Santa Maria, wo er vier Galeeren zur Abfahrt nach Neapel bereit gesehen habe, und auf einer derselben habe sich Marco Antonio Adorno eingeschifft, der Sohn des Don Leonardo Adorno. Don Rafael freute sich über diese Nachricht, denn er hielt es für ein günstiges Zeichen eines glücklichen Erfolgs, daß er so unerwartet eine so wichtige Nachricht erhalten habe. Er bat seinen Freund, ihm sein Maulthier gegen das Pferd seines Vaters zu überlassen, welches der Fremde recht gut kannte, sagte ihm aber nicht, daß er von Salamanca herkomme, sondern daß er dorthin gehe und ein so gutes Pferd nicht so weit reiten wolle. Der andere, welcher sehr gefällig und sein Freund war, gieng den Tausch ein und übernahm es, seinem Vater das Pferd zu übergeben. Sie frühstückten zusammen, Teodoro aber allein, und als der Augenblick gekommen war, da der Freund abreisen wollte, schlug er den Weg nach Cazalla ein, wo er eine reiche Erbschaft hatte. Don Rafael reiste nicht mit ihm ab, sondern um ihm auszuweichen, sagte er ihm, er müsse heute noch nach Sevilla zurückkehren. Sobald er aber jenen hatte wegreiten sehen, die Thiere bereit waren und der Wirth die Rechnung gemacht und die Bezahlung in Empfang genommen hatte, nahmen sie Abschied, verließen das Wirthshaus, und alle, die zurückblieben, waren über ihre Schönheit und ihren edeln Anstand verwundert; denn Rafael zeichnete sich als Mann nicht weniger durch Anmuth, Rüstigkeit und edle Haltung aus, als

seine Schwester durch Schönheit und Lieblichkeit. Gleich beim Wegreiten erzählte Don Rafael seiner Schwester, was er über Marco Antonio Neues erfahren habe, und er war der Meinung, daß sie so schleunig als möglich nach Barcelona reiten, wo die Galeeren, die nach Italien gehen, oder nach Spanien herüberkommen, gewöhnlich einige Tage Halt zu machen pflegen, und wenn sie noch nicht angelangt seien, so können sie sie dort erwarten und sicher darauf rechnen, den Marco Antonio dort anzutreffen. Seine Schwester versetzte, er solle in allen Stücken thun, was er für das Beste halte, denn sie habe keinen andern Willen, als den seinigen. Don Rafael sagte zu dem Maulthiertreiber, den er bei sich hatte, er solle sich die Zeit nicht lang werden lassen, denn er müsse ihn nach Barcelona begleiten; er versprach ihm aber, ihn für die Zeit, die er bei ihm bleiben müsse, zu seiner Zufriedenheit zu belohnen. Der Bursche, der in seinem Geschäfte unverdrossen war, und Don Rafaels Freigebigkeit kannte, sagte, er würde ihn bedienen und begleiten bis ans Ende der Welt. Don Rafael fragte seine Schwester, wie viel Geld sie bei sich habe. Sie antwortete, sie habe es nicht gezählt und wisse ihm auch weiter hierüber nichts zu sagen, als sie habe sechs oder acht mal in den Schreibtisch ihres Vaters gegriffen und jedesmal eine Hand voll Goldthaler herausgezogen. Daraus schloß Don Rafael, sie könne etwa fünfhundert Thaler bei sich haben, und dachte, mit zweihundert weiteren, die er selbst besitze, und einer goldenen Kette, die er an sich trage, könne er die Reise mit aller Bequemlichkeit machen, um so mehr, da er gewiß zu sein hoffte, den Marco Antonio in Barcelona anzutreffen. In dieser Hoffnung beschleunigten sie ihre Reise, ohne einen Rasttag zu machen; und ohne daß ihnen irgend ein Hinderniß oder Abenteuer aufstieß, kamen sie bis zwei Meilen weit von einem Orte, der neun

Meilen von Barcelona entfernt war, und Igualada hieß. Auf dem Wege hatten sie die Kunde empfangen, daß ein Ritter, der als Gesandter nach Rom gehe, gegenwärtig in Barcelona sei, um die Galeeren zu erwarten, die noch nicht angekommen seien, eine Nachricht, die ihnen sehr zur Beruhigung gereichte. Voll Freude darüber ritten sie weiter, bis in ein kleines Gehölz, das auf ihrem Wege lag, und sahen dort in vollem Lauf einen Menschen aus dem Walde springen, der zurück sah, wie wenn er erschreckt wäre. Don Rafael trat ihm in den Weg und fragte ihn: Was flieht ihr, guter Mann? oder was ist euch begegnet, daß ihr mit dem Anschein so großer Furcht so leicht davonlauft?

Was? antwortete der Mann, wollt ihr denn, ich soll nicht rasch und furchtsam laufen, wenn ich nur durch ein Wunder einer Räuberbande entsprungen bin, die in diesem Gehölze haust!

Schlimm, sagte der Maulthiertreiber; schlimm, so wahr Gott lebt! Buschklepper um diese Stunde? Nun wahrlich, die werden uns ausziehen wie wir aus Mutterleib gekommen sind.

Seid unbesorgt, Bruder, sagte der, der aus dem Walde kam, die Räuber haben sich schon entfernt und haben mehr als dreißig Reisende bis auf das Hemd entkleidet an die Bäume dieses Waldes gebunden; nur einen einzigen haben sie freigelassen, welcher die übrigen ablösen soll, sobald sie selbst über einen Hügel hinweg seien, den sie ihm angezeigt haben.

Wenn es so ist, sagte Calvete, denn so hieß der Maulthiertreiber, so können wir sicher weiter gehen, denn dahin, wo die Buschklepper geraubt haben, kommen sie in den nächsten Tagen nicht wieder, und das weiß ich gewiß, da ich selbst zweimal in ihre Hände gefallen bin und ich ihre Sitte und Gebräuche aus dem Grunde kenne.

Das ist allerdings wahr, sagte der Mann, und wie Don Rafael diß gehört hatte, beschloß er weiter zu reisen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie die Angebundenen fanden, deren mehr als vierzig waren; derjenige, welchen sie frei zurückgelassen hatten, stand eben im Begriffe, die Gebundenen zu lösen. Es war ein seltsames Schauspiel, sie zu sehen; einige waren ganz nackt, andere waren in die zerlumpten Kleider der Räuber gehüllt: die einen weinten, sich beraubt zu sehen, die andern lachten über den seltsamen Aufzug ihrer Gefährten; dieser rechnete genau alles her, was man ihm abgenommen hatte, jener behauptete, der Verlust einer Schachtel mit Agnus, die er von Rom mitgebracht habe, schmerze ihn mehr, als unzählige andere Dinge, die er bei sich gehabt. Kurz alles, was man hier hörte, waren Klagen und Seufzer der armen Beraubten. Die beiden Geschwister betrachteten das alles mit theilnehmendem Schmerze, und dankten dem Himmel, daß er sie vor einer so nahen und großen Gefahr bewahrt habe. Doch was beide und namentlich Teodoro am meisten rührte, war ein Jüngling, der an eine Eiche gebunden war, dem Anschein nach sechzehn Jahre alt, in bloßem Hemde und in leinenen Hosen, aber so schön von Angesicht, daß er aller Blicke auf sich zog und fesselte, Teodoro stieg ab, um ihn loszubinden und jener dankte ihm in sehr verbindlichen Ausdrücken für diese Wohlthat. Um sie zu vergrößern, bat er den Maulthiertreiber Calvete, ihm seinen Mantel zu leihen, bis sie in dem nächsten Orte für diesen artigen jungen Mann einen neuen kaufen könnten. Calvete gab ihn her und Teodoro warf ihn dem Jüngling um, indem er ihn fragte, wo er zu Hause sei, woher er komme und wohin er wolle. Don Rafael war bei allem diesem zugegen, und der junge Mann gab zur Antwort, er sei aus Andalucien und zwar aus einem Ort, der, wie sie merkten,

als er ihn nannte, nur zwei Meilen von dem ihrigen entfernt war. Er sagte, er komme von Sevilla und seine Absicht sei, nach Italien zu gehen, um dort sein Glück im Berufe der Waffen zu versuchen, wie es viele andere Spanier zu thun pflegten; doch sein Unglück habe ihn den Räubern in die Hände geführt, die ihm eine bedeutende Summe baaren Geldes und Kleider, die man von so guter Beschaffenheit nicht um dreihundert Thaler kaufen konnte, abgenommen haben. Dessen ungeachtet gedenke er seine Reise fortzusetzen, denn er sei nicht von der Art, daß die Hitze seines glühenden Eifers durch den ersten Unfall völlig abgekühlt würde. Die vernünftigen Reden des Jünglings zugleich mit der Nachricht, daß er so nahe bei ihnen zu Hause sei, und namentlich auch das Empfehlungsschreiben, welches er in seiner Schönheit bei sich führte, brachten die beiden Geschwister zu dem Entschlusse, ihn so viel es in ihrer Macht stehe zu unterstützen. Sie vertheilten einiges Geld unter denjenigen Beraubten, welche ihnen am meisten bedürftig schienen, namentlich an einige Klosterbrüder und Geistliche, deren mehr als acht waren, ließen den Jüngling auf Calvetes Maulthier steigen und machten sich ohne weiteren Aufenthalt nach Igualada auf den Weg wo sie bald angelangt erfuhren, daß den Tag vorher die Galeeren nach Barcelona gekommen seien und zwei Tage später wieder unter Segel gehen werden, wenn sie nicht die Unsicherheit der Rhede zwinge, früher abzureisen. Diese Nachricht veranlaßte sie, den folgenden Morgen vor Sonnenaufgang aufzustehen, ob sie gleich nicht die ganze Nacht schlafen konnten, sondern die zwei Geschwister wenigstens brachten sie in größerer Unruhe zu, als sie sich gedacht hatten. Diese Unruhe kam daher, daß Teodoro bei Tische, wo der Jüngling, welchen sie losgebunden hatten, mit ihnen speiste, dessen Gesicht aufmerksam betrachtete und bei dieser

sorgfältigen Beschauung glaubte, die Ohren des Jungen seien durchbohrt. Theils daraus, theils aus seinem verschämten Blick glaubte sie vermuthen zu können, daß es ein Weib sei, und sie wünschte, die Mahlzeit möchte bald zu Ende sein, um sich unter vier Augen über ihre Vermuthung Gewißheit zu verschaffen. Während der Mahlzeit fragte ihn Don Rafael, wer seine Eltern seien, denn er kenne alle vornehme Leute seines Geburtsorts, wenn es der angegebene sei. Der junge Mensch antwortete, er sei ein Sohn des Don Enrique von Cardenas, eines sehr bekannten Ritters. Hierauf sagte Don Rafael, er kenne den Don Enrique von Cardenas recht gut, wisse aber und sei überzeugt, daß dieser keinen Sohn habe; wenn er dieß aber vorgegeben habe, um seine Eltern nicht zu entdecken, so mache es auch nichts aus und er wolle ihn nie weiter darum fragen.

Es ist wahr, erwiderte der Jüngling, daß Don Enrique keine Söhne hat, wohl aber sein Bruder Namens Don Sancho.

Dieser, antwortete Don Rafael, hat auch keine Söhne, sondern eine Tochter, und man sagt, es sei eines der schönsten Mädchen in ganz Andalucien, ob ich dieß gleich nur vom Hörensagen weiß, denn ich bin zwar oft in ihrem Orte gewesen, habe sie aber doch niemals gesehen.

Alles, was ihr da sagt, ist wahr, mein Herr, antwortete der Jüngling; Don Sancho hat nur eine einzige Tochter, die jedoch nicht so schön ist, als sie das Gerücht macht; und wenn ich sagte, ich sei Don Enriques Sohn, so geschah es blos, ihr Herren, um in euren Augen etwas vorzustellen; denn ich bin es nicht, sondern der Sohn eines Haushofmeisters des Don Sancho, der sich seit vielen Jahren in seinen Diensten befindet. Ich bin in seinem Hause geboren und wegen eines gewissen Verdrusses, den ich meinem Vater machte, indem ich ihm eine

bedeutende Summe Geldes entwandte, beschloß ich, wie schon gesagt, nach Italien zu gehen und mich im Kriege zu versuchen, in welchem, wie ich selbst schon gesehen habe, auch Leute von niederer Herkunft sich berühmt machen können.

Auf alle diese Reden und die Art, wie er sie vorbrachte, war Teodoro sehr aufmerksam und fand seine Vermuthung immer mehr bestätigt. Nach geendigtem Abendessen stand man vom Tische auf, und während sich Don Rafael entkleidete, gieng Teodoro, der ihm seine Vermuthung über den Jüngling mitgetheilt hatte, mit Vorwissen und Erlaubniß seines Bruders in Gesellschaft des Jünglings bei Seite auf den Erker eines großen Fensters, das auf die Straße gieng, und nachdem sie sich beide an die Brüstung gelehnt, redete Teodoro den Jüngling folgendermaaßen an: Ich wünschte, Herr Francisco ...

So hatte jener seinen Namen angegeben.

Ich wünschte, euch so viele Gefälligkeiten erwiesen zu haben, daß ich euch verpflichtet hätte, mir keine Bitte abzuschlagen, die ich an euch thun könnte oder wollte. Doch die kurze Zeit unserer Bekanntschaft hat mir freilich dazu noch keine Gelegenheit gegeben. Indeß erfahrt ihr vielleicht in Zukunft, was meine freundschaftliche Gesinnung verdient, und wenn ihr auch jetzt meinen Wunsch nicht erfüllen wollt, so werde ich darum nicht aufhören, euch gewogen zu sein, wie ich es auch jetzt bin, ehe ich euch noch denselben entdeckt habe. Wißt, ob ich gleich eben so jung bin wie ihr, daß ich doch bei weitem mehr Welterfahrung besitze, als mein Alter erwarten läßt. Diese Welterfahrung nun hat mir in Beziehung auf euch den Verdacht eingeflößt, daß ihr kein Mann seid, wie eure Kleidung andeutet, sondern ein Mädchen, und gewiß von so guter Geburt, als eure Schönheit kundthut, und vielleicht sehr unglücklich, wie diß die Veränderung eurer Kleidung vermuthen läßt;

denn solche Verkleidungen schlagen nie zum Vortheil derjenigen aus, welche sie tragen. Ist mein Verdacht vielleicht gegründet, so sagt es mir, denn ich schwöre euch bei meiner Ehre als Ritter, der ich bin, euch in allem, was in meinen Kräften steht, zu unterstützen und zu dienen. Daß ihr ein Weib seid, könnt ihr nicht leugnen, denn daß dieß wahr ist, sieht man deutlich aus den Löchelchen eurer Ohren, und es war eine große Fahrläßigkeit von euch, diese Oeffnungen nicht mit etwas fleischfarbem Wachs zu verkleben und zu verbergen, denn es hätte wohl geschehen können, daß ein anderer eben so neugieriger und weniger ehrlicher Beschauer als ich das an den Tag gebracht hätte, was ihr so schlecht zu verbergen wußtet. Ich wiederhole es, ihr dürft keinen Anstand nehmen, mir zu sagen, wer ihr seid, unter der Voraussetzung, daß ich euch meine Hülfe anbiete und euch die euren Wünschen angemessene Verschwiegenheit zusichere.

Alles, was Teodoro zu ihm sagte, hörte der junge Mensch mit großer Aufmerksamkeit an, und da er sah, daß jener schwieg, antwortete er ihm nicht, sondern ergriff seine Hände, führte sie an den Mund, küßte sie mit Gewalt und badete sie sogar mit vielen Thränen, die seinen schönen Augen entströmten, was in Teodoros Herzen ein so seltsames Gefühl erregte, daß auch er seine Thränen nicht zurückhalten konnte; denn es ist die eigenthümliche natürliche Gemüthsart edler Frauen, daß sie durch Schmerz und Leiden anderer gerührt werden. Nachdem aber Teodoro seine Hände mit Mühe von dem Munde des Jünglings gelöst hatte, harrte er aufmerksam, was er ihm antworten würde. Er stieß endlich einen tiefen Seufzer aus und sagte unter heftigem Schluchzen: Ich kann und will es euch nicht leugnen, mein Herr, daß eure Vermuthung gegründet ist. Ich bin ein Weib und zwar das unglücklichste, welches je

ein Weib zur Welt geboren hat. Da nun die Dienste, die ihr mir erwiesen, und die Theilnahme, die ihr mir weiter angeboten habt, mich zu einem unbedingten Gehorsam gegen alle eure Befehle verpflichten, so hört, denn ich will euch entdecken, wer ich bin, im Fall es euch nicht unangenehm ist, die Erzählung fremden Unglücks zu hören.

Im Unglück möge ich beständig leben, versetzte Teodoro, wenn sich nicht bei mir das Vergnügen, dasselbe zu erfahren, zu dem Schmerze gesellt, zu wissen, daß es euer Unglück ist. Schon jetzt empfinde ist es, wie mein eigenes.

Er umarmte den Jüngling abermals und wiederholte seine aufrichtigen Anerbietungen, worauf dieser etwas beruhigter Folgendes zu erzählen begann: Was meine Heimat betrifft, so habe ich die Wahrheit berichtet, aber nicht in Betreff meiner Eltern; denn Don Enrique ist nur mein Oheim und sein Bruder Don Sancho mein Vater. Ich bin die unglückliche Tochter Don Sanchos, die nach der Erzählung eures Bruders eine so berühmte Schönheit wäre, ein Irrthum und eine Täuschung, die durch den Mangel an Schönheit wiederlegt wird, welchen man an mir wahrnimmt. Mein Name ist Leocadia, und die Veranlassung zu meiner Verkleidung sollt ihr jetzt vernehmen. Zwei Meilen von meinem Orte liegt ein anderer, eine der vornehmsten und reichsten Städte Andaluciens, in welcher ein vornehmer Ritter lebt, der von den edeln alten Adornos von Genua abstammt. Dieser hat einen Sohn, der, wenn das Gerücht sein Lob nicht eben so übertreibt, wie das meinige, einer der artigsten Männer ist, die man sich nur wünschen kann. Theils wegen der Nachbarschaft der Wohnorte, theils weil er der Uebung der Jagd eben so eifrig zugethan ist, wie mein Vater, kam er einige Male in mein Haus und blieb fünf bis sechs Tage bei uns, und diese Zeit brachte er und mein Vater

den ganzen Tag und zum Theil auch die Nacht auf freiem Felde zu. Diese Gelegenheit ergriff nun das Geschick oder die Liebe oder meine Unklugheit, welche hinreichte, mich von der Höhe meiner guten Grundsätze zu der Niedrigkeit des Zustandes herabzustürzen, in welchem ich mich jetzt befinde; denn da ich mehr, als es einer sittsamen Jungfrau erlaubt sein mag, die Anmuth und Klugheit Marco Antonios beobachtet, und nur die Beschaffenheit seiner Abkunft im Auge hatte und die große Menge der Besitzthümer seines Vaters, die man Glücksgüter nennt, schien es mir, wenn ich ihn zum Gatten erhalte, erreiche ich alle Glückseligkeit, die je meine Wünsche erfassen konnten. Mit solcherlei Gedanken im Herzen begann ich, ihn mit größerer Aufmerksamkeit zu betrachten, was ohne Zweifel der größte Mangel an Aufmerksamkeit auf mich selbst war, denn er bemerkte selbst, daß ich ihn beobachte; nichts weiter hatte darauf der Verräther zu überwinden, um in das Geheimniß meines Busens einzudringen, und um mir das beste Kleinod meines Lebens zu rauben. Aber ich weiß nicht, warum ich euch, mein Herr, Punct für Punct die kleineren Umstände meiner Liebesgeschichte erzählen soll, denn diese tragen zum Ganzen wenig bei. Es genüge daher auf einmal zu sagen, wie er durch oftmalige und anhaltende Bemühungen mich überlistete; er gab mir sein feierliches Wort und Versprechen unter wie mir schien kräftigen, festen und christlichen Schwüren, mein Gatte zu werden, und so vermochte er es über mich, daß ich ihn alles mit mir anfangen ließ, was er wollte. Indessen genügten mir keineswegs blos seine Schwüre und Worte, und damit diese nicht der nächste Wind verwehen möchte, brachte ich ihn dahin, daß er mir sein Versprechen in einer Urkunde gab, die er mir mit seiner Namensunterschrift versehen ein=

händigte und die so umständlich und bindend abgefaßt war, daß ich mich damit zufrieden stellte. Als ich die Schrift erhalten hatte, traf ich die nöthigen Vorkehrungen, daß er einmal bei Nacht von seinem Wohnorte nach dem meinigen herüber kommen konnte. Er sollte über eine Gartenmauer in mein Zimmer steigen, wo er ohne Besorgniß die Frucht pflücken konnte, die für ihn allein aufgehoben war. Die Nacht kam endlich heran, die ich so sehr ersehnt hatte...

Bis hierher hatte Teodoro schweigend zugehört und seine Seele hing an den Worten Leocadias, die mit jedem derselben ihm einen Stich durchs Herz gab, besonders als er den Namen Marco Antonio nennen hörte und er die ungemeine Schönheit Leocadias betrachtete und die großen Vorzüge sich zu Gemüth zog, womit sie begabt war, auch ihren seltenen Verstand, den man schon deutlich aus der Art entnehmen konnte, mit welcher sie ihre Geschichte erzählte. Als sie aber zu den Worten kam: Die Nacht kam endlich heran, die ich so sehr ersehnt hatte, verlor er plötzlich die Geduld, konnte sich nicht mehr halten und fiel ihr in die Rede mit den Worten: Nun und was that er, als diese glückseelige Nacht kam? Kam er etwa hinein? Habt ihr euch seiner erfreut? Bekräftigte er von Neuem seine Urkunde? Begnügte er sich damit, daß er von euch die Erklärung erlangte, ihr seit die seine? Erfuhr euer Vater davon? oder welches Ende erfolgte auf einen so weisen sittsamen Anfang?

Das Ende war, daß ich in die Lage versetzt ward, in welcher ihr mich sehet; denn ich genoß ihn nicht, noch er mich, weil er sich zu der verabredeten Zusammenkunft nicht einstellte.

Bei diesen Worten athmete Teodosia wieder auf und bekam ihre Lebensgeister wieder, welche gereizt und gepeinigt von der wüthenden Pest der Eifersucht sie schon allmählich verlassen wollten, die ihr immer mehr in Mark und Knochen gedrungen

war, um gänzlich ihrer Geduld sich zu bemächtigen. Indeß war sie doch noch nicht so frei von Eifersucht, daß sie nicht mit Besorgniß angehört hätte, was Leocadia weiter erzählte.

Er kam nicht allein nicht, fuhr diese fort, sondern acht Tage später erfuhr ich auch als ganz gewiß, daß er seine Heimat verlassen und ein Mädchen seines Ortes, die Tochter eines vornehmen Ritters, Namens Teodosia, ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit und seltenem Verstand aus ihrem elterlichen Hause entführt habe. Da sie nun so edeln Eltern angehörte, erfuhr man in meinem Orte den Raub, das Gerücht kam auch mir bald zu Ohren und zugleich der furchtbare entseelende Pfeil der Eifersucht, der mir das Herz durchdrang und meine Seele mit solcher Glut durchflammte, daß darein meine Ehre zu Asche brannte, mein guter Ruf verzehrt ward, meine Geduld verdorrte und meine Klugheit zu Ende gieng. Ach ich Unglückliche, wie bald stellte meine Einbildungskraft mir Teodosia schöner vor als die Sonne, klüger als die Klugheit selber, und vorzüglich als vom Glücke begünstigter, als ich Unglückliche es war. Ich durchlas sogleich die Verschreibung und fand sie bündig, giltig und vollkommen rechtskräftig. Doch wiewohl meine Hoffnung zu derselben wie zu einem Heiligthume flüchtete, so sank sie doch zu Boden, sobald ich an die verdächtige Gesellschaft dachte, in der Marco Antonio sich befand. Ich mißhandelte mein Gesicht, zerraufte mein Haar und verwünschte mein Schicksal. Das aber, was ich am schmerzlichsten empfand, war daß ich wegen der unvermeidlichen Gegenwart meines Vaters nicht zu jeder Stunde meinem Schmerze dieses Opfer bringen konnte. Endlich, um meine Klagen ungestört zu Ende zu führen oder um mein Leben zu Ende zu führen, was das wahrscheinlichste ist, entschloß ich mich, mein väterliches Haus zu verlassen, und da bei Ausführung eines bösen Vorhabens

die Gelegenheit selbst alle Hindernisse zu ebnen und aus dem Wege zu räumen scheint, so entwandte ich ohne alle Scheu einem Edelknaben meines Vaters seine Kleider und meinem Vater selbst eine bedeutende Summe Geldes, verließ eines Abends unter dem schwarzen Deckmantel der Nacht das Haus, wanderte einige Meilen zu Fuß und kam an einen Ort Namens Osuna, wo ich mich auf einen Wagen setzte und zwei Tage darauf in Sevilla anlangte; dieß war der sicherste Hafen, in dem ich anlangen konnte, um nicht mehr gefunden zu werden, so sehr man mich auch suchen mochte. Dort kaufte ich andere Kleider und ein Maulthier und reiste mit einigen Edelleuten, welche eilig nach Barcelona giengen, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, mit einigen dort befindlichen Galeeren nach Italien zu kommen; so gieng ich bis gestern, wo mir, wie ihr bereits wißt, das Unglück mit den Räubern begegnete, welche mir abnahmen, was ich bei mir hatte, und unter anderem das Kleinod entrißen, welches mein einziges Heil war, und mir die Last meiner Mühseligkeiten erleichterte, nämlich Marco Antonios Verschreibung. Ich hatte nämlich im Sinne, mit diesem Papiere nach Italien zu gehen, Marco Antonio aufzusuchen und ihm seine eigenen Worte als Beweis seiner Treulosigkeit und mir zum Pfand meiner unerschütterlichen Festigkeit vor Augen zu legen und ihn zu zwingen, daß er sein Versprechen erfülle. Zugleich aber machte ich dennoch die Betrachtung, daß ein Mann, welcher Verbindlichkeiten, die in die Seele eingegraben sein müßen, für nichts achtet, auch mit Leichtigkeit Worte leugnen wird, wenn sie auf dem Papier stehen. Dabei ist klar, daß wenn er die unvergleichliche Teodosia in seiner Gesellschaft hat, er die unglückliche Leocadia nicht ansehen wird. Ich denke bei alle dem zu sterben, oder wenigstens mich den beiden vor Augen zu stellen, damit mein Anblick ihre Ruhe

störe; denn diese Feindin meines Seelenfriedens denke nicht, um so geringen Preis dessen froh zu werden, was mein ist! Ich will sie suchen, ich will sie finden und ihr das Leben rauben, wenn ich kann.

Aber, fragte hier Teodoro, welche Schuld trägt denn Teodosia, die vielleicht ebenso von Marco Antonio betrogen wurde, wie ihr, Fräulein Leocadia?

Wie ist das möglich, sagte Leocadia, wenn er sie entführt hat? Und wenn die bei einander sind, die sich lieben, welcher Betrug kann Statt finden? Gewiß keiner. Sie sind zufrieden, denn sie sind vereinigt, mögen sie sich nun, wie man zu sagen pflegt, in den fernen brennenden Wüsten Lybiens oder in den Steppen und Einöden des starren Skythiens befinden. Sie genießt ihn, es sei nun wo es wolle, und sie allein soll mir alles entgelten, was ich gelitten habe, bis ich sie finden werde.

Ihr könntet euch aber doch wohl teuschen, versetzte Teodosia; denn ich kenne diese, die ihr eure Feindin nennt, sehr gut, und weiß, daß ihre Gemüthsart und ihre Sittsamkeit so beschaffen sind, daß sie es nie wagen würde, das Haus ihrer Eltern zu verlassen, noch Marco Antonios Neigung entgegen zu kommen; und wenn sie dieß auch wirklich gethan hätte, so hätte sie euch doch nicht im Geringsten beschimpft, da sie euch nicht kannte und nichts von euren Verhältnissen zu ihm wußte; und wo kein Schimpf ist, dahin paßt auch keine Rache.

Von der Sittsamkeit, sprach Leocadia, sagt mir nur gar nichts! denn ich war gewiß so ehrbar und sittsam als sich irgend ein Mädchen finden läßt, und dennoch bin ich so weit gegangen, wie ihr eben gehört habt. Daß er sie entführt hat, ist keinem Zweifel unterworfen; daß sie mich nicht beleidigt hat, gebe ich zu, wenn ich die Sache ohne Leidenschaft betrachte; allein der Schmerz der Eifersucht, den ich empfinde, stellt mir sie in

meinem Gedächtniß stets als ein Schwert vor, welches mein Herz mitten durchbohrt, und es ist kein Wunder, wenn ich ein solches Werkzeug meiner Qual heraus zu reißen und zu zertrümmern strebe; vorzüglich da es zur Klugheit gehört, die Ursachen von uns zu entfernen, die uns schaden, und da es natürlich ist, das zu verabscheuen, was uns wehthut und was unser Wohl stört.

Es sei so, wie ihr sagt, Fräulein Leocadia, antwortete Teodosia, denn ich sehe, daß die Leidenschaft, die euch beherrscht, euch nicht erlaubt, ruhigere Ueberlegung anzustellen; so weiß ich auch, daß ihr jetzt nicht im Stande seid, heilsamen Rath anzunehmen. Von meiner Seite kann ich euch die Versicherung geben, die ihr schon erhalten habt, daß ich euch helfen und unterstützen will in allem, was billig ist und in meinen Kräften steht. Eben das verspreche ich euch auch im Namen meines Bruders, dem seine Denkungsart und sein Edelmuth kein anderes Verfahren gestatten. Unsere Reise geht nach Italien; habt ihr Lust, uns zu begleiten, so wißt ihr schon ungefähr, was ihr an unserer Gesellschaft habt. Das, warum ich euch bitte, ist die Erlaubniß, meinem Bruder zu sagen, was ich von euren Schicksalen weiß, damit er euch mit der schuldigen Höflichkeit und Achtung begegne und sich für verpflichtet halte, sich eurer wie billig anzunehmen. Zugleich bin ich der Meinung, daß ihr eure Verkleidung nicht aufgebet, und wenn sich in diesem Orte Gelegenheit dazu findet, so will ich morgen den besten und schicklichsten Anzug für euch kaufen, der sich auftreiben läßt. Was sonst eure Ansprüche betrifft, so laßt die Zeit dafür sorgen, die vor allem geschickt ist, für die verzweifeltsten Fälle ein Heilmittel zu geben und aufzufinden.

Leocadia dankte der Teodosia, die sie immer noch für einen Teodoro hielt, für ihre vielen Anerbietungen und gab ihr Er-

laubniß, ihrem Bruder alles, was sie wolle, zu sagen; zugleich bat sie ihn, sie nicht zu verlassen, denn er sehe wohl ein, wie vielen Gefahren sie entgegen gehe, wenn man erkenne, daß sie ein Weib sei. Damit verabschiedeten sie sich und giengen zu Bett, Teodosia in das Zimmer ihres Bruders und Leocadia in ein anderes, welches an dasselbe grenzte. Don Rafael war noch nicht eingeschlafen, indem er seine Schwester erwartete, um zu erfahren, was sie mit dem verhandelt habe, den sie für ein Weib hielt. Daher fragte er sie gleich beim Eintreten, noch ehe sie sich zu Bette gelegt hatte, darüber. Teodosia berichtete ihm nun Punct für Punct alles, was Leocadie ihr erzählt hatte, wer ihre Eltern seien, ihre Liebschaft, die Verschreibung des Marco Antonio und was sie nun im Schilde führe. Don Rafael verwunderte sich darüber und sagte zu seiner Schwester: Wenn sie diejenige ist, für welche sie sich ausgibt, so kann ich euch sagen, Schwester, daß sie aus einem der vornehmsten Häusern ihrer Heimat stammt und eine der edelsten Fräulein von ganz Andalucien ist. Unser Vater kennt auch den ihrigen recht gut. Der Ruf ihrer Schönheit entspricht recht gut dem, was wir jetzt an ihrem Gesichte sehen. Was mir aber bei dieser Gelegenheit nothwendig scheint, ist, daß wir mit Vorsicht zu Werke gehen und dafür sorgen müssen, daß sie nicht vor uns mit Marco Antonio spricht, denn ich habe doch einige Sorge wegen der Verschreibung, die er ihr ausstellte, wie sie sagt, obgleich sie sie verloren hat. Aber beruhigt euch, meine Schwester, und legt euch zu Bette, denn ich will für das alles auf Mittel denken.

Teodosia that, was ihr Bruder ihr befohlen hatte; wenigstens legte sie sich nieder; das sich beruhigen aber lag nicht in ihrer Macht, denn die Wuth der Eifersucht hatte schon Besitz von ihrem Herzen genommen. O für wie viel größer, als

dieselbe war, hielt sie in ihrer Einbildung Leocadias Schönheit und Marco Antonios Verrath! Wie oft las sie die Verschreibung oder glaubte sie vielmehr zu lesen, die er ihr gegeben hatte! Wie viele Worte und Ausdrücke fügte sie noch hinzu, welche dieses Papier zuverläßig und unumstößlich machte! Wie oft glaubte sie, Leocadia habe es gar nicht verloren, und wie oft bildete sie sich ein, daß Marco Antonio auch ohne dasselbe nicht unterlassen würde, sein Versprechen zu erfüllen, ohne sich an das zu erinnern, was er ihr schuldig war! Unter diesen Betrachtungen vergieng ihr der größte Theil der Nacht, ohne daß sie zu schlafen vermochte. Auch Don Rafael ihr Bruder brachte dieselbe nicht ruhiger zu. Kaum hatte er nämlich gehört, wer Leocadia sei, so erglühte auch sein Herz in Liebe zu ihr, als wenn er schon lange vorher in dieser Absicht mit ihr umgegangen wäre; denn die Schönheit hat eine solche Macht, daß sie auf einmal, in einem Augenblick die Wünsche dessen an sich fesselt, der sie erblickt und erkennt; und wenn sie irgend einen Weg entdeckt oder verspricht, sie zu erreichen und zu genießen, so entzündet sie mit ungeheurer Heftigkeit die Seele dessen, der sie betrachtet, auf dieselbe Art und mit derselben Leichtigkeit, wie sich das trockene feine Schießpulver durch den kleinsten Funken entzündet, der ihm nahe kommt. Sie stand vor seiner Einbildungskraft nicht an den Baum gebunden, noch in zerrissenen Mannskleidern, sondern in ihrem rechten weiblichen Anzuge und im Hause ihrer reichen Eltern und aus so vornehmem und reichem Geschlecht, wie diese waren. Er nahm keinen Anstoß und wollte keinen Anstoß nehmen bei diesem Gedanken und der Ursache, die seine Bekanntschaft mit ihr herbeigeführt hatte. Er wünschte sehnlich, daß es Tag werde, um seine Reise fortzusetzen und den Marco Antonio aufzusuchen, nicht sowohl in der Absicht, ihn zu seinem Schwager zu machen,

als um seine Vermählung mit Leocadia zu hintertreiben, und Liebe und Eifersucht beherrschten ihn schon dergestalt, daß er sehr wohl zufrieden gewesen wäre, die Bemühungen seiner Schwester, in denen er sie unterstützen wollte, vereitelt und den Marco Antonio leblos vor sich zu sehen, wenn er dafür eine gewissere Hoffnung auf Leocadias Besitz gewonnen hätte. Diese Hoffnung verhieß ihm bereits die glückliche Erfüllung seines Wunsches entweder auf dem Wege der Gewalt oder durch Dienste und Gefälligkeiten, da Zeit und Umstände ihm zu beiden Gelegenheit darboten. Mit diesen Versprechungen, die er sich selbst machte, beruhigte er sich einigermaaßen. Bald darauf ließ sich der Tag sehen und sie verließen die Betten. Don Rafael rief sodann den Wirth und fragte ihn, ob man hier im Ort Gelegenheit habe, Kleider für einen Edelknaben zu bekommen, den die Buschklepper ausgezogen haben. Der Wirth sagte, er habe gerade ein sehr anständiges Kleid zu verkaufen. Er brachte es herbei und es stand Leocadia gut. Don Rafael bezahlte es, das Mädchen zog es gleich an, und schnallte sich einen Degen und einen Dolch mit so viel Anstand und Würde um, daß sie in dieser Tracht Don Rafaels Sinne völlig in Erstaunen setzte und Teodosias Eifersucht verdoppelte. Calvete sattelte und um acht Uhr Morgens reisten sie nach Barcelona ab, ohne für dießmal nach dem berühmten Kloster Monserrate gehen zu wollen; sie sparten diesen Besuch auf, bis sie mit Gottes Hilfe mit größerer Ruhe den Rückweg in ihre Heimat einschlagen würden. Es dürfte nicht leicht sein, hier würdig die Gedanken zu schildern, welche die beiden Geschwister bewegten, und zu sagen, in wie verschiedener Gemüthsstimmung beide Leocadia betrachteten, indem Teodosia ihren Tod, Don Rafael ihr Leben wünschten, beide voll Eifersucht und Leidenschaft. Teodosia suchte ihr Fehler aufzufinden, um ihre Hoff-

nung nicht ganz untergehen zu lassen, Rafael dagegen fand an ihr neue Vollkommenheiten, welche ihn bewogen, sie jeden Augenblick mehr zu lieben. Bei dem allem aber unterließen sie nicht, ihre Reise so sehr als möglich zu beschleunigen, so daß sie kurz vor Sonnenuntergang schon nach Barcelona gelangten. Sie bewunderten die schöne Lage der Stadt und hielten sie für die Blüte aller schönen Städte der Welt, die Ehre Spaniens, den Schreck und die Furcht der nahen und entfernten Feinde, die Lust und das Vergnügen seiner Einwohner, den Zufluchtsort der Fremden, die Schule der Ritterschaft, das Vorbild der Redlichkeit und für den Inbegriff alles dessen, was vernünftige und gebildete Wünsche von einer großen, berühmten, reichen und wohl gelegenen Stadt nur immer verlangen können. Gleich beim Eintritt in diese Stadt hörten sie ein großes Getöse und sahen einen dichten Volkshaufen mit heftiger Bewegung zusammen laufen. Als sie nach der Ursache dieses Lerms und der Aufregung fragten, bekamen sie zur Antwort, die Galeerensclaven, welche auf der Rhede seien, haben sich empört und gegen die Einwohner der Stadt aufgelehnt. Als dieß Don Rafael hörte, wollte er hingehen, um zu sehen, was vorgehe, obgleich Calvete ihn ermahnte, es zu unterlassen, denn es sei nicht klug, sich einer offenbaren Gefahr auszusetzen; er wisse nur zu gut, wie schlecht Leute davon kommen, welche sich in derlei Händel mischen, die indessen in dieser Stadt nichts seltenes seien, sobald Galeeren hier ankommen. Der gute Rath Calvetes war aber nicht kräftig genug, um Don Rafael von seinem Vorsatze, dahin zu gehen, abzubringen, und sie folgten ihm daher alle. Wie sie an das Ufer kamen, sahen sie viele entblößte Schwerdter und viele Menschen, die sich einander ganz unbarmherzig zerfleischten. Demungeachtet ritten sie ohne abzusteigen so nahe hinzu, daß sie, weil die Sonne noch nicht

untergegangen war, die Gesichter der Kämpfenden ganz deutlich sehen konnten. Unzählig war die Menge der Leute, welche aus der Stadt hinzuliefen und viele kamen auch von den Galeeren an das Land, obgleich der Befehlshaber derselben, ein valencianischer Ritter Namens Don Pedro Vique von dem Hintertheil der Hauptgaleere aus denjenigen drohte, welche sich in den Boten eingeschifft hatten, um ihren Gefährten zu Hilfe zu kommen. Wie er aber sah, daß weder sein Rufen noch sein Drohen von Erfolg war, ließ er die Vordertheile der Galeeren nach der Stadt richten und einen blinden Schuß thun zum Zeichen, daß ein scharfer folgen werde, wenn man den Kampf nicht unterlasse. Don Rafael sah eben dem grausamen und verwickelten Kampfe aufmerksam zu, und bemerkte, daß unter denen, die mehr zu der Partei der Galeeren gehörten, sich ein Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren oder etwas drüber ganz vorzüglich auszeichnete; er war grün gekleidet und trug einen Hut von derselben Farbe, der mit einer reichen und wie es schien diamantenen Schnur geschmückt war. Die Geschicklichkeit, womit der junge Mann sich schlug, und die Pracht seiner Kleidung zogen die Blicke aller auf sich, welche dem Kampfe zusahen, und deshalb bemerkten ihn auch Teodosia und Leocadia, welche beide in einem und demselben Augenblicke ausriefen: Bei Gott, ich habe entweder keine Augen, oder der grün gekleidete ist Marco Antonio.

Bei diesen Worten sprangen sie mit großer Gewandtheit von den Maulthieren, griffen nach ihren Schwerdtern und Dolchen, begaben sich unerschrocken mitten in das Gedränge und stellten sich, die eine rechts die andere links Marco Antonio zur Seite, denn das war der Jüngling im grünen Kleide, von welchem eben die Rede war.

Fürchtet nichts, Marco Antonio, sprach Leocadia, sobald

sie zu ihm trat, denn ihr habt jemand zur Seite, der mit seinem eigenen Leben euch als Schild dienen wird, um das eurige zu beschirmen.

Wer zweifelt daran, versetzte Teodosia, da ich hier bin?

Don Rafael, als er sah und hörte, was vorgieng, folgte ihnen gleichfalls und stellte sich neben sie. Marco Antonio, der mit Angriff und Vertheidigung beschäftigt war, achtete nicht auf das was die beiden Mädchen zu ihm sagten, sondern von Kampflust erhitzt verrichtete er unglaublich scheinende Thaten. Doch da die Anzahl der Bürger mit jedem Augenblicke wuchs, so mußten sich die von den Galeeren so weit zurückziehen, daß sie im Wasser standen. Marco Antonio zog sich höchst ungern zurück und ebenso die beiden Heldinnen zu seinen Flanken, die neuen Bradamante und Marfisa oder Hippolyta und Penthesilea. In diesem Augenblick erschien ein catalonischer Ritter aus der berühmten Familie der Cardonas auf einem kräftigen Pferde, ritt zwischen die beiden kämpfenden Parteien und machte, daß das Volk aus der Stadt sich zurückzog, denn es kannte ihn wohl und hatte Ehrfurcht vor ihm. Indessen schleuderten einige aus der Ferne Steine auf diejenigen, welche sich dem Meere näherten, und da wollte das Geschick, daß einer den Marco Antonio mit solcher Heftigkeit auf den Schlaf traf, daß er in das Wasser stürzte, das ihm schon bis an die Kniee gieng. Leocadia sah ihn nicht sobald sinken, als sie ihn umschlang und in den Armen auffieng, und dasselbe that Teodosia. Don Rafael war ein wenig entfernt und suchte sich vor dem unaufhörlichen Steinregen zu schützen, der auf ihn niederfiel; trotz dem aber wollte er hineilen, um seine Herzgeliebte zu retten und seine Schwester und seinen Schwager, als der catalonische Ritter vor ihn hinritt und zu ihm sagte: Verhaltet euch ruhig, mein Herr, bei allen Pflichten eines guten Soldaten! Thut

mir den Gefallen, euch mir zur Seite zu stellen, denn ich will euch aus der ungestümen Wuth dieses tollen Volkshaufens retten.

Ach, mein Herr, antwortete Don Rafael, laßt mich weiter gehen, denn ich sehe hier Personen in großer Gefahr, die mir das Theuerste sind, was ich in diesem Leben besitze.

Der Edelmann ließ ihn gehen, er kam aber nicht schnell genug an, um sie alle anzutreffen, denn Marco Antonio und Leocadia, die diesen nie aus den Armen ließ, waren bereits in das Boot der Hauptgaleere gebracht worden. Teodosia dagegen, welche sich auch mit ihnen einschiffen wollte, war entweder schon zu sehr ermüdet oder war der Schmerz über den Anblick des verwundeten Marco Antonio schuld oder die Gewißheit, daß er mit ihrer größten Feindin das Land verlasse, kurz sie hatte nicht die Kraft, das Boot zu besteigen und sie wäre sicherlich ohnmächtig ins Wasser gesunken, wenn ihr Bruder nicht zur rechten Zeit ihr Beistand geleistet hätte. Diesen aber schmerzte es nicht weniger, Leocadia mit Marco Antonio fortschiffen zu sehen, als seine Schwester, denn auch er hatte den Marco Antonio erkannt. Der catalonische Ritter, angezogen von dem angenehmen Aeußern Don Rafaels und seiner Schwester, die er für einen Mann hielt, rief sie vom Ufer zurück und bat sie mit ihm zu gehen. Da sie nun von der Nothwendigkeit gedrängt wurden, und fürchteten, das noch nicht beruhigte Volk möchte ihnen einen Schimpf zufügen, so mußten sie wohl sein Anerbieten annehmen. Der Ritter stieg ab, nahm sie an seine Seite, zog das Schwerdt und gieng mit ihnen mitten durch die aufrührerische Menge, welche er bat, sich zurückzuziehen, was auch geschah. Don Rafael sah sich nach allen Seiten um, ob er nicht Calvete mit den Maulthieren erblicke; allein er sah ihn nicht, denn so wie seine Herrschaft abgestiegen war, hatte

er, sie zu flüchten, sich nach einem Wirthshause begeben, wo er sonst auch einzukehren pflegte. Wie der Ritter in seinem Hause anlangte, welches eines der vorzüglichsten in der Stadt war, fragte er Don Rafael, mit welcher Galeere er angekommen sei. Er antwortete, mit keiner, sondern er sei gerade in der Stadt angelangt, wie der Streit begonnen habe, und weil er den Ritter kenne, der von einem Steinwurf verwundet in dem Boote weggeführt worden sei, habe er sich in diese Gefahr begeben und er bitte es zu veranstalten, daß man den Verwundeten ans Land bringe, weil seine Zufriedenheit und sein Leben von demselben abhänge.

Das will ich gern thun, sagte der Ritter, und ich weiß, der Befehlshaber, der ein vornehmer Ritter und mein Vetter ist, wird mir ihn zuverläßig verabfolgen lassen.

Ohne weiteren Verzug kehrte er nun nach der Galeere zurück und fand, daß Marco Antonio gerade verbunden wurde und daß die Wunde gefährlich war, denn der linke Schlaf war getroffen, was dem Wundarzt bedenklich vorkam. Er erlangte es bei dem Befehlshaber, daß ihm der Verwundete überlassen wurde, um ihn am Lande zu verpflegen. Man brachte ihn sehr behutsam in das Boot, in welches auch Leocadia mit ihm einstieg, die ihn nicht verlassen wollte, sondern ihm wie dem Leitstern ihrer Hoffnung folgte. Wie sie ans Land kamen, ließ der Ritter aus seinem Hause einen Tragsessel holen, um ihn fortzubringen. Während dieß vorgieng, hatte Don Rafael den Calvete aufsuchen lassen, welcher in dem Wirthshause in großen Sorgen war, ehe er wußte, welches Schicksal seine Herrschaften betroffen habe. Als er nun hörte, daß sie sich wohl befinden, freute er sich ungemein und kam zu Don Rafael. Mittlerweile war der Herr des Hauses nebst Marco Antonio und Leocadia angekommen und er wies allen mit großer Freundlichkeit und

Dienstfertigkeit eine Wohnung in seinem Hause an. Er befahl sogleich, einen berühmten Wundarzt der Stadt zu rufen, um den Marco Antonio von Neuem zu verbinden. Dieser erschien, wollte ihn aber erst am folgenden Tag wieder verbinden, denn er sagte, die Wundärzte der Kriegsheere und Flotten seien stets sehr erfahrene Leute, weil ihnen alle Tage Verwundete in Menge unter die Hände kommen; daher finde er es nicht angemessen, vor morgen den Verband zu ändern. Er verordnete weiter nichts, als man solle den Kranken in ein wohlverwahrtes Zimmer bringen, und ihn daselbst gänzlich seiner Ruhe überlassen. In demselben Augenblicke kam auch der Wundarzt der Galeeren und sprach mit seinem Amtsgenossen aus der Stadt über die Art der Verwundung, sagte ihm, was er angewandt habe, und unterredete sich mit ihm über die Lebensgefahr, in der nach seiner Meinung der Verwundete schwebe. Diese Unterredung war hinreichend, um den Wundarzt aus der Stadt gänzlich zu überzeugen, daß der Kranke ganz richtig behandelt worden sei, und erklärte nun ebenfalls nach dem Bericht, den er empfangen hatte, den Marco Antonio für höchst gefährlich krank. Leocadia und Teodosia hörten diese Nachricht mit denselben Gefühlen, mit denen sie ihr Todesurtheil angehört hätten, unterdrückten aber ihren Schmerz, um sich nicht zu verrathen, und schwiegen. Leocadia aber beschloß, so zu handeln, wie es ihr zur Erhaltung ihrer Ehre am besten schien, und dieß bestand darin, daß sie, nachdem die Wundärzte sich entfernt hatten, in das Gemach des Marco Antonio trat in Gegenwart des Hausherrn, des Don Rafael, Teodosias und anderer Leute, sich dem Kopfkissen des Verwundeten näherte, seine Hand ergriff und also zu ihm sprach: Es ist jetzt keine Zeit, Herr Marco Antonio Adorno, in welcher es möglich oder schicklich wäre, viele Worte mit euch zu wechseln. Daher

wünsche ich nur, ihr möchtet einige Worte, die für euch nöthig sind, von mir anhören, denn es betrifft meine Rede sowohl das Wohl eures Körpers, als das Heil eurer Seele. Allein ehe ich zu euch spreche, müßt ihr mir dazu Erlaubniß geben und mir sagen, ob ihr im Stande seid, meine Worte anzuhören; denn ich möchte durchaus nicht in diesem Augenblicke, den ich für euren letzten halte, euch Kummer verursachen, da ich von der Stunde an, da ich euch kennen lernte, immer strebte, nichts zu thun, was euch unangenehm sein könnte.

Bei diesen Worten schlug Marco Antonio die Augen auf, heftete sie aufmerksam auf Leocadia, und da er sie fast erkannte, mehr an dem Ton ihrer Stimme, als am Gesicht, sagte er mit schwacher schmerzlicher Stimme zu ihr: Redet, mein Herr, was ihr wollt, denn ich bin meinem Ende noch nicht so nahe, daß ich euch nicht verstehen könnte, noch ist mir diese Stimme so unangenehm, daß es mir lästig wäre, sie zu hören.

Diesem ganzen Gespräch hörte Teodosia sehr aufmerksam zu, und jedes Wort, das Leocadia sagte, war ein scharfer Pfeil, der ihr durch das Herz und dem Don Rafael, der ebenfalls zuhörte, durch die Seele gieng. Leocadia aber fuhr also fort: Wenn der Schlag auf euer Haupt, Herr Marco Antonio, oder um richtiger zu sprechen der, der auf mein Herz geführt worden, nicht aus eurem Gedächtnisse das Bild derjenigen verdrängt hat, die ihr noch vor Kurzem eure Wonne und euren Himmel nanntet, so müßt ihr euch wohl noch besinnen, wer Leocadia war und welches Versprechen ihr derselben gegeben habt, unterschrieben in einer Urkunde von eurer Hand und mit euren Zügen. Ihr werdet auch den Adel ihrer Eltern, die Unbescholtenheit ihres eigenen Rufs und ihrer Sitten und die Verbindlichkeit nicht vergessen haben, die ihr gegen sie habt, weil sie stets in allen euren Wünschen eurem Wohl-

gefallen nachkam. Habt ihr das nicht vergessen, so werdet ihr auch, wenn ihr mich in dieser so sehr veränderten Tracht sehet, leicht in mir Leocadia erkennen, die, sobald sie erfuhr, daß ihr aus eurer Heimat weggegangen seid, aus Furcht, durch neue Umstände und Begebenheiten desjenigen beraubt zu werden, was ihr mit Recht gehört, sich über zahllose Schwierigkeiten hinwegsetzte, und beschloß, euch in dieser Verkleidung zu folgen, mit dem Vorsatz, euch in allen Theilen der Welt aufzusuchen, bis sie euch fände. Darüber dürft ihr euch auch nicht wundern, wenn ihr anders je geahnt habt, wie weit die Macht aufrichtiger Liebe und die Wuth eines betrogenen Weibes geht. Ich habe während dieser meiner Nachforschung einige Mühseligkeiten durchgemacht; diese achte und betrachte ich aber als die süßeste Ruhe, weil es mir gelungen ist, euch zu sehen. Obgleich ihr nun in dem Zustande seid, in dem ich euch jetzt finde, so halte ich mich, sollte es Gott gefallen, euch von diesem Leben in ein besseres abzurufen, für mehr als glücklich, wenn ihr vor eurem Scheiden das thut, was ihr euch selbst schuldig seid, und verspreche euch heilig und theuer, nach eurem Tode ein solches Leben zu führen, daß ich euch in kurzer Zeit auf dieser letzten und unausweichlichen Reise folgen werde. Daher bitte ich euch, auf welche meine Wünsche und Bestrebungen gerichtet sind, zuerst um Gottes willen und dann um euretwillen, da ihr euch selbst so viel schuldig seid, und zuletzt um meinetwillen, denn ihr seid mir mehr schuldig, als irgend jemand in der Welt, mich sogleich jetzt als eure rechtmäßige Gattin anzuerkennen, ohne zu erwarten, daß die Gerechtigkeit das zur Ausführung bringe, wozu euch mit so viel ernstlichen Gründen die Vernunft bestimmen sollte.

Weiter sprach Leocadia nicht, und alle, die im Saale gegenwärtig waren, bewahrten während sie sprach ein wunder-

bares Schweigen und mit demselben Schweigen erwarteten sie die Antwort Marco Antonios, welche also lautete: Ich kann es nicht leugnen, Fräulein, daß ich euch kenne, denn eure Stimme und euer Gesicht gestatten mir nicht, es zu leugnen. Ebenso wenig kann ich leugnen, wie viel ich euch schuldig bin, noch den hohen Werth eurer Eltern und eure unvergleichliche Sittsamkeit und Tugend. Auch schätze ich euch jetzt oder in Zukunft nicht geringer, weil ihr den Schritt gethan habt, mir in einer Tracht zu folgen, welche von der euch zukommenden so verschieden ist, sondern ich muß und werde euch deshalb im höchstmöglichen Grade achten. Da aber mein Unstern mich so weit geführt hat, als ihr sagt, daß ich glaube, es sei der letzte Augenblick meines Lebens, und weil dergleichen entscheidende Augenblicke die Wahrheit prüfen, so will ich euch die Wahrheit sagen, und wenn dieselbe euch auch jetzt kein Vergnügen macht, so könnte es doch sein, daß sie euch dereinst nützlich würde. Ich gestehe, schöne Leocadia, daß ich euch geliebt habe, sowie auch ihr mich liebtet, aber zu gleicher Zeit bekenne ich auch, daß ich euch die gegebene Verschreibung mehr in der Absicht ausstellte, eure Wünsche zu erfüllen, als die meinigen; denn schon ehe ich dieselbe unterzeichnete, viele Tage früher, hatte ich Herz und Treue einem andern Mädchen in meinem Geburtsort gewidmet, welches ihr wohl kennt. Es ist Teodosia, die Tochter eben so edler Eltern als die eurigen sind. Gab ich euch nun eine von meiner Hand unterzeichnete Versicherung, so gab ich ihr im Gegentheil diese Hand selbst, und zwar mit solchen Werken und Zeugen bekräftigt und beglaubigt, daß ich mich in der Unmöglichkeit befinde, irgend einer andern Person auf der Welt meine Freiheit zu übergeben. Meine Liebschaft mit euch war ein Verhältniß zum Zeitvertreib, ohne daß ich sonst etwas dadurch erreichte, als die Blüthen, wie ihr wißt,

was euch auf keine Weise zum Nachtheil gereicht oder gereichen kann. Was ich bei Teodosia erreichte, das war die Frucht selbst, die sie geben konnte, und die ich wünschte von ihr zu erhalten unter der heiligen Zusage, ihr Gemahl zu werden, wie ich es wirklich bin. Und wenn ich sie und euch zu gleicher Zeit verließ, euch geteuscht und in banger Ungewißheit, sie von Besorgnissen erfüllt und ihrer Meinung nach entehrt, so geschah es aus Unbesonnenheit und jugendlichem Leichtsinn, der mich jungen Menschen das alles für unbedeutende Dinge ansehen ließ, die ich mir ohne viel Bedenken erlauben dürfe. Dazu kam ein anderer Gedanke, der in mir aufstieg und mich antrieb ein Unternehmen auszuführen, nämlich nach Italien zu gehen, um daselbst einige meiner Jugendjahre zuzubringen und dann nach meiner Rückkehr zu sehen, was Gott aus euch und meiner rechtmäßigen Gemahlin gemacht habe. Doch der Himmel, der sich meiner erbarmte, hat es, wie ich sicher glaube, so gefügt, daß ich in die Lage gekommen bin, in der ihr mich seht, damit ich durch das Geständniß dieser Wahrheiten, die mit meinen vielfachen Vergehungen zusammen hängen, meiner Pflicht noch in diesem Leben genüge und ihr entteuscht werdet und Freiheit erlanget, über euch zu schalten. Sollt eį eeinmal Teodosia etwas von meinem Tode erfahren, so wird sie von euch und denen, die hier gegenwärtig sind, hören, daß ich ihr im Tode das Versprechen erfüllte, das ich ihr im Leben gab. Kann ich euch, Fräulein Leocadia, in der kurzen Zeit, die mir noch zu leben gestattet ist, in etwas dienen, so sagt es mir, und ich werde mit Ausnahme dessen, daß ich euch als meine Gattin anerkenne, was ich nicht thun kann, für euch nicht zu thun unterlassen, was euch angenehm sein kann und ich zu thun vermag.

Während Marco Antonio also sprach, hatte er sein Haupt

auf den Ellenbogen gestützt; kaum aber war er fertig, so ließ er den Arm sinken und gab die deutlichsten Zeichen der Ohnmacht zu erkennen. Sogleich trat Don Rafael an das Bett, umarmte ihn innig und sprach: Kommt zu euch, lieber Herr, und umarmt euren Freund und jetzt euren Bruder, weil ihr doch wollt, daß ich es sei! Erkennet in mir Don Rafael euern Kameraden, als den wahrhaften Zeugen eures Willens und der Gnade, so ihr seiner Schwester thun wollt, indem ihr sie als die eurige erkennet.

Marco Antonio kam wieder zu sich und erkannte sogleich den Don Rafael, umarmte ihn innig, küßte ihn auf die Wange und sprach: Bruder und Freund, die höchste Wonne, die mir bei eurem Anblick wird, kann nicht umhin jetzt einen großen Kummer mit sich zu führen, denn es heißt ja, dem Vergnügen folgt die Trauer. Aber wie groß auch diese Trauer auf mich fallen mag, so halte ich sie doch für eine günstige Schickung, weil mir dadurch die Freude wird, euch sehen zu dürfen.

Ich will aber euer Vergnügen noch vollkommener machen, versetzte Don Rafael, indem ich euch dieses Kleinod vorstelle, welches eure geliebte Gattin ist.

Er suchte Teodosia und fand sie weinend hinter den Anwesenden. Erstaunt und betroffen schwankte sie zwischen Freude und Kummer über das, was sie sah und was sie sagen hörte. Ihr Bruder faßte sie bei der Hand und sie ließ sich von ihm ohne Widerstand führen, wohin er wollte, nämlich zu Marco Antonio, der sie erkannte und in seine Arme schloß, wobei beide die zärtlichsten Thränen der Liebe vergoßen. Alle im Saale Anwesende waren ganz erstaunt über diese seltsame Begebenheit; sie sahen einander an, ohne ein Wort zu reden, und erwarteten den Ausgang, welchen diese Sache nehmen würde. Aber die entteuschte unglückliche Leocadia, welche mit

eigenen Augen sah, was Marco Antonio that, und den, den sie für Don Rafaels Bruder gehalten hatte, in den Armen dessen erblickte, der ihr Gatte sein sollte, und zugleich auch ihre Neigungen vereitelt und ihre Hoffnungen verloren sah, entschlüpfte den Blicken der andern, welche aufmerksam auf das waren, was der Kranke mit dem Edelknaben that, den er in den Armen hielt, sie verließ den Saal oder das Zimmer und gieng dann sogleich auf die Straße, mit dem Vorsatze, in ihrer Verzweiflung in die weite Welt oder an einen Ort zu gehen, wo niemand sie erblickte. Doch hatte sie kaum die Straße erreicht, als Don Rafael sie vermißte und sich so angelegentlich nach ihr erkundigte, als fehle ihm seine Seele; allein niemand wußte ihm zu sagen, wo sie hingegangen sei. Ohne daher länger zu warten, eilte er verzweifelt ihr nach, um sie aufzusuchen, und gieng zunächst dahin, wo man ihm sagte, daß Calvete sich einquartiert habe, auf den Fall, daß sie dorthin gegangen wäre, um sich ein Maulthier zu ihrer Flucht zu holen. Wie er sie aber hier nicht fand, lief er wie wahnsinnig durch die Straßen und suchte sie bald da bald dort. Endlich dachte er, sie habe sich vielleicht nach den Galeeren gewendet; er gieng deshalb nach dem Ufer. Wie er nicht mehr weit davon war, hörte er vom Lande aus laut nach dem Boote der Hauptgaleere rufen und erkannte die Stimme für die der schönen Leocadia, die aus Furcht vor irgend einer Unbill, als sie Tritte hinter sich hörte, nach dem Degen griff und aufmerksam wartete, bis Don Rafael kam, den sie sogleich erkannte. Es war ihr sehr leid, daß er sie aufgefunden hatte, zumal an einem so einsamen Orte; denn sie hatte bereits an mehr als einem Merkmale wahrgenommen, das Don Rafael gegeben, daß er ihr nicht abhold war, sondern so hold, daß sie es für ein Glück erachtet hätte, die Neigung des Marco Antonio in gleichem

Maaße zu besitzen. In welchen Worten soll ich aber jetzt die Worte mittheilen, welche Don Rafael zu Leocadia sprach, indem er ihr sein Herz eröffnete, und dieß mit einer Zärtlichkeit und Beharrlichkeit, daß ich nicht wage es zu beschreiben! Da ich aber doch einmal genöthigt bin, einiges zu melden, so sagte er unter anderem Folgendes: Wenn bei dem Glücke, das mir fehlt, mir auch noch die Kühnheit fehlte, schöne Leocadia, euch die Geheimnisse meines Herzens zu entdecken, so müßte ich in den Schooß der ewigen Vergessenheit den Wunsch der ehrbarsten Liebe begraben, die je in einer liebenden Brust entstanden ist und entstehen kann. Um aber meinem gerechten Verlangen nicht diese Unbill anzuthun, will ich euch bitten zu bedenken, mein Fräulein, komme auch was da wolle, wenn euer ungestümer Sinn es euch erlaubt, daß Marco Antonio in nichts mir vorgehe, als in dem Glück, von euch geliebt zu werden. Mein Geschlecht ist so edel, als das seinige, und was die Güter betrifft, die man Glück nennt, so steht er mir nicht weit voran. In Betreff auf die Gaben der Natur ziemt es mir nicht, mich selbst zu loben, zumal wenn sie in euren Augen nicht in Anschlag kommen. Ich sage euch das alles, leidenschaftliches Mädchen, damit ihr das Mittel und Rettungsmittel ergreift, welches das Glück euch darbietet auf dem Gipfel seiner Ungunst. Ihr seht nun wohl, daß Marco Antonio nicht der eure sein kann, da der Himmel ihn meiner Schwester bescheert hat, und derselbe Himmel, der euch Marco Antonio entrissen hat, will euch nun einen Ersatz an mir zutheilen, der ich mir sonst kein weiteres Glück mehr in diesem Leben wünsche, als euer Gatte zu werden. Beachtet, daß nun das gute Glück an die Pforte des Unglücks klopft, das euch heute betroffen hat! Denkt aber nicht, daß die Kühnheit, welche ihr bei der Aufsuchung des Marco Antonio gezeigt habt, ein Grund sein

könnte, daß ich euch nicht eben so sehr achte und schätze, als ihr verdient, und wie wenn ihr dieß nie gethan hättet! denn von dem Augenblicke an, wo ich den Entschluß und Vorsatz gefaßt habe, der eure zu werden, indem ich euch zu meiner beständigen Gebieterin erwähle, ist es meine Pflicht, alles zu vergessen, ja ich habe es schon vergessen, was ich irgend von jener Geschichte erfahren und gesehen habe; denn ich fühle wohl, daß dieselbe Kraft, die mich nöthigte, ohne Rückhalt und mit verhängtem Zügel mich zu dem Entschluß zu vermögen, euch anzubeten und mich für den eurigen zu erklären, daß dieselbe Kraft, sage ich, euch in den Zustand gebracht hat, in dem ihr euch nun befindet, und daher finde ich es nicht für nöthig, bei einer Sache, wo kein Vergehen von meiner Seite ist, eine Entschuldigung vorzubringen.

Bei allem, was Don Rafael zu ihr sagte, schwieg Leocadia, nur daß sie von Zeit zu Zeit heftige Seufzer ausstieß und die aus den tiefsten Tiefen ihrer Brust hervorbrachen. Don Rafael wagte es, ihre Hand zu ergreifen, und sie hatte nicht die Kraft, sie zurückzuziehen. Nun sprach er zur ihr, indem er ihre Hand mit Küssen bedeckte: Laßt, Herrin meines Herzens, euch gefallen, dieß vollends ganz zu sein bei dem Anblick dieses sternenreichen Himmels, der uns bedeckt, und dieses ruhigen Meeres, das uns hört, und dieses seebespülten Sandes, auf dem wir stehen! Sprecht das Jawort aus, denn wahrlich eure Ehre erfordert dieß eben so sehr, als mein Glück! Ich sage es euch noch einmal, daß ich, wie ihr wißt, ein Ritter bin und reich und daß ich euch liebe, was für euch das Wichtigste sein muß; und anstatt wie es jetzt ist euch allein und in einer Kleidung zu finden, die eurer Sittsamkeit gar sehr widerspricht, fern von dem Hause eurer Eltern und Verwandten, ohne jemand zu haben, der euch nöthigen Falles hilft und unterstützt, und

ohne Hoffnung, euren Zweck zu erreichen, könnt ihr nun in der euch angemessenen ehrenhaften und eigentlichen Kleidung zurückkehren in eure Heimat, begleitet von einem Gatten, der eben so viel Werth hat, als der, den ihr euch zuerst zu erwählen wußtet, reich, zufrieden, geachtet, geehrt, ja gelobt von allen, denen die Einzelheiten eurer Geschichte zu Ohren kommen werden. Wenn sich nun die Sache wirklich so verhält, wie es der Fall ist, so weiß ich nicht, woran ihr noch Anstand nehmt. Vollendet, ich beschwöre euch nochmals, erhebt mich aus der Tiefe meines Elends bis zu dem Himmel, euch zu verdienen, denn ihr handelt damit in eurem eigenen Vortheil und erfüllt die Gesetze der Billigkeit und Vernunft, indem ihr euch zu gleicher Zeit dankbar und klug bezeugt.

Nun wohlan, sagte jetzt Leocadia, die bisher stets unentschlossen war, da der Himmel es so gefügt hat, und es nicht in meiner Hand, noch in der Hand irgend eines lebenden Wesens liegt, sich dem, was er beschlossen hat, zu widersetzen, so geschehe denn sein Wille und der eurige, mein Herr! Derselbe Himmel weiß, wie verschämt ich eurem Willen nachgebe, nicht als ob ich verkennte, wie viel ich gewinne, indem ich euch gehorche, sondern weil ich befürchte, wenn ich euren Wunsch erfülle, mit andern Augen von euch angesehen zu werden, als ihr mich vielleicht bisher mit geteuschten Blicken angesehen habt. Doch dem sei, wie ihm wolle! Am Ende kann mir doch der Name der rechtmäßigen Gattin des Don Rafael von Villavicencio nicht verloren gehen, und mit diesem Titel schon werde ich glücklich leben. Und ist das Betragen, das ihr an mir wahrnehmen werdet, nachdem ich die eurige geworden bin, geeignet, mir einigermaaßen eure Achtung zu wege zu bringen, so will ich dem Himmel danken, daß er mich durch so seltene Umwege und so vielfache Unfälle zu dem Glücke geführt hat,

die eurige zu sein. Gebt mir die Hand der Verlobung, Herr Don Rafael, und seht hier gebe ich euch die meinige! Und als Zeugen dienen uns, wie ihr sagt, der Himmel, das Meer, der Strand und diese Stille, die blos von meinen Seufzern und euren Bitten unterbrochen ward!

Indem sie so sprach, ließ sie es zu, daß er sie umarmte und gab ihm ihre Hand und Don Rafael reichte ihr die seinige und diese seltsame nächtliche Verlobung ward nur durch die Thränen gefeiert, welche die Freude im Gegensatz zu den bestandenen Leiden ihren Augen entlockte. Gleich darauf kehrten sie in das Haus des Ritters zurück, wo man sehr bekümmert war über ihr Außenbleiben. Ebenso bekümmert war Marco Antonio und Teodosia, welche schon durch die Hand eines Geistlichen getraut waren, denn auf das Zureden Teodosias, welche fürchtete, es möchte ein widriger Zufall ihr das Glück wieder entreißen, das sie gefunden hatte, schickte der Ritter alsbald nach einem, der sie traute, so daß, als Don Rafael und Leocadia eintraten und Don Rafael erzählte, was zwischen ihm und Leocadia vorgefallen sei, ihre Freude so gesteigert wurde, als wären es ihre nahen Verwandten; denn es ist eine auszeichnende Eigenthümlichkeit des catalonischen Adels, daß sie sich gegen Fremde, die ihrer Hilfe bedürfen, wie Freunde zu beweisen und sie zu unterstützen verstehen. Der Priester, welcher noch anwesend war, befahl der Leocadia ihre Kleider zu wechseln und ihre eigene anzulegen; der Ritter sorgte eifrig für die Ausführung und gab den beiden Mädchen zwei reiche Kleidungen von seiner Frau, welche eine vornehme Dame war, aus der Familie der Granoleques, die in jenem Königreich einen alten berühmten Namen führt. Er schickte auch nach dem Wundarzt, aus Mitleid mit dem Verwundeten, daß er so viel sprach und daß man ihn nicht allein ließ; er kam sogleich, und

seine erste Verordnung war, ihn in Ruhe zu lassen. Aber Gott, der es so verordnet hatte, und der, wenn er in unsern Augen ein Wunder verrichten will, als Mittel und Werkzeug seiner Thaten das anwendet, was die Natur selbst nicht ausrichten kann, verordnete, daß gerade die Heiterkeit und das wenige Schweigen, welches Marco Antonio beobachtet hatte, dahin wirkte, seinen Zustand zu verbessern, so daß man ihn den andern Tag beim Verband außer Gefahr fand und er vierzehn Tage später so gesund aufstand, daß er sich ganz unbesorgt auf den Weg machen konnte. Es ist nun noch zu berichten, daß Marco Antonio, während er im Bette lag, ein Gelübde that, wenn ihm Gott die Gesundheit schenke, nach Santiago in Galicien eine Wallfahrt zu Fuß zu machen. In diesem Versprechen leisteten ihm Don Rafael, Leocadia und Teodosia Gesellschaft, ja auch Calvete der Maulthiertreiber, ein Werk, das von Leuten ähnlichen Gewerbes gewiß selten ausgeführt wurde; allein die Güte und Treuherzigkeit, welche er an Don Rafael kennen gelernt hatte, bewog ihn, nicht von ihm zu weichen, bis er in seine Heimat zurückgekehrt wäre, und als er erfuhr, daß sie nach Pilgerart zu Fuß gehen wollten, schickte er seine Maulthiere nach Salamanca und ebenso das des Don Rafael, denn es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sie dahin zu schaffen. Es kam nun der Tag der Abreise, sie rüsteten ihre Pilgermäntel und alles was sie sonst brauchten, nahmen Abschied von ihrem edelmüthigen Wirthe, der ihnen so viel Freundschaft und Güte bewiesen hatte und Don Sancho von Cardona hieß, sehr erlaucht durch sein Blut, ruhmwürdig durch persönliches Verdienst. Sie versprachen ihm, das Gedächtniß an die ihnen erwiesene ausgezeichnete Güte nicht allein selbst immer treu zu bewahren, sondern auch es ihren Nachkommen zu überliefern, um ihm wenigstens dafür zu danken,

wenn sie ihn auch nicht belohnen können. Don Sancho umarmte sie alle und versicherte ihnen, seine natürliche Neigung treibe ihn von selbst dazu an, solche und ähnliche gute Dienste allen denen zu leisten, von welchen er wisse oder sich einbilde, daß es spanische Edelleute seien. Die Umarmungen wiederholten sich zweimal und man schied heiter aber doch zugleich mit wehmüthigem Gefühle. Sie reisten mit der Gemächlichkeit, die ihnen die Zartheit der beiden neuen Pilgerinnen zur Pflicht machte, und erreichten nach drei Tagen Monserrate, wo sie eben so lange verweilten und thaten was ihnen als guten katholischen Christen oblag; mit derselben Langsamkeit setzten sie darauf ihre Reise fort und kamen, ohne daß irgend ein Unglück oder widriger Zufall begegnete, nach Santiago. Und nachdem sie ihr Gelübde mit der größten Andacht, deren sie fähig waren, erfüllt hatten, wollten sie die Pilgerkleidung doch nicht eher als in ihrer Heimat ablegen, welcher sie sich auch nach und nach sorglos und vergnügt näherten. Ehe sie indeß völlig dort anlangten, und als sie in der Sehweite von Leocadias Geburtsort waren, welcher, wie gesagt, eine Meile von dem der Teodosia entfernt lag, und beide von einer Anhöhe aus entdeckten, konnten sie die Thränen nicht zurückhalten, welche die Freude über diesen Anblick ihnen in die Augen lockte; wenigstens war dieß bei den zwei neuvermählten Frauen der Fall, welche sich dabei aller ihrer vergangenen Schicksale erinnerten. Man entdeckte von dem Puncte aus, wo sie sich befanden, ein weites Thal, welches die beiden Orte trennte. Dort erblickten sie unter dem Schatten eines Olivenbaumes einen stattlichen Ritter auf einem gewaltigen Rosse, mit einer glänzenden Tartsche am linken Arm und einer starken langen eingelegten Lanze in der Rechten. Und als sie aufmerksam hinblickten, sahen sie noch zwei andere Ritter in derselben Rüstung, Haltung und Stellung

aus einem Olivenwäldchen kommen, und kurz darauf sahen sie, wie alle drei zusammentrafen, und einer von denen, welche zuletzt gekommen waren, trennte sich von dem, der zuerst unter dem Oelbaum gewesen war; die beiden gaben den Pferden die Sporen und stürmten so heftig auf einander los, daß man sah, es seien Todfeinde. Sie fiengen nun an, tüchtige und geschickte Lanzenstöße auf einander zu führen, wichen bald denselben aus, bald fiengen sie sie mit solcher Gewandtheit auf, daß sich hinlänglich zeigte, daß sie Meister in dieser Waffenübung waren. Der dritte Ritter sah ihnen zu, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Doch Don Rafael, der es nicht über sich gewinnen konnte, einen so heftigen Zweikampf nur so aus der Ferne zu betrachten, eilte in vollem Laufe den Hügel hinab, während ihm seine Schwester und seine Gattin folgten, und war in Kurzem bei den beiden Kämpfern, als die zwei Ritter bereits etwas verwundet waren. Und wie dem einen der Hut und zugleich eine Stahlhaube entfiel, erkannte Don Rafael beim Umdrehen des Kopfs seinen Vater und Marco Antonio in dem andern den seinigen. Leocadia, welche mit Aufmerksamkeit den Mann betrachtet hatte, welcher sich nicht schlug, erkannte, daß es der Vater war, welcher sie gezeugt. Ueber diesen Anblick waren alle vier verwundert, erstaunt, ja außer sich. Aber sobald die Ueberraschung dem Gebrauch der Vernunft Platz gemacht hatte, stürzten die beiden Schwäger ohne Aufenthalt zwischen die Kämpfenden und riefen laut: Nicht weiter, Ritter, nicht weiter! Wir, die wir euch um dieses bitten und anflehen, sind eure leiblichen Söhne.

Ich bin Marco Antonio, mein Vater und Gebieter, sagte Marco Antonio; ich bin der, um den, wie ich mir vorstelle, diese eure ehrwürdigen grauen Haare sich dieser heftigen Gefahr ausgesetzt haben. Mäßigt euren Grimm, werft die Lanze weg

oder wendet sie gegen einen andern Feind, denn der, den ihr vor euch habt, wird von nun an euer Bruder sein.

Fast dieselben Worte richtete Don Rafael an seinen Vater, worauf die beiden Ritter inne hielten und aufmerksam diejenigen betrachteten, die ihnen also zuriefen. Als sie aber umherblickten, sahen sie, daß Don Enrique, Leocadias Vater, abgestiegen war und eine Person umarmt hatte, die sie für einen Pilger hielten. Dieß war Leocadia, welche sich ihm genähert hatte, und ihn, indem sie sich ihm zu erkennen gab, bat, zwischen den beiden Kämpfern den Frieden zu vermitteln, wobei sie mit kurzen Worten ihm erzählte, wie Don Rafael ihr Gatte geworden sei und Marco Antonio Teodosia gewonnen habe. Als dieß ihr Vater hörte, stieg er ab und hielt sie, wie bereits gesagt wurde, in seinen Armen. Bald aber ließ er sie und lief hin, um Frieden zu stiften, wiewohl dieß nicht nöthig war, weil die beiden bereits ihre Söhne erkannt hatten, von ihren Pferden gestiegen waren und sie umarmten, wobei alle Thränen der Liebe und des Entzückens weinten. Nun traten alle zusammen und die Väter betrachteten noch einmal ihre Kinder und wußten nicht, was sie sagen sollten. Sie betasteten sie, um zu sehen, ob es nicht vier Gespenster seien, denn ihr plötzliches Erscheinen erzeugte in ihnen solche und andere Besorgnisse. Bald aber wurden sie einigermaaßen darüber aufgeklärt, und noch einmal floßen ihre Thränen und erneuerten sich ihre Umarmungen. In diesem Augenblicke kam ein großer Haufen Bewaffneter sowohl zu Fuß als zu Pferd durch dieses Thal, die nichts anderes im Sinne hatten, als den Ritter ihres Ortes zu vertheidigen. Wie sie aber näher herankamen und sie von jenen Pilgern umarmt sahen, und wie sie die Augen voll Thränen hatten, stiegen sie ab und standen verwundert da, bis ihnen Don Enrique mit kurzen Worten erzählte, was ihnen seine

Tochter Leocadia mitgetheilt hatte. Alle umarmten nun die Pilger mit unaussprechlichen Zeichen der Freude. Don Rafael erzählte aufs Neue allen mit der Kürze, welche die Zeit erforderte, den ganzen Verlauf seiner Liebe, und wie er mit Leocadia sei verbunden worden und seine Schwester Teodosia mit Marco Antonio, Neuigkeiten, die von Neuem ihnen neue Freude machten. Hierauf wählten sie aus den Pferden der Leute, welche ihnen zu Hilfe gekommen, so viele, als sie nöthig hatten für die fünf Pilger, und man beschloß, nach dem Geburtsort des Marco Antonio zu reisen, indem der Vater desselben sich ihnen erbot, dort die Hochzeit aller vier auszurichten. Mit dieser Absicht zogen sie fort, und einige von denen, welche sich gegenwärtig befunden hatten, eilten voraus, um den Verwandten und Freunden der Neuvermählten die frohe Nachricht zu überbringen. Unterwegs erfuhren Don Rafael und Marco Antonio die Ursache dieses Kampfes. Der Vater Teodosias und der Leocadia hatten den Vater des Marco Antonio gefordert, weil sie behaupteten, er wisse um die Betrügereien seines Sohnes. Da sie nun beide zugleich gekommen und mit ihm allein zusammengetroffen waren, hatten sie sich nicht mit Vortheil gegen ihn schlagen wollen, sondern Mann gegen Mann, wie es Rittern geziemt, und der Kampf würde nur mit dem Tode des einen oder der zwei andern beendigt worden sein, wenn die vier Pilger nicht dazu gekommen wären. Diese dankten Gott für den glücklichen Ausgang und den Tag nach ihrer Ankunft wurde von dem Vater des Marco Antonio die Vermählungsfeier seines Sohns mit Teodosia und Rafaels mit Leocadia mit fürstlicher glänzender Pracht und großem Aufwande ausgerichtet. Beide Paare lebten lange Jahre in glücklicher Ehe zusammen und hinterließen eine edle Nachkommenschaft und Familie, welche sich bis auf den heutigen Tag in jenen

Orten erhalten hat, die zu den besten in Andalucien gehören; und wenn sie hier nicht namentlich aufgeführt werden, so geschieht es aus schonender Rücksicht für die beiden Mädchen, denen vielleicht Lästerzungen oder thörichte Splitterrichter es zur Last legen könnten, daß sie sich so schnell verliebt und so plötzlich verkleidet haben. Solche bitte ich, ehe sie sich zu Tadlern solcher unüberlegten Schritte aufwerfen, erst in ihren eigenen Busen zu greifen, ob sie nicht auch einmal von den sogenannten Pfeilen Cupidos getroffen wurden; denn es ist wirklich eine unwiderstehliche Gewalt, welche die Leidenschaft über die Vernunft übt. Der Maulthiertreiber Calvete behielt das Maulthier, welches Don Rafael nach Salamanca geschickt hatte, und bekam noch viele andere Geschenke von den beiden Bräutigamen. Die Dichter jener Zeit aber erhielten Gelegenheit, ihre Federn in Bewegung zu setzen, um die Schönheit und die Schicksale der beiden eben so kühnen als sittsamen Mädchen zu schildern, die den Hauptgegenstand dieser seltsamen Geschichte ausmachen.

Fräulein Cornelia.

Don Antonio von Isunza und Don Juan von Gamboa, zwei vornehme Edelleute von gleichem Alter, sehr verständig und vertraute Freunde, studierten in Salamanca, beschlossen aber ihre Studien zu verlassen und nach Flandern zu gehen, getrieben von der Hitze des jugendlichen Blutes und von dem Verlangen die Welt zu sehen, wie man zu sagen pflegt, auch weil sie meinten, der Beruf der Waffen, obgleich er allen gut stehe und passe, schicke sich doch und passe am besten für edel geborene und Leute aus vornehmem Geschlechte. Sie kamen daher nach Flandern, als alles schon friedlich war, oder wenigstens Verhandlungen gepflogen und Uebereinkünfte getroffen wurden, um den Frieden bald herbeizuführen. Sie erhielten in Antwerpen Briefe ihrer Eltern, worin diese ihren lebhaften Verdruß ausdrückten, den sie darüber empfinden, daß sie ihre Studien so ohne Weiteres verlassen haben, ohne ihnen davon erst Nachricht zu geben, wo sie denn die Reise mit der Bequemlichkeit hätten machen können, welche sich für ihren Stand ziemte. Kurz als sie den Kummer ihrer Eltern erfuhren, beschloßen sie, nach Spanien zurück zu kehren, weil sie in Flandern nichts zu thun hatten; ehe sie aber nach Hause kehrten, wollten sie die berühmtesten Städte Italiens besuchen, und als sie sie alle gesehen hatten, hielten sie in Bolonia stille und wollten, ver-

wundert über die Studien dieser ausgezeichneten Universität an derselben die ihrigen fortsetzen. Sie theilten diesen Entschluß ihren Eltern mit, die darob eine große Freude empfanden und diese dadurch zu erkennen gaben, daß sie ihnen Gelder zu einer glänzenden und anständigen Ausstattung zuschickten, damit sie in ihrem Aufzuge zeigen sollten, wer sie seien und von welchen Eltern sie abstammen; und von dem ersten Tage an, wo sie die Vorlesungen besuchten, erkannte sie auch jedermann als Ritter von guter Erziehung, feinem Anstand und gebildetem Geiste. Don Antonio mochte gegen vier und zwanzig Jahre alt sein und Don Juan nicht mehr als sechs und zwanzig, und zum Schmuck ihrer jungen Jahre trug viel bei, daß sie sehr schöne Leute waren, Musik und Poesie verstanden und sich gewandt und tapfer zeigten, Eigenschaften, die ihnen die Gunst und Zuneigung aller verschafften, mit welchen sie umgiengen. In Kurzem zählten sie daher sowohl unter den spanischen Studenten, deren sich sehr viele an dieser Universität aufhielten, als unter den eingebornen und den fremden viele Freunde; gegen alle aber zeigten sie sich großmüthig und höflich, und ganz fremd jener Anmaaßung, welche man sonst den Spaniern dort schuld gibt. Da sie jung und heitern Sinnes waren, fanden sie es ihrem Geschmack nicht zuwider, sich um die Schönen der Stadt zu bekümmern; ob es gleich aber viele Frauen gab, verheirathete und unverheirathete, die im Rufe großer Ehrbarkeit und Schönheit standen, so übertraf sie doch alle das Fräulein Cornelia Bentibolli aus dem alten edeln Hause der Bentibolli, welche einst Herren von Bolonia gewesen waren. Cornelia war im höchsten Grade schön und stand unter der Obhut und dem Schutze des Lorenzo Bentibolli, ihres Bruders, eines sehr geehrten und tapfern Ritters. Sie hatten Vater und Mutter verloren, aber ob sie nun gleich allein standen, so

waren sie doch reich und der Reichthum ist eine große Hilfe für Waisen. Cornelia lebte so zurückgezogen, und ihr Bruder bewachte sie mit solchem Eifer, daß sie sich niemand zeigte und ihr Bruder auch nicht zugab, daß jemand sie sah. Dieser Ruf machte Don Juan und Don Antonio begierig, sie zu sehen, und wenn es auch in der Kirche wäre. Ihre Mühe war indeß vergebens, und ihr Verlangen wurde durch die Unmöglichkeit verringert, welche der Hoffnung das Messer an die Kehle setzt. So führten sie ein eben so heiteres als ehrbares Leben, blos mit der Liebe zu ihren Studien und in der Unterhaltung einiger anständigen Vergnügungen. Selten giengen sie Abends aus, und wenn sie es thaten, so waren sie beisammen und gut bewaffnet. Als sie nun einmal Abends ausgehen wollten, sagte Don Antonio zu Don Juan, er wolle noch zu Hause bleiben, um einige Gebete zu sprechen; er möchte nur vorausgehen, er werde ihm sogleich folgen.

Das ist nicht nöthig, sagte Don Juan. Ich will auf euch warten, und wenn wir heute Abend gar nicht ausgehen, so hat es ja auch nichts zu sagen.

Nein wahrlich, versetzte Don Antonio, geht und schöpft frische Luft! Ich werde gleich bei euch sein, wenn ihr unsern gewöhnlichen Weg einschlagt.

Thut nach eurem Gefallen, sagte Don Juan, und bleibt in Gottes Namen! Wenn ihr noch ausgeht, so gehe ich denselben Weg, wie an den letzten Abenden.

Don Juan gieng und Don Antonio blieb. Die Nacht war etwas dunkel und es war elf Uhr. Wie er durch zwei oder drei Straßen gekommen war, beschloß er, da er so allein gieng und sich mit niemand unterhalten konnte, wieder umzukehren. Er führte es aus und als er im Heimweg durch eine Straße

kam, welche Gänge von Marmorsäulen hatte, hörte er sich aus einer Thüre zurufen: Bst, bst!

Das Dunkel der Nacht, welches noch durch das Dunkel der Säulengänge vermehrt wurde, erlaubte ihm nicht zu entdecken, woher der Ruf kam. Er blieb ein Weilchen stehen und lauschte; da sah er, daß sich eine Thüre halb öffnete. Er trat hinzu und hörte eine Stimme leis zu ihm sagen: Seid ihr vielleicht Fabio?

Don Juan antwortete, schnell gefaßt: Ja.

So nehmt, antworte man von innen, und bringt es in Sicherheit! Dann kommt gleich wieder, denn es liegt viel daran!

Don Juan streckte die Hand aus und faßte ein Päckchen; als er es nehmen wollte, sah er, daß er zwei Hände brauchte, und so mußte er es mit beiden halten. Und kaum hatte man es ihm eingehändigt, so machte man die Thüre wieder zu und er befand sich mit seiner Bürde auf der Straße, ohne zu wissen, was sie enthielt. Aber fast in demselben Augenblicke begann ein neugebornes Kind zu wimmern und Don Juan war über dieses Weinen verwirrt und erstaunt, und wußte nicht, was er anfangen sollte, noch was er bei diesem Falle zu thun habe. Wenn er zurückgienge und an der Thüre pochte, schien es ihm, könnte diejenige Gefahr laufen, der das Kind angehörte; wenn er es liegen ließe, so wäre das Kind selbst in Gefahr. Nähme er es nach Hause, so hätte er dort niemand, der es verpflegte, und auch sonst kannte er in der ganzen Stadt niemand, dem er es bringen konnte. Da er aber bedachte, daß man ihm gesagt hatte, er möchte es in Sicherheit bringen und dann gleich wieder kommen, entschloß er sich, es nach Haus zu tragen und einer Haushälterin, welche sie bediente, zur Verpflegung zu übergeben, sodann aber gleich zurück zu kommen,

um zu sehen, ob man irgend wie seine Hilfe bedürfe, wiewohl er deutlich gesehen hatte, daß man ihn für einen andern hielt und daß man ihm nur aus Irrthum das Kind übergeben hatte. Kurz er kam, ohne weiter lange zu überlegen, mit dem Kinde nach Hause, als eben Don Antonio weggegangen war. Er trat in ein Zimmer, rief seiner Haushälterin, deckte das Kind auf und fand, daß es das schönste kleine Geschöpf war, das er je gesehen hatte. Die Tücher, in welche es gehüllt war, zeigten, daß es von reichen Eltern abstammte. Die Haushälterin wickelte es aus einander und sie fanden, daß es ein Knabe war.

Man muß, sagte Don Juan, diesem Bürschchen die Brust geben, und zwar stellen wir diß auf folgende Weise an: ihr müßt diese reichen Gewänder wegnehmen, Haushälterin, und es in andere bescheidenere hüllen; dann tragt ihr es, ohne zu sagen, daß ich es gebracht habe, in das Haus einer Hebamme, denn diese Frauen pflegen immer in ähnlichen Bedrängnissen Hilfe und Rath zu schaffen. Nehmt Geld genug mit, daß sie zufrieden ist, und gebt dem Kinde zu Eltern, wen ihr wollt, um nur die Wahrheit zu verstecken, daß ich es hergebracht habe.

Die Dienerin erwiderte, sie wolle alles diß auf das Pünktlichste besorgen, und Don Juan kehrte mit möglichster Eile zurück, um nachzusehen, ob man ihm zum zweitenmal rufen werde. Aber kurz ehe er nach dem Hause kam, in das man ihn gerufen hatte, hörte er ein heftiges Degengeklirre, wie wenn viele Leute auf einander losschlügen. Er horchte, vernahm aber kein Wort, denn der Kampf wurde ganz stimmenlos betrieben; bei dem Scheine der Funken aber, welche die von den Degen getroffenen Steine gaben, konnte er ziemlich deutlich bemerken, daß viele gegen einen kämpften, was durch die Worte, die er nun hörte, bestätigt wurde.

Ha, Verräther, rief einer; ihr seid viele und ich bin allein! Aber trotz alle dem soll euch eure Hinterlist nichts nützen.

Als Don Juan diß hörte und sah, sprang er, getrieben durch sein muthiges Herz, mit zwei Sätzen an die Seite des Bedrängten, nahm einen Degen und einen Fechtschild, den er bei sich führte, zur Hand und sagte dem Angegriffenen auf Italiänisch, um nicht als Spanier erkannt zu werden: Fürchtet euch nicht, denn ihr habt einen Mitkämpfer erhalten, der bis an den Tod an eurer Seite fechten wird! Regt eure Hände, denn Verräther vermögen wenig, wenn sie auch viele sind.

Darauf antwortete einer von den Gegnern: Du lügst; hier sind keine Verräther; denn derjenige, der seine verlorene Ehre wieder zu erlangen sucht, kann sich alles Mögliche erlauben.

Er sprach nichts weiter mit ihm; denn die Eile, mit welcher die Feinde auf sie losdrangen, gab ihm keine Zeit dazu; es waren deren nach Don Juans Meinung sechs. Man setzte seinem Gefährten so heftig zu, daß er durch zwei Stöße, die er zu gleicher Zeit auf die Brust erhielt, zu Boden gestreckt wurde. Don Juan glaubte, sie haben ihn ermordet, stellte sich ihnen nun allein mit außerordentlicher Geschicklichkeit und Tapferkeit entgegen und brachte sie zum Weichen durch einen Hagel von Hieben und Stößen. Seine Geschicklichkeit wäre indeß wohl zur Vertheidigung und zum Angriffe nicht hinreichend gewesen, wenn das Glück ihm nicht geholfen hätte, indem es fügte, daß die Bewohner der Straße mit Lichtern an die Fenster kamen und mit lauter Stimme nach der Obrigkeit riefen. Als dieß die Gegner vernahmen, wandten sie den Rücken und flohen aus der Straße. Während dem hatte sich der Gefallene schon wieder emporgerichtet, denn die Stöße hatten einen Brustharnisch gefunden, welcher so hart war, wie

Diamant. Don Juan hatte während des Gefechts den Hut fallen lassen; er suchte ihn und fand einen andern, den er aufsetzte, ohne nachzusehen, ob es der seinige sei, oder nicht. Der Gefallene trat zu ihm und sagte: Herr Ritter, wer ihr auch seid, ich gestehe, daß ich euch mein Leben verdanke, und es wird nebst allem, was ich kann und vermag, eurem Dienste gewidmet sein. Seid so gefällig und sagt mir, wer ihr seid und wie ihr heißt, damit ich weiß, wem ich mich dankbar zu beweisen habe.

Darauf antwortete Don Juan: Ob ich schon nicht eigennützig denke, will ich doch nicht unhöflich sein. Blos um eure Bitte zu erfüllen, mein Herr, und euch zufrieden zu stellen, sollt ihr von mir erfahren, daß ich ein spanischer Ritter bin und Student in dieser Stadt. Wenn es euch von Werth wäre, meinen Namen zu wissen, so würde ich ihn euch sagen; wollt ihr aber vielleicht ein andermal meine Dienste in Anspruch nehmen, so wißt, daß ich Don Juan von Gamboa heiße.

Ihr habt mir einen großen Gefallen erzeigt, antwortete der Gefallene; ich aber, Herr Don Juan von Gamboa, will euch nicht sagen, wer ich bin und wie ich heiße, weil es mir ein besonderes Vergnügen machen wird, wenn ihr es von jemand anders erfahrt, als von mir, und ich will dafür sorgen, daß man es euch kund thut.

Don Juan hatte ihn schon vorher gefragt, ob er verwundet sei, weil er gesehen hatte, daß er zwei starke Stöße bekam, und zur Antwort erhalten, ein trefflicher Brustharnisch, den er trage, habe ihn nächst Gott davor bewahrt; dennoch aber würden ihn seine Feinde getödtet haben, wenn er ihm nicht beigestanden hätte. Indem sahen sie einen Trupp Leute auf sich zukommen und Don Juan sagte: Wenn diß die Feinde

sind, welche zurückkommen, so seid auf eurer Hut, mein Herr, und behauptet euren Posten!

So viel ich glaube, sind es nicht Feinde, sondern Freunde, die zu uns kommen.

Und so war es auch wirklich, denn die Ankommenden, deren acht waren, umgaben den Gefallenen und wechselten mit ihm einige Worte, aber so still und geheim, daß Don Juan sie nicht verstehen konnte. Der Vertheidigte wandte sich darauf zu Don Juan und sagte: Wären nicht diese Freunde gekommen, so hätte ich euch gewiß nicht verlassen, Herr Don Juan, bis ihr mich ganz in Sicherheit gebracht hättet. Jetzt aber bitte ich euch inständigst, euch zurück zu ziehen und mich hier zu lassen; denn es ist mir von Bedeutung.

Indem er diß sagte, fuhr er mit der Hand nach dem Kopfe und bemerkte, daß er ohne Hut war. Darauf wandte er sich zu denen, welche gekommen waren, und bat sie um einen Hut, da ihm der seinige herunter gefallen sei. Kaum hatte er diß gesagt, als ihm Don Juan denjenigen aufsetzte, den er auf der Straße gefunden hatte. Der Gefallene befühlte ihn, gab ihn darauf Don Juan zurück und sagte: Dieser Hut gehört nicht mir; so wahr ihr lebt, Herr Don Juan, nehmt ihn mit als Siegeszeichen zum Andenken an diesen Kampf, und hebt ihn auf, denn ich glaube, man wird ihn kennen.

Man gab dem Vertheidigten einen andern Hut, und Don Juan, um sich seinem Wunsche zu fügen, sprach einige kurze Worte der Höflichkeit und verließ ihn, ohne zu erfahren, wer er sei. Darauf gieng er nach Hause und vermied, sich der Thüre zu nähern, wo man ihm das Kind gegeben hatte, weil es ihm vorkam, als sei das ganze Stadtviertel aufgewacht und in Bewegung über den Kampf. Es geschah nun, als er nach seiner Wohnung zurückkehrte, daß er auf der Hälfte des Weges

mit Don Antonio von Isunza seinem Kameraden zusammen traf. Sie erkannten einander sogleich und Don Antonio sagte zu ihm: Kommt mit mir, Don Juan, wir wollen die Straße etwas hinauf gehen und unterwegs will ich euch eine seltsame Geschichte erzählen, die mir begegnet ist und wie ihr gewiß in eurem ganzen Leben nichts werdet gehört haben.

Mit solchen Geschichten könnte ich euch auch bedienen, antwortete Don Juan; aber gehen wir hin, wohin ihr wollt, und erzählt mir die eure!

Don Antonio gab den Weg an und sagte: Ihr müßt wissen, daß ich etwas über eine Stunde, nachdem ihr das Haus verlassen, ausgieng, um euch zu suchen, und war noch nicht dreißig Schritte gegangen, als ich gerade auf mich eine schwarze Gestalt zukommen sah, die sehr eilig zu gehen schien. Als sie näher kam, erkannte ich in ihr eine Frau in weitem Gewande, welche mit einer Stimme, die von Schluchzen und Seufzern häufig unterbrochen war, zu mir sprach: Seid ihr, mein Herr, etwa fremd, oder aus der Stadt?

Ich bin fremd und zwar ein Spanier, antwortete ich.

Dem Himmel sei Dank, sagte sie hierauf, welcher nicht will, daß ich ohne Sacramente sterbe.

Seid ihr verwundet, meine Dame? versetzte ich, oder seid ihr tödtlich krank?

Es könnte sein, daß meine Krankheit tödtlich würde, wenn ich nicht bald Hilfe bekomme; und bei dem Edelmuth, der immer die Männer eures Volks zu beherrschen pflegt, flehe ich euch an, Herr Spanier, führt mich aus diesen Straßen hinweg und bringt mich nach eurer Herberge so schnell, als ihr immer könnt, denn dort sollt ihr, wenn ihr es wünscht, das Unglück erfahren, das mich drückt, und wer ich bin, geschähe diß auch auf Kosten meines Rufes.

Wie ich diß hörte, glaubte ich, es müsse ihr sehr viel an der Erfüllung ihres Wunsches liegen, nahm sie daher, ohne ihr zu antworten, bei der Hand und führte sie durch abgelegene Straßen nach der Herberge. Der Edelknabe Santisteban öffnete mir die Thüre, ich hieß ihn sich zurückziehen und brachte sie, ohne daß er sie sah, in mein Zimmer, und so wie sie dort angekommen war, warf sie sich ohnmächtig auf mein Bett. Ich näherte mich ihr, entblößte ihr Gesicht, welches sie mit dem Schleier bedeckt hatte, und erblickte in ihr die höchste Schönheit, welche menschliche Augen je gesehen haben. Sie mag, so scheint mir, etwa achtzehn Jahre alt sein; eher weniger, als mehr. Ich war erstaunt, einen so außerordentlichen Grad von Schönheit zu erblicken, und eilte, ihr ein wenig Wasser ins Gesicht zu spritzen, worauf sie wieder zu sich kam und kläglich seufzte. Das erste, was sie zu mir sagte, war: Kennt ihr mich, mein Herr?

Nein, antwortete ich, und es wäre auch nicht gut, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine so große Schönheit zu kennen.

Wehe derjenigen, antwortete sie, der sie der Himmel zu ihrem größten Unglücke gegeben hat! Doch es ist jetzt nicht an der Zeit, mein Herr, Schönheiten zu preisen, sondern Unfällen vorzubeugen. Ich beschwöre euch bei eurem Range, laßt mich hier eingeschlossen, und laßt mich von niemand erblicken! Jetzt aber kehret sogleich an den Ort zurück, wo ihr mich getroffen habt, und seht zu, ob es dort ein Handgemenge gibt. Steht keinem Theile von den Streitern bei, sondern stiftet Frieden, denn auf welche Seite auch sich der Nachtheil wenden würde, er würde immer den meinigen erhöhen.

Ich habe sie eingeschlossen zu Hause und eile jetzt den Streit beizulegen.

Habt ihr noch etwas zu erzählen, Don Antonio? fragte Don Juan.

Meint ihr nicht, ich habe genug erzählt? antwortete Don Antonio; ich habe dir ja gesagt, daß ich in meinem Zimmer und unter meinem Verschlusse die größte Schönheit habe, die menschliche Augen je gesehen haben?

Das Abenteuer ist fürwahr seltsam, sprach Don Juan; doch höret jetzt das meinige!

Er erzählte ihm hierauf alles, was ihm begegnet war, und daß das Kind, das man ihm gegeben habe, sich zu Hause in den Händen seiner Haushälterin befinde, welcher er den Befehl gegeben habe, die reichen Windeln des Kindes mit ärmlichen zu vertauschen und dasselbe irgendwohin zu bringen, wo es gesäugt würde oder man wenigstens für seine nächsten Bedürfnisse sorgte. Er erzählte ihm ferner, daß der Streit, den er jetzt beilegen wolle, bereits vorüber und geschlichtet sei; er habe ihm selbst beigewohnt, und nach seiner Meinung müssen alle Theilnehmer an dem Kampfe Personen von Bedeutung und hohem Range sein. Die Freunde waren sehr verwundert über ihre beiderseitigen Abenteuer und kehrten eilig nach der Herberge zurück, um zu sehen, was die Eingeschlossene nöthig haben möchte. Unterwegs sagte Don Antonio zu Don Juan, er habe jener Dame versprochen, sie vor niemand sehen zu lassen und es werde niemand ihr Zimmer betreten, als er allein, so lange sie es ihm nicht anders erlaube.

Das thut nichts, antwortete Don Juan; ich will schon ein Mittel finden, sie zu sehen, denn ich wünsche es außerordentlich, da ihr sie mir als so schön gepriesen habt.

Darüber kamen sie nach Hause und bei dem Schein eines Lichtes, das einer ihrer drei Edelknaben trug, warf Don Antonio einen Blick auf den Hut, den Don Juan auf hatte, und

sah, daß er von Diamanten glänzte. Er nahm ihm denselben ab, und sah, daß der Glanz von vielen Diamanten herrührte, die er an der kostbaren Hutschnur trug. Beide beschauten sie und schloßen daraus, wenn alle echt seien, wie es den Anschein habe, möge sie mehr als zwölftausend Ducaten werth sein. Daraus erkannten sie vollends, daß die Leute, die den Streit geführt, den höchsten Classen angehören müssen, namentlich derjenige, dem Don Juan beigesprungen war und von dem er sich erinnerte, die Worte gehört zu haben, er solle den Hut mitnehmen und aufheben, denn man werde ihn wohl erkennen. Sie befahlen ihren Edelknaben, sich zurückzuziehen, und Don Antonio fand, als er sein Gemach öffnete, die Dame auf dem Bett sitzend, die Wange in die Hand geschmiegt und heiße Thränen vergießend. Don Juan, der sehr begierig war, sie zu sehen, öffnete die Thüre so weit, daß er seinen Kopf hineinstecken konnte; als aber der Schein der Diamanten der Weinenden in die Augen fiel, blickte sie empor und sprach: Tretet ein, Herr Herzog, tretet ein! Warum wollt ihr denn mit dem Glücke eures Anblicks so karg thun?

Hierauf sprach Don Antonio: Es ist hier kein Herzog, meine Dame, der sich sträubt euch zu sehen.

Wie so? versetzte sie. Der, der sich eben an die Thüre lehnte, ist ja der Herzog von Ferrara und der Reichthum seines Hutes ist ein schlechtes Mittel sich zu verleugnen.

In der That, mein Fräulein, der Hut, den ihr so eben gesehen habt, sitzt nicht auf dem Haupte eines Herzogs, und wenn ihr euch davon überzeugen wollt, indem ihr seht, wer ihn trägt, so gebt ihm Erlaubniß hereinzukommen.

Wohlan, er mag eintreten, sagte sie hierauf, obgleich, wenn es der Herzog nicht ist, diß zur Vergrößerung meines Unglücks beiträgt.

Don Juan hatte diese ganze Unterredung mit angehört, und sobald er sah, daß er Erlaubniß hatte, einzutreten, kam er den Hut in der Hand in das Zimmer. So wie er sich nun vor sie hingestellt und sie erkannt hatte, daß es nicht der sei, der aus dem reichen Hute zu vermuthen war, sprach sie mit zitternder Stimme und stammelnder Zunge: Wehe mir Unglücklichen! Mein Herr, sagt mir schnell und ohne mich länger hinzuhalten, ob ihr den Herrn dieses Hutes kennt! Wo habt ihr ihn gelassen oder wie kam der Hut in eure Hände? Lebt er noch oder ist diß die Kunde, die er mir von seinem Tode schickt? O mein Geliebter! Was sind das für Begebenheiten? Hier erblicke ich Kleinode, die dir gehören, hier sehe ich mich eingeschlossen ohne dich, und wenn ich nicht wüßte, daß ich in der Gewalt spanischer Edelleute wäre, so würde mir die Furcht, meine Ehre zu verlieren, bereits das Leben geraubt haben.

Seid ruhig, Fräulein, sagte Don Juan, denn der Herr dieses Hutes ist nicht todt und ihr seid auch an keinem Orte, wo euch irgend eine Beleidigung wiederfahren könnte, sondern wir wollen euch dienen, so weit unsere Kräfte reichen und selbst unser Leben wagen, um euch zu vertheidigen und zu beschützen. Es wäre nicht gut, wenn euer Vertrauen in die Rechtschaffenheit der Spanier euch sollte geteuscht haben; und da wir nun wirklich Spanier sind und zwar von hohem Range, denn hier mag wohl, was Anmaaßung scheinen könnte, am Platz sein, so haltet euch versichert, daß wir die Ehrfurcht beobachten werden, die wir eurer Person schuldig sind.

Das glaube ich, antwortete sie; aber demungeachtet sagt mir, mein Herr, wie kam dieser kostbare Hut in eure Hände, oder wo ist sein Besitzer? Denn diß ist niemand anders als Alfonso von Este, Herzog von Ferrara.

Um sie nicht länger in Unruhe zu lassen, erzählte ihr nun

Don Juan, er habe diesen Hut in einem Gefecht gefunden, wo er einen Ritter beschützt und unterstützt habe, der nach dem, was sie sage, unzweifelhaft der Herzog von Ferrara sein müsse; er habe während des Kampfs seinen eigenen Hut verloren und diesen gefunden, und jener Ritter habe ihn gebeten, denselben zu behalten, weil er kenntlich sei; übrigens habe man den Kampf beendet, ohne daß weder der Ritter noch er selbst sei verwundet worden, und nachdem er geschlossen gewesen, seien noch Leute hinzugekommen, welche wie es schien, Diener oder Freunde desjenigen gewesen seien, von dem er glaubte, daß er der Herzog sei. Dieser letztere habe ihn hierauf gebeten, ihn zu verlassen und sich hinweg zu begeben, wobei derselbe sich sehr dankbar für den erwiesenen Beistand gezeigt habe.

Auf diese so eben erzählte Art, meine Dame, fuhr Don Juan fort, kam der reiche Hut in meinen Besitz, und wenn er, wie ihr sagt, dem Herzog gehört, so habe ich ihn vor weniger als einer Stunde unversehrt, gesund und wohlbehalten verlassen. Diese ganz wahre Versicherung möge im Stande sein, euch zu trösten, wenn es euch Trost gewähren kann, das Wohlbefinden des Herzog zu erfahren.

Damit ihr selbst urtheilen könnt, meine Herren, ob ich Recht und Grund habe, mich nach ihm zu erkundigen, so hört mir zu und vernehmet meine, ich weiß nicht ob ich sagen soll unglückliche Geschichte.

Während diß alles vor sich gieng, war die Haushälterin beschäftigt, dem Säugling Honig in den Mund zu streichen und seine reichen Windeln mit ärmlichen zu vertauschen. Wie sie ganz damit fertig war, wollte sie es zu einer Hebamme tragen, wie ihr Don Juan befohlen hatte, und als sie damit vor dem Zimmer vorbeigieng, wo sich diejenige befand, die

eben ihre Geschichte anfangen wollte, weinte das Kind so laut, daß es die Dame hörte. Sie sprang vom Bett auf, horchte und unterschied deutlicher das Weinen des Kindes und fragte: Was ist das für ein Kind, meine Herren? Es scheint ein neugebornes zu sein.

Don Juan antwortete: Es ist ein Knäbchen, das man uns diese Nacht an die Hausthüre gelegt hat, und die Haushälterin geht nun fort, um jemand zu suchen, der es säugen kann.

Bringt es mir her um Gottes Liebe willen, sagte die Frau; ich will diese Barmherzigkeit fremden Kindern erweisen, da der Himmel nicht vergönnt, daß ich sie meinen eigenen thue.

Don Juan rief der Haushälterin, nahm ihr das Kind ab, brachte es der Frau, wie sie gewünscht hatte, herein, legte es ihr in die Arme und sagte: Seht hier, gnädige Frau, das Geschenk, das man uns diese Nacht gemacht hat! Und diß ist nicht das erste dieser Art, denn es vergeht selten ein Monat, ohne daß wir auf der Schwelle dergleichen Funde thun.

Sie nahm es auf die Arme, betrachtete aufmersam sein Gesicht, so wie die ärmlichen wiewohl reinen Lacken, in welche es gewickelt war, dann nahm sie, ohne dabei die Thränen halten zu können, das Tuch vom Kopfe und breitete es über die Brüste, um dem Kleinen mit Anstand zu trinken geben zu können, legte es an, schmiegte ihr Gesicht an das seinige, und nährte es mit ihrer Milch, während ihre Thränen sein Gesicht badeten. So blieb sie eine gute Weile, ohne das ihrige zu erheben, so lange der Knabe die Brust behalten wollte. Während dieser Zeit beobachteten alle vier das tiefste Schweigen. Das Kind schien zu saugen, es war jedoch nicht so, weil die Frauen unmittelbar nach der Entbindung nicht säugen können. Die Frau, welche dem Kinde die Brust reichte, bemerkte diß

auch und sprach nun zu Don Juan gewandt: Ich habe mich vergeblich mitleidig zeigen wollen; man sieht wohl, ich bin zu sehr Neuling in diesen Fällen. Laßt, mein Herr, diesem Kinde etwas Honig geben, um es zu beschwichtigen, und gebt nicht zu, daß es zu dieser Stunde über die Straße getragen wird. Indessen wartet bis es Tag wird und gebt mir das Kind, ehe ihr es mir forttragt, denn sein Anblick tröstet mich ungemein.

Don Juan gab den Säugling nun der Wärterin zurück, und befahl dieser, bis zu Tages Anbruch für dasselbe Sorge zu tragen, und ihm die reichen Kleider, mit welchen es angethan war, wieder zu geben, es aber nicht früher aus dem Hause zu tragen, als bis sie ihm Nachricht darüber gegeben habe. Nun gieng er wieder zurück und als die drei allein beisammen waren, sagte die schöne Cornelia: Wenn ihr wollt, daß ich sprechen soll, so gebt mir vorher etwas zu essen, denn ich fühle mich ohnmächtig werden und habe in der That Ursache genug dazu.

Don Antonio lief sogleich nach einem Schreibpult und brachte daraus vielerlei eingemachte Früchte hervor; die Ohnmächtige nahm einige davon zu sich und trank ein Glas frisches Wasser, wodurch sie wieder etwas zu Kräften kam. Und nachdem sie eine Weile geruht hatte, sprach sie also: Setzt euch, meine Herren, und hört mir zu!

Sie thaten es, die Frau legte sich wieder auf das Bett, bedeckte sich sorgfältig mit der Schleppe ihres Gewands, zog den Schleier, den sie auf dem Haupte trug, um die Schultern herab, und zeigte so ganz frei und unbedeckt ein Antlitz, welches dem Monde oder besser der Sonne selbst glich, wenn sie am vollsten und hellsten scheint. Flüssige Perlen entfielen ihren Augen, sie trocknete sie mit einem schneeweißen Tuche und mit Händen, welche ebenfalls so weiß waren, daß ein scharfer

Sinn dazu gehörte, um den Unterschied in der Weiße zwischen ihnen und dem Tuch zu finden. Nachdem sie endlich vielfach geseufzt und sich bemüht hatte, ihr Herz ein wenig zu beruhigen, sprach sie mit schmerzlicher zitternder Stimme: Ich bin diejenige, meine Herren, welche ihr früher schon oft habt nennen hören, denn es gibt wenige Zungen, welche den Ruf meiner Schönheit, was nun auch an ihr sei, nicht öffentlich verbreitet hätten. Kurz ich bin Cornelia Bentibolli, die Schwester Lorenzo Bentibollis, und indem ich euch diß sage, vernehmet ihr vielleicht zugleich zwei Wahrheiten, nämlich die meines Adels und die meiner Schönheit. Schon in früher Kindheit wurde ich vater- und mutterlose Waise und blieb unter der Obhut meines Bruders, der mich von je her mit größter Vorsicht schützte, ob er gleich meiner Tugend mehr vertraute, als dem Eifer, mit welchem er über mich wachte. Kurz ich wuchs in häuslicher Zurückgezogenheit und Einsamkeit auf und hatte weiter niemand zu meiner Gesellschaft, als meine Dienerinnen. So wuchs ich auf und mit mir wuchs zugleich der Ruf von meiner Anmuth, den meine Bedienten verbreiteten und diejenigen, die in meiner Abgeschiedenheit mit mir umgiengen. Auch ein Bildniß trug dazu bei, das mein Bruder durch einen berühmten Maler von mir aufnehmen ließ, damit, wie er sagte, die Welt mich nicht verlöre, wenn mich auch der Himmel zu einem bessern Leben abrufe. Doch das alles wäre nicht im Stande gewesen, mein Verderben so schleunig herbei zu führen, wenn es sich nicht getroffen hätte, daß der Herzog von Ferrara als Brautführer zur Hochzeit meiner Base kam, auf die mich auch mein Bruder in guter Absicht und meiner Base zu Ehren mitnahm. Hier sah ich und ward gesehen; hier machte ich wohl an manchen Herzen eine Eroberung und manchen Willen mir unterthan; hier empfand ich, welches Vergnügen Lobsprüche

gewähren, wenn sie auch von schmeichlerischen Zungen gewährt werden. Kurz hier sah ich den Herzog und er sah mich, und das Ergebniß davon ist die Lage, in der ich mich jetzt sehe. Ich will euch nicht erzählen, meine Herren, denn es würde mich allzu weit führen, durch welche Anschläge, Künste und Mittel ich und der Herzog nach Verlauf von zwei Jahren zum Ziele der Wünsche gelangten, die auf jener Hochzeit in uns erwacht waren; denn weder Aufsicht, noch Einschränkung, weder gut gemeinte Warnungen noch andere menschliche Vorsichtsmaaßregeln vermochten unsere Vereinigung zu verhindern, die zuletzt auf das Versprechen erfolgte, das er mir gab, mein Gemahl zu werden, denn ohne diß wäre es unmöglich gewesen, den Fels meines beharrlichen und edeln Stolzes zu überwinden. Tausendmal sagte ich zu ihm, er solle offen meine Hand von meinem Bruder verlangen, da dieser sie ihm unmöglich abschlagen könne, und daß er sich in diesem Falle gegen das Publicum nicht viel zu entschuldigen brauche, wenn man ihm die Ungleichheit unserer Heirat schuldgebe, da der Adel des Hauses Bentibolli dem des estischen Geschlechts in nichts nachstehe. Darauf antwortete er mit Vorwänden, die ich nicht für hinreichend und nothwendig erachtete. Hingebend und vertrauensvoll glaubte ich ihm in meiner Liebe und ergab mich völlig seinem Willen, auf das beständige Andringen einer meiner Mägde, welche den Geschenken und Versprechungen des Herzogs sich nachgiebiger erwies, als sie bei dem Vertrauen hätte thun sollen, welches mein Bruder in ihre Treue setzte. Kurz nach wenigen Tagen fühlte ich mich schwanger und ehe meine Kleider meinen Leichtsinn verriethen, um der Sache nicht einen noch übleren Namen zu geben, stellte ich mich krank und schwermüthig und bewog meinen Bruder, mich in das Haus jener meiner Base zu bringen, deren Brautvater der Herzog gewesen

war. Dort that ich dem Herzog zu wissen, wie es um mich stand und welche Gefahr mich bedrohe, und wie sogar mein Leben nicht sicher sei, denn ich vermuthete, mein Bruder möchte meinen Fehltritt ahnen. Wir kamen nun beide mit einander überein, ich solle ihm, wenn ich in den letzten Monat eintrete, davon Kunde geben, wodann er mit andern seiner Freunde kommen und mich nach Ferrara bringen wolle, um sich daselbst in dem günstigen Augenblick, den er erwartete, öffentlich mit mir zu vermählen. In dieser gegenwärtigen Nacht war seine Ankunft beschlossen und ich erwartete ihn den ganzen Abend. Während dem aber hörte ich meinen Bruder mit vielen andern wie es schien bewaffneten Männern, denn man vernahm das Waffengeklirr, vorbeikommen; durch den Schreck darüber überraschte mich meine Niederkunft und in einem Augenblick gebar ich einen schönen Knaben. Diejenige meiner Zofen, welche die Mitwisserin und Zwischenträgerin meiner Handlungen war, hüllte, bereits auf einen solchen Fall gerüstet, das neugeborne Kind in Tücher ein, welche aber anderer Art waren, als diejenigen, in welchen sich jenes Kind vor eurer Thüre fand. Sie gieng damit an die Hausthüre, und übergab es, wie sie sagte, einem Diener des Herzogs. Wenige Augenblicke darauf kleidete ich mich an, so gut ich konnte, und gieng im Gefühl der drängenden Noth aus dem Hause, indem ich glaubte, der Herzog sei unten auf der Straße. Diß hätte ich freilich nicht thun sollen, ehe dieser an meiner Hausthüre angelangt wäre; allein die Furcht, in welche mich die bewaffnete Gesellschaft meines Bruders versetzt hatte, bei der ich schon sein Schwert über meinem Haupt geschwungen glaubte, ließ mir nicht Zeit eine bessere Wahl zu treffen, und daher gieng ich in voller Bestürzung und Wahnsinn hinaus, wo mir das begegnete, was ihr selbst gesehen habt. Obgleich ich nun ohne Gatten und

ohne Kind bin, und immer in Furcht schwebe, es möchte mir noch schlimmeres widerfahren, so danke ich doch dem Himmel, der mich in eure Gewalt gebracht hat, denn ich verspreche mir von euch alles, was sich von spanischer Höflichkeit erwarten läßt, die sich um so mehr in euch glänzend zeigen muß, wenn ihr so edel seid, als ihr erscheint.

Indem sie die letzten Worte sprach, sank sie gänzlich auf das Bett nieder, und wie die beiden Freunde hinzu eilten, um zu sehen, ob sie ohnmächtig werde, bemerkten sie, daß diß der Fall nicht war, sondern daß sie bitterlich weinte, worauf Don Juan zu ihr sagte: Wenn ich und mein Gefährte Don Antonio bisher Mitleid und Bedauern mit euch hatten, schöne Frau, weil ihr ein Weib seid, so verwandelt sich jetzt, da wir euren Stand kennen, dieses Bedauern und Mitleid in eine unbedingte Verpflichtung, euch zu dienen. Fasset Muth und seid nicht furchtsam, und ob ihr schon nicht an dergleichen Vorfälle gewöhnt seid, so werdet ihr euch doch um so würdiger darin zeigen, je geduldiger ihr dieselben traget. Glaubt mir, meine Frau, ich hoffe, diese seltsamen Begebenheiten werden noch ein glückliches Ende nehmen; denn der Himmel kann es nicht erlauben, daß so viel Schönheit zu Grunde gehen und so tugendhafte Gesinnungen schlecht belohnt werden. Legt euch nieder, edle Frau, und sorgt für eure Person, denn ihr habt es nöthig, und wir wollen euch unsere Magd hereinschicken, um euch zu bedienen, auf welche ihr euch eben so sicher verlassen könnt, als auf uns; sie wird eben so gut euer Unglück zu verschweigen, als auch in euren Umständen beizuspringen wissen.

Die meinigen sind von der Art, daß ich mich zu noch Schwererem verstehen müßte, antwortete sie. Laßt nur hereinkommen, mein Herr, wen ihr wollt! denn da sie von euch kommt, muß ich sie auch für sehr brauchbar zu allem halten,

wozu ich sie nöthig habe; aber dennoch bitte ich euch, daß mich außer eurer Dienerin weiter niemand zu sehen bekomme.

Darauf könnt ihr euch verlassen, versetzte Don Antonio; und beide giengen hinaus und ließen sie allein. Don Juan befahl darauf der Haushälterin, hinein zu gehen und das Kind in den reichen Windeln mitzunehmen, im Falle sie ihm dieselben schon angelegt habe. Sie bejahte das letztere und sagte, das Kind sei gerade wieder so gewickelt, wie er es mitgebracht habe. Nachdem ihr gesagt war, was sie der Dame, die sie in dem Zimmer finden werde, auf ihre Fragen wegen des Kindes zu antworten habe, gieng sie hinein. Wie sie Cornelia ansichtig ward, sprach sie: Seid willkommen, gute Freundin; Gebt mir dieses Kind her und tretet mit dem Lichte herzu!

Die Haushälterin that es, und als Cornelia das Kind in die Arme nahm, ward sie ganz betroffen, sah es tief bewegt an und sprach zu der Haushälterin: Sagt mir, liebe Frau, ist diß dasselbe Kind, das ihr oder die Herren mir vor Kurzem gebracht haben?

Ja, gnädige Frau, antwortete die Haushälterin.

Aber warum sind denn die Windeln gewechselt? versetzte Cornelia. In der That, meine Freundin, mir scheint, entweder sind diß andere Windeln, oder ist es nicht dasselbe Kind.

Es könnte wohl sein, antwortete die Haushälterin.

Gott sei mir gnädig, rief Cornelia; wie? es könnte wohl sein? Wie verhält sich die Sache, liebe Haushälterin? Mir springt das Herz in der Brust, wenn ich nicht erfahre, was es mit diesem Tausch für eine Bewandtniß hat. Sagt es mir, liebe Freundin! Bei allem, was euch lieb ist, beschwöre ich euch, daß ihr mir sagt, woher ihr diese kostbaren Windeln bekommen habt; denn ich muß euch nur sagen, es sind die meinigen, wenn mich nicht mein Auge trügt und wenn ich mich

recht erinnere. Mit denselben oder ganz ähnlichen übergab ich meinem Mädchen das theure Pfand meiner Seele. Wer hat sie ihm abgenommen? Ach ich Unglückliche! Und wer brachte sie hierher? Ach ich Arme!

Don Juan und Don Antonio, welche beide diese Klagen mitanhörten, wollten sie nicht weiter damit fortfahren lassen, und verstatteten nicht, daß die Teuschung mit der Verwechselung der Windeln ihr ferner Kummer verursache. Sie traten daher ins Zimmer und Don Juan sagte zu ihr: Diese Windeln und dieses Knäbchen gehören euch an, Frau Cornelia.

Zugleich erzählte er ihr umständlich, wie er die Person gewesen sei, welcher ihr Dienstmädchen den Säugling gegeben habe, wie er das Kind nach Hause gebracht und dann der Dienerin befohlen habe, die Gewänder desselben umzutauschen, nebst der Veranlassung, die er dazu gehabt. Ob er gleich nach der Erzählung von ihrer Geburt sicher gewesen sei, daß diß ihr Sohn sei, so habe er ihr diß doch deshalb nicht sagen wollen, damit auf die Ueberraschung der zweifelhaften Erkenntniß die Freude, ihn als solchen erkannt zu haben, folgen möge. Nun floßen die Freudenthränen Cornelias unaufhaltsam und zahllos waren die Küsse, die sie ihrem Söhnchen gab; zahllos waren auch die Danksagungen, die sie ihren Wohlthätern abstattete, indem sie sie Schutzengel in Menschengestalt nannte und ihnen noch viele andere Benennungen gab, welche ihr tiefes Dankgefühl ausdrückten. Hierauf ließen die beiden Cornelia mit der Dienerin allein, indem sie ihr anbefahlen, auf sie Acht zu haben und sie in allem Möglichen zu bedienen; zugleich erklärten sie ihr den Zustand, in welchem sie sich befinde, damit sie ihr beispringe, denn sie als eine Frau müsse besser wissen, was ihr Noth thue, als sie beide. Damit giengen sie zu Bette, um den Rest der Nacht dem Schlafe zu widmen, nachdem sie

zuvor beschlossen hatten, Cornelias Zimmer nicht zu betreten, wenn sie nicht selbst nach ihnen verlange oder ein Nothfall eintrete, der ihre Anwesenheit erfordere. Mit Tages Anbruch sorgte die Dienerin für jemand, der heimlich und ohne Aufsehen zu erregen das Kind säugte, und die beiden Freunde erkundigten sich bei ihr nach Cornelia. Die Haushälterin sagte, sie ruhe ein wenig. Sie begaben sich nach den Vorlesungen und giengen durch die Straße, wo der Kampf vorgefallen war, und an dem Hause vorüber, welches Cornelia verlassen hatte, um zu sehen ob die Entweichung derselben schon bekannt sei und ob man schon öffentlich davon spreche; sie hörten und merkten aber durchaus nichts, weder von dem Kampfe noch von der Entfernung Cornelias. So kehrten sie nach Anhörung ihrer Lectionen in ihre Herberge zurück. Cornelia ließ sie durch die Haushälterin zu sich rufen; sie antworteten ihr aber, sie haben sich entschlossen, ihr Zimmer nicht wieder zu betreten, um dasjenige mit mehr Anstand zu beobachten, was sie ihrer Sittsamkeit schuldig seien; sie entgegnete indeß mit Thränen und Bitten, sie möchten nur kommen und sie besuchen, denn diß sei schicklich und anständig, und wenn es ihr auch nicht helfen könne, so könne es sie doch wenigstens trösten. Sie befolgten ihren Willen und sie empfieng sie mit heiterem Antlitz und vieler Höflichkeit. Cornelia bat sie, sie möchten ihr die Gefälligkeit erzeigen, in der Stadt umherzugehen und zu sehen, ob sie schon Nachrichten von ihrem gewagten Schritte vernehmen können. Sie antworteten ihr, sie haben diß schon mit vielem Eifer gethan, aber durchaus nichts vernommen. Indem kam einer von ihren drei Edelknaben an die Thür und sagte von außen: Es ist an der Thüre ein Ritter mit zwei Bedienten; er sagt er heiße Lorenzo Bentibolli und sucht meinen Herrn Don Juan von Gamboa.

Bei dieser Nachricht schloß Cornelia beide Fäuste, hielt sie auf den Mund und sagte mit leiser ängstlicher Stimme: Mein Bruder, ihr Herren, mein Bruder ist diß. Gewiß muß er es erfahren haben, daß ich hier bin, und kommt hierher, um mir das Leben zu rauben. Helft mir, meine Herren, und beschützt mich!

Beruhigt euch, Herrin, versetzte ihr Don Antonio, denn ihr befindet euch hier unter der Obhut derjenigen, die euch nicht das geringste Leid von der Welt werden zufügen lassen. Eilt hin, Herr Don Juan, und seht, was dieser Ritter will; ich werde indeß hier bleiben, um, wenn es Noth thut, Cornelia zu schützen.

Don Juan gieng, ohne die geringste Bestürzung zu verrathen, hinunter, und Don Antonio ließ sich unverzüglich ein paar geladene Pistolen bringen, und befahl den Edelknaben, ihre Degen zu nehmen und sich vorzusehen. Die Haushälterin zitterte beim Anblick solcher Anstalten, Cornelia ward bange, weil sie ein Unglück besorgte, nur Don Antonio und Don Juan behielten ihre Ruhe und Besonnenheit, um alle erforderlichen Maaßregeln zu treffen. Vor der Hausthüre fand Don Juan den Don Lorenzo, der wie er Don Juan ansichtig ward, zu ihm sagte: Ich bitte Eure Herrlichkeit . . .

Denn diß ist die Art der Anrede in Italien.

Ich bitte Eure Herrlichkeit, daß ihr mir den Gefallen erweiset, mit mir in die Kirche gegenüber zu kommen. Ich habe Euer Herrlichkeit eine Angelegenheit mitzutheilen, die mein Leben und meine Ehre angeht.

Sehr gerne, antwortete Don Juan. Gehen wir, mein Herr, wohin ihr wollt!

Nach diesen Worten giengen sie ganz allein in die Kirche und setzten sich auf eine Bank abseits, wo sie nicht gehört

werden konnten. Lorenzo sprach zuerst und sagte: Ich, Herr Spanier, bin Lorenzo Bentibolli, und gehöre, wenn auch nicht zu den reichsten, so doch zu den vornehmsten dieser Stadt. Da diß so allgemein bekannt ist, wird mich nicht der Vorwurf treffen, ich singe mein eigenes Lob. Ich wurde vor einigen Jahren Waise und unter meiner Obhut blieb eine Schwester von mir, die mit solcher Schönheit begabt war, daß, wenn sie mich nicht so nahe berührte, ich sie euch vielleicht so sehr preisen würde, daß es mir an Worten fehlte, da keines ihren Reizen ganz entsprechen könnte. Da ich auf die Ehre hielt und sie jung und schön war, wandte ich die ängstlichste Sorge an sie zu behüten; aber alle meine Vorsicht und Aufmerksamkeit machte der vorschnelle Wille meiner Schwester Cornelia zu nichte, denn so heißt sie. Nun aber, um es kurz zu machen und euch nicht zu ermüden, denn es könnte diß eine lange Erzählung werden, sage ich, daß der Herzog von Ferrara, Alfonso von Este, mit Luchsaugen meine Argusaugen übertraf, meine Sorgfalt zu Fall brachte und darüber triumphirte, meine Schwester besiegte und sie mir heute Nacht entführte und aus dem Hause einer unserer Basen wegholte; und überdiß heißt es noch, sie sei kaum entbunden worden. Heute Nacht erfuhr ich es, ich gieng sogleich aus, sie zu suchen, und ich glaube, ihn gefunden und ihm Degenhiebe beigebracht zu haben; er bekam aber plötzlich Hilfe von einem Engel, der nicht zugab, daß ich mit seinem Blut den Mackel meiner Schande abwusch. Meine Base, von der ich diß alles weiß, sagte mir, der Herzog habe meine Schwester dadurch betrogen, daß er ihr das Ehrenwort gegeben habe, sie zu heirathen. Diß glaube ich aber nicht, denn eine solche Verbindung wäre in Beziehung auf die Glücksgüter eine ungleiche, obgleich in Bezug auf die Herkunft die ganze Welt den Adel der Bentibolli in Bolonia kennt.

Was mir glaubwürdiger erscheint, ist diß, daß er sich daran hielt, woran sich gewöhnlich die großen Herren zu halten pflegen, welche ein schüchternes ehrbares Mädchen berücken wollen, nämlich, daß sie den süßen Namen einer Gattin ihr vor die Augen halten und sie glauben machen, die Heirat könne nur aus gewissen Rücksichten nicht sogleich vor sich gehen, Lügen, welche den Schein der Wahrheit haben, aber falsch und böslich sind. Sei dem aber wie ihm wolle, ich bin nun ohne Schwester und Ehre, habe aber bis jetzt alles unter dem Schlüssel des Stillschweigens gehalten und mochte niemanden ein Wort von dieser Beschimpfung sagen, bis ich sehe, wie sich auf irgend eine Weise helfen und Genugthuung verschaffen läßt; denn bei Beschimpfungen ist es immer besser, man vermuthet und ahnt sie, als man kennt sie bestimmt und genau; zwischen dem Ja und Nein des Zweifels kann sich ein jeder nach einer Seite hinneigen, wie sie ihm am meisten gefällt, und beiderlei Ansichten finden ihre Vertheidiger. Kurz ich bin entschlossen nach Ferrara zu gehen und vom Herzog selbst Herstellung meiner Ehre zu verlangen, und wenn er mir diese verweigert, ihn zum Kampfe zu fordern; und zwar nicht zum Kampf mit Kriegsleuten, denn diese kann ich weder herbeischaffen noch unterhalten, sondern Mann gegen Mann. Nun wünsche ich, daß ihr mir mit eurer Kraft dabei helfet und mich auf diesem Zuge begleitet; denn ich baue darauf, da ihr, wie ich schon erfahren habe, Spanier und Ritter seid, daß ihr es mir thun werdet; und ich möchte die Sache keinem meiner Verwandten oder Freunde anvertrauen, da ich von denselben weiter nichts zu erwarten habe, als Rathschläge und Einwürfe, während ich von euch einen edeln und ehrenvollen Rath hoffen kann, wenn derselbe auch mit einiger Gefahr verbunden wäre. Ihr, mein Herr, müßt mir den Dienst erzeigen, mit mir zu kommen,

denn wenn ich einen Spanier an meiner Seite habe, und zwar einen, wie ihr zu sein scheint, werde ich von den Heeren eines Xerxes beschützt zu sein glauben. Ich verlange viel von euch, aber die Verbindlichkeit, demjenigen zu entsprechen, was der Ruf von eurem Volke predigt, verpflichtet euch zu noch mehr.

Nicht weiter, Herr Lorenzo, sagte hier Don Juan, welcher ihm bis jetzt zugehört hatte, ohne ihn mit einem Wort zu unterbrechen; nicht weiter, denn von dem Augenblicke an erkläre ich mich für euren Beschützer und Rathgeber, und übernehme es, euch wegen eures Schimpfes Genugthuung oder Rache zu verschaffen, und zwar nicht blos weil ich ein Spanier, sondern weil ich ein Ritter bin, und weil ihr es auch seid und ein so edler, wie ihr gesagt habt und wie ich und alle Welt es weiß. Ueberlegt nur, wann ihr wollt, daß wir abreisen! Das beste wäre, wir giengen sogleich, denn man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist, und in der Glut des Zorns wächst der Muth, so wie die Neuheit der Beleidigung die Rache erweckt.

Lorenzo stand auf, umarmte Don Juan zärtlich und sagte: Ein so edles Herz wie das eurige, Herr Don Juan, braucht man durch keine andern Beweggründe zu bestimmen, als durch die Ehre, die bei einem solchen Unternehmen zu gewinnen ist und die ich euch von nun an zusichere, wenn wir es glücklich bestehen; überdiß biete ich euch an, was ich nur habe, kann und vermag. Die Abreise setze ich auf morgen früh fest, damit ich die nöthigen Anstalten dazu treffen kann.

Gut, sagte Don Juan. Erlaubt mir nur, Herr Lorenzo, einen Ritter, der mein Kamerad ist, von diesem Vorsatz in Kenntniß zu setzen. Auf seinen Biedersinn und seine Verschwiegenheit könnt ihr eben so sicher rechnen wie auf mich.

Da meine Ehre, wie ihr sagt, euch obliegen wird, Herr Don Juan, versetzte Lorenzo, so schaltet damit nach eurem

Gefallen und redet davon was und mit wem ihr wollt, zumal da sich von einem, der euer Kamerad ist, nichts anderes voraussetzen läßt, als daß er sehr ehrenwerth sei.

Hierauf umarmten sie sich und nahmen von einander Abschied, nachdem sie verabredet hatten, daß er ihn den nächsten Morgen wolle rufen lassen, damit sie vor der Stadt sich zu Pferde setzen und vermummt ihre Reise fortsetzen möchten. Don Juan kehrte nach Hause und berichtete Don Antonio und Cornelia, was ihm mit Lorenzo begegnet sei und was sie verabredet haben.

Gott steh mir bei, rief Cornelia, groß ist eure Höflichkeit, mein Herr, und groß ist euer Vertrauen. Wie, und ihr habt euch so schnell dazu hergegeben, eine Handlung voll Schwierigkeiten zu unternehmen? Und könnt ihr wissen, mein Herr, ob euch mein Bruder nach Ferrara oder sonst wohin führt? Uebrigens, wohin er euch auch führen mag, könnt ihr euch darauf verlassen, daß die Redlichkeit selbst euch begleiten wird, wiewohl ich in meinem Unglück vor Sonnenstäubchen zittere und vor jedem Schatten erbebe. Wie könnt ihr daher verlangen, daß ich mich nicht fürchte, da auf der Antwort des Herzogs bei mir die Entscheidung über Leben oder Tod ruht? Weiß ich ja nur, ob er auch so behutsam antworten wird, daß der Zorn meines Bruders die Schranken der Klugheit nicht überschreitet? Wenn diß der Fall wäre, glaubt ihr, er habe einen schwachen Gegner? Glaubt ihr nicht, daß ich die Zeit eures Wegseins in Unruhe, Besorgniß und Furcht verleben werde in Erwartung der süßen oder bittern Kunde von dem Erfolge? Liebe ich denn den Herzog oder meinen Bruder so wenig, daß ich nicht das Unglück beider fürchten und tief in meiner Seele empfinden muß?

Ihr bedenkt viel, Frau Cornelia, und befürchtet viel, sagte Don Juan. Aber gebt doch unter so vielen Besorgnissen der

Hoffnung Raum und vertrauet auf Gott, meine Gewandtheit und meine gute Absicht, und ihr werdet sehen, wie die eurige mit Glück gekrönt werden wird. Der Reise nach Ferrara kann ich eben so wenig entgehen, als ich mich von der Unterstützung eures Bruders entbinden darf. Bis jetzt wissen wir von nichts, was der Herzog vorhat, und eben so wenig weiß er von eurer Flucht. Alles diß muß man aus seinem eigenen Munde hören und niemand ist fähig, ihn darüber zu fragen, als ich. Dabei bedenkt, Frau Cornelia, daß ich das Glück und die Seelenruhe eures Bruders und des Herzogs, um mich so auszudrücken, in meinem Augapfel trage, und ich werde daher weder das eine noch das andere außer Augen lassen.

Wenn euch nur der Himmel, Herr Don Juan, die Macht zu helfen gegeben hat, antwortete Cornelia, wie er euch die Gabe verliehen hat, zu trösten, so halte ich mich mitten in diesen meinen Widerwärtigkeiten für sehr glücklich. Daher wünschte ich euch so schnell als möglich gehen und wieder kommen zu sehen, denn in eurer Abwesenheit fühle ich mich in tödtlicher Qual zwischen Furcht und Hoffnung schweben.

Don Antonio billigte den Entschluß Don Juans und lobte die edle Art, womit er dem Vertrauen des Lorenzo Bentibolli entgegen gekommen war. Dabei versicherte er, er wolle sie begleiten, um bei unvorhergesehenen Fällen bei der Hand zu sein.

Das nicht, sagte Don Juan, denn erstens würde es nicht gut sein, wenn Fräulein Cornelia hier allein bliebe, und zweitens soll auch Herr Lorenzo nicht glauben, daß ich fremde Kraft benützen will.

Die meinige ist euer Eigenthum, versetzte Don Antonio, und ich bin entschlossen, euch zu folgen, wäre es auch nur unerkannt und von weitem; denn ich bin überzeugt, daß Fräulein

Cornelia damit zufrieden sein wird, welche übrigens auch nicht so allein bleibt, daß es ihr an Bedienung, Obhut und Gesellschaft fehlen sollte.

Darauf antwortete Cornelia: Es wird ein bedeutender Trost für mich sein, meine Herren, wenn ich weiß, daß ihr zusammen reiset oder wenigstens auf eine Art, daß ihr euch nöthigenfalls einander beistehen könnt; und da ihr wie ich glaube einer Gefahr entgegengeht, so habt die Güte, meine Herren, diese Reliquien mitzunehmen.

Bei diesen Worten zog sie ein diamantenes Kreuz von unschätzbarem Werthe und ein eben so kostbares goldenes Agnus aus dem Busen. Beide Freunde betrachteten die kostbaren Kleinode und schätzten sie sogar noch höher, als sie das Hutband geschätzt hatten; indeß gaben sie sie ihr zurück, da sie sie auf keine Weise annehmen wollten, und sagten, sie haben Reliquen bei sich, die, wenn auch nicht so schön gefaßt, doch wenigstens in ihrer Wirksamkeit nicht geringer seien. Es that Cornelia leid, daß sie sie nicht annahmen, indeß mußten sie sich doch am Ende in ihren Willen fügen. Die Haushälterin pflegte Cornelia mit großer Sorgfalt, und als sie erfuhr, daß ihre Herren verreisen werden, obgleich sie ihr den Zweck und das Ziel ihrer Reise nicht sagten, übernahm sie es, die Dame, deren Namen sie noch nicht wußte, so gut zu bedienen, daß sie die Abwesenheit ihrer Herren nicht bemerken sollte. Am andern Morgen war Lorenzo zeitig vor der Thüre und Don Juan war reisefertig; auf dem Kopf hatte er den Hut mit der Diamantenschnur, den er mit schwarzen und gelben Federn verziert und dessen Schnur er mit einem schwarzen Bande umwunden hatte. Er nahm Abschied von Cornelia, die, weil sie ihren Bruder so nahe wußte, sich so ängstigte, daß sie den beiden, die sich bei ihr beurlaubten, kein Wort sagen konnte.

Don Juan gieng zuerst weg und begab sich mit Lorenzo vor die Stadt hinaus in einen etwas abgelegenen Garten, wo sie zwei sehr gute Pferde mit zwei Reitknechten fanden, die sie an der Halfter hielten. Sie bestiegen sie, ließen die Knechte voranreiten und nahmen auf Fußsteigen und Seitenwegen ihre Richtung nach Ferrara. Don Antonio folgte auf einem eigenen kleinen Pferde verkleidet und unkenntlich gemacht. Weil es ihm aber vorkam, als seien die beiden Ritter und namentlich Lorenzo auf ihn aufmerksam geworden, so beschloß er, den geraden Weg nach Ferrara einzuschlagen, da er gewiß war, sie dort wieder zu treffen. Kaum hatten sie die Stadt verlassen, als Cornelia der Aufwärterin ihre ganze Geschichte erzählte, daß sie die Mutter dieses Kindes sei und der Herzog von Ferrara sein Vater, nebst allen andern Umständen dieser Angelegenheit, die sich bis dahin zugetragen. Auch verschwieg sie ihr nicht, daß die Reise ihrer Herren nach Ferrara gehe, wohin sie ihren Bruder begleiteten, der den Herzog Alfonso fordern wolle. Als die Haushälterin diß alles vernommen hatte, so sagte sie, als hätte der böse Feind ihr es eingegeben, um die Erlösung Cornelias zu verschieben, zu verhindern oder zu erschweren: Ach mein Herzensfräulein, das alles ist euch begegnet und ihr liegt hier ganz unbesorgt auf dem Rücken? Ihr habt entweder gar kein Herz, oder ist es so schlaff, daß kein Gefühl darin ist. Wie? Meint ihr denn etwa, euer Bruder gehe nach Ferrara? Glaubt doch das nicht, sondern seid versichert, er wollte blos meine Herren von hier entfernen und aus dem Hause locken, um hierher zurück zu kommen und euch das Leben zu nehmen; und das kann er thun, wie einer ein Glas Wasser austrinkt. Seht doch, unter welchem Schutz und Obhut wir hier zurückgeblieben sind? Wir haben niemand als die drei Edelknaben, die viel zu viel damit zu thun haben, sich

die Krätze zu jucken, womit sie ganz bedeckt sind, um sich mit unseren Angelegenheiten befassen zu können. Von mir wenigstens kann ich sagen, daß ich nicht den Muth habe den Ausgang und die Zerstörung abzuwarten, die diesem Hause droht. Der Herr Lorenzo ein Italiäner, und er sollte sich auf Spanier verlassen und sie um Schutz und Hilfe angehen?! Stecht mir das Auge aus, wenn ich das glaube!

Dabei machte sie gegen sich selbst eine Feige.

Wenn ihr, meine Tochter, meinem Rathe folgen wollt, so will ich euch einen geben, der euch einleuchten wird.

Als Cornelia die Dienerin so sprechen hörte, ward sie ganz blaß vor Schreck und Staunen, denn sie hatte ihre Rede mit so viel Feuer vorgetragen, und mit so lebendigen Zeichen der Furcht, daß sie alles, was diese sagte, für pure Wahrheit hielt, und glaubte, Don Juan und Don Antonio seien schon todt und ihr Bruder trete schon in das Zimmer und durchsteche sie mit dem Dolche. Darum sprach sie zu der Aufwärterin: Und welchen Rath würdet ihr mir denn geben, meine Freundin, der zu meinem Heile führt und das nahende Unglück verhindert?

Ja, erwiderte die Dienerin, ich will euch einen so guten und so vortrefflichen Ausweg bereiten, daß sich kein besserer denken läßt. Ich habe früher bei einem Pfaffen gedient, mein Fräulein, nämlich bei einem Pfarrer auf einem Dorfe, welches zwei Meilen von Ferrara entfernt ist; das ist ein gar frommer rechtschaffener Mann, der mir alles zu Gefallen thun wird, um was ich ihn bitte, denn er hat sonst gegen mich mehr Verpflichtung, als sonst ein Herr. Dorthin wollen wir gehen und ich will schon für jemand sorgen, der uns so schnell als möglich dahin bringt. Das Weib, welches kommt, um das Kind zu säugen, ist arm und geht gewiß mit uns bis ans Ende der Welt. Und setzen wir auch den Fall, mein Fräulein, daß man

dich findet, so wird es doch immer besser sein, man findet dich im Hause eines alten ehrwürdigen Meßpriesters, als unter der Obhut zweier junger spanischer Studenten, denn diese sind, wie ich recht gut bezeugen kann, gerade keine Kostverächter. Jetzt freilich, wo du krank bist, haben sie sich ehrerbietig bezeugt; wenn du aber genesen und gesund bist in ihrer Obhut, so mag dir Gott helfen; denn wahrlich, wenn mich nicht meine Abweisungen, meine Sprödigkeit und Verachtung geschützt hätte, so hätte es bereits mit mir und meiner Ehre schief gehen können; denn es ist bei ihnen nicht alles Gold, was glänzt, sie sprechen so und denken anders, aber sie hatten es mit mir zu thun, denn ich bin schlau und weiß wo mich der Schuh drückt, und überdem bin ich von gutem Hause, denn ich stamme von den Cribelos aus Mailand und kann wohl sagen, daß ich was den Ehrenpunkt betrifft, zehn Meilen weit über die Wolken erhaben bin. Daran kann man sehen, liebes Fräulein, was für Unglücksfälle über mich ergangen sind, denn mit alle dem, was ich bin, bin ich nichts weiter geworden, als Haushälterin von Spaniern und muß mich von ihnen Dienerin heißen lassen. Uebrigens habe ich mich in der That über meine Herren gar nicht zu beklagen, denn es sind ein paar wahre Heilige, wenn sie nicht der Zorn ankommt; im Zorn aber kommen sie mir ganz vor wie Biscayer, und sie sagen auch, daß sie es sind; aber unter sich selbst sind es vielleicht Gallizier und das ist, wenn das Gerücht nicht lügt, eine andere Nazion, die weniger genau und vorsichtig sein soll, als die biscayische.

Kurz sie redete ihr so sehr und so dringend zu, daß die arme Cornelia sich entschloß, ihrem Rathe zu folgen. Die Haushälterin besorgte daher mit Cornelias Zustimmung das Nöthige, und nach weniger als vier Stunden befanden sich die beiden nebst der Amme des Kindes in einer Kutsche und be-

gaben sich, ohne von den Edelknaben bemerkt zu werden, auf den Weg nach dem Dorfe des Pfarrers. Alles diß geschah auf Zureden der Haushälterin und mit ihrem Gelde, denn ihre Herren hatten ihr kürzlich ein Jahr von ihrem Lohn bezahlt, weshalb sie ein Kleinod, welches ihr Cornelia gab, nicht zu versetzen brauchte. Da sie von Don Juan gehört hatten, daß er und ihr Bruder nicht die gerade Straße nach Ferrara gehen, sondern Seitenwege einschlagen wollen, so blieben sie vorsätzlich auf dem geraden Wege und reisten sehr langsam, um nicht mit jenen zusammen zu treffen, und auch der Eigenthümer des Wagens that gern ihren Willen, da sie ihn dem seinigen gemäß bezahlt hatten. Lassen wir sie nun ziehen auf ihrer eben so unbesonnenen als glücklich angetretenen Reise, um zu erfahren, was mit Don Juan von Gamboa und dem Herrn Lorenzo Bentibolli vorgieng. Diese erfuhren unterwegs, wie erzählt wird, der Herzog sei nicht in Ferrara, sondern in Bolonia; sie gaben daher die Umwege auf, welche sie bisher eingeschlagen hatten, und setzten ihren Weg auf dem königlichen Weg oder der Hauptstraße, wie man dort sagt, fort, weil sie annehmen konnten, daß der Herzog, wenn er von Bolonia zurückkehre, diese Straße ziehen werde. Sie waren noch nicht lang auf der Heerstraße, wo sie immer nach der Richtung von Bolonia hinblickten, um zu sehen, ob jemand von dorther komme, da erblickten sie einen Trupp Leute zu Pferd, worauf Don Juan den Lorenzo bat, sich etwas aus dem Wege zu entfernen, weil er den Herzog, im Fall er sich bei dieser Gesellschaft befände, lieber hier, als in Ferrara sprechen wolle, welches nicht mehr weit weg war. Lorenzo machte es so und billigte Don Juans Ansicht. Sobald sich Lorenzo entfernt hatte, nahm Don Juan die Binde, welche die kostbare Hutschnur bedeckte, weg, was freilich nicht ganz klug gethan war, wie

er selbst später eingestand. In diesem Augenblicke kam der Trupp der Reisenden an; unter ihnen war eine Frau auf einem Schecken reitend, in Reisetracht, das Gesicht mit einer kleinen Larve bedeckt, entweder um sich besser zu verbergen, oder um sich vor Sonne und Luft zu schützen. Don Juan stellte sich mit seinem Pferde mitten in den Weg und wartete mit unbedecktem Gesicht, bis die Reisenden herankamen; und als sie näher rückten, zog der Wuchs, der Anstand, das gewaltige Pferd, die Pracht der Kleidung und der Glanz der Diamanten die Augen aller Herankommenden auf sich, namentlich die des Herzogs von Ferrara, welcher unter denselben war. Sobald dieser die Hutschnur erblickte, merkte er gleich, daß der, welcher sie trug, Don Juan von Gamboa sein müsse, der ihn in dem Kampf befreit habe, und diß schien ihm so ausgemacht, daß er ohne sich weiter zu besinnen mit seinem Pferde gegen Don Juan ansprengte und sagte: Ich glaube nicht, mich zu teuschen, Herr Ritter, wenn ich euch Don Juan von Gamboa nenne, denn euer edler Anstand und der Schmuck dieses Huts machen mir es deutlich.

Es ist wahr, antwortete Don Juan, denn niemals wußte oder vermochte ich meinen Namen zu verbergen; aber sagt mir, mein Herr, wer ihr seid, damit ich mir nicht irgend eine Unhöflichkeit gegen euch zu Schulden kommen lasse.

Diß ist eine Unmöglichkeit, antwortete der Herzog, denn ich bin fest überzeugt, daß ihr in keinem Falle unhöflich sein könnt. Uebrigens sage ich euch, Herr Don Juan, daß ich der Herzog von Ferrara bin und derselbe, der sich für verpflichtet hält, euch Tag seines Lebens zu dienen, denn es ist nicht vier Nächte her, daß ihr mir das Leben gerettet habt.

Der Herzog hatte diese Rede noch nicht geendet, als Don Juan mit außerordentlicher Gewandtheit vom Pferde sprang

und herbei lief, um dem Herzog die Hand zu küssen; allein so schnell er auch machte, so war doch der Herzog schon aus dem Sattel, so daß er heruntersteigend dem Don Juan in den Armen lag. Herr Lorenzo, welcher aus einiger Entfernung diesen Ceremonien zusah, dachte nicht daß diß Höflichkeit bedeuten solle, sondern meinte, es sei Zorn, spornte also sein Pferd; mitten im Ansprengen aber hielt er es wieder zurück, als er sah, daß der Herzog und Don Juan sich auf das Innigste umarmten, denn er hatte bereits den Herzog erkannt. Der Herzog seinerseits bemerkte über Don Juans Schultern hinweg den Lorenzo und erkannte ihn, stutzte aber etwas über diesen Anblick, daher er noch während der Umarmung den Don Juan fragte, ob Lorenzo Bentibolli, welcher dort sei, mit ihm gekommen sei oder nicht. Darauf antwortete Don Juan: Treten wir ein wenig auf die Seite, dann will ich Euer Excellenz außerordentliche Dinge erzählen.

Der Herzog that es und fuhr fort: Gnädiger Herr, Lorenzo Bentibolli, welchen ihr dort seht, führt eine nicht unbedeutende Klage gegen euch; er behauptet nämlich, ihr habet vor vier Nächten seine Schwester, Fräulein Cornelia, aus dem Hause einer Base von ihr entführt, ihr habet sie betrogen und entehrt, weshalb er von euch zu wissen verlangt, welche Genugthuung ihr ihm zu geben gedenkt, um sein Benehmen darnach einrichten zu können. Er hat mich zum Vermittler und Beistand gewählt, und ich selbst habe ihm meine Hilfe angeboten, denn aus den Nachrichten, die er mir wegen des vorgefallenen Kampfs gab, ersah ich, daß ihr, gnädiger Herr, der Eigenthümer dieses Hutschmucks sein müßt, welchen ihr so freigebig und höflich für mein Eigenthum erklärtet. Da ich nun begriff, daß in dieser Sache niemand eure Partei besser vertreten könne, als ich, so bot ich, wie gesagt, ihm meine

Hilfe an. Ich wünschte jetzt, gnädiger Herr, daß ihr mir eure Meinung über die Sache saget und ob das, was Lorenzo behauptet, Wahrheit ist.

Ach mein Freund, antwortete der Herzog, es ist so unbestreitbare Wahrheit, daß ich sie nicht einmal ableugnen könnte, wenn ich auch wollte. Ich habe Cornelia nicht betrogen, ob ich gleich weiß, daß sie in dem erwähnten Hause vermißt wird; ich habe sie nicht betrogen, denn ich betrachte sie als meine Gattin; ich habe sie nicht entführt, denn ich weiß nichts von ihr; wenn ich meine Vermählung noch nicht öffentlich gefeiert habe, so ist es blos unterblieben, weil ich es aufschieben wollte, bis meine Mutter, welche dem Tode schon sehr nahe ist, aus diesem Leben in ein besseres würde übergegangen sein, denn sie wünschte, daß Fräulein Livia, die Tochter des Herzogs von Mantua, meine Gattin werde; und so finden noch andere Hindernisse Statt, welche vielleicht noch wichtiger sind, als die erwähnten, von denen ich aber für jetzt nicht reden kann. So viel ist gewiß: den Abend, als ihr mir beigestanden, wollte ich sie nach Ferrara bringen, weil sie bereits in dem Monate stand, in welchem sie das Pfand der Liebe zur Welt bringen sollte, das ich nach des Himmels Fügung in sie niedergelegt hatte. Doch, war nun das Gefecht daran schuld, oder meine Unachtsamkeit, genug, als ich zu ihrer Wohnung kam, sah ich die Unterhändlerin unserer Liebschaft aus der Thüre treten. Ich fragte sie nach Cornelia; sie sagte mir, sie sei schon ausgegangen, und habe diesen Abend einen wunderholden Knaben zur Welt gebracht, den man einem meiner Diener Fabio übergeben habe. Das Mädchen ist die, welche dort mit uns geht; Fabio ist hier; doch weder das Kind noch Cornelia ist zum Vorschein gekommen und ich habe diese zwei Tage in Bolonia zugebracht, in der Hoffnung und unter beständigen Bemühungen,

einige Kunde über Cornelia einzuziehen; aber ich habe nichts erfahren.

Also, gnädiger Herr, versetzte Don Juan, wenn Cornelia und euer Sohn zum Vorschein kämen, würdet ihr nicht leugnen, daß sie eure Gemahlin und das Kind euer Sohn sei?

Nein, wahrlich nicht, versetzte der Herzog: denn so sehr ich darauf halte, ein Ritter zu sein, so halte ich doch noch weit mehr darauf, ein Christ zu sein; und überdiß ist Cornelia so vortrefflich, daß sie die Gebieterin eines Königreichs zu werden verdient. Würde sie sich nur zeigen, so sollte, es mag nun meine Mutter am Leben oder todt sein, die Welt erfahren, daß ich eben so gut als ich Liebhaber zu sein verstand, auch das im Geheimen gegebene Wort öffentlich zu halten weiß.

Werdet ihr nun wohl, fuhr Don Juan fort, das, was ihr mir gesagt habt, auch eurem Bruder dem Herrn Lorenzo erklären wollen?

Gewiß, antwortete der Herzog, und ich bedaure nur, daß er es erst so spät erfährt.

Alsbald winkte Don Juan dem Lorenzo, er solle absteigen und zu ihnen herkommen, was dieser auch that, weit entfernt an die gute Nachricht zu denken, die ihn hier erwartete. Der Herzog trat ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen, und das erste Wort, das er zu ihm sprach, war, daß er ihn Bruder nannte. Kaum wußte Lorenzo auf einen so liebevollen Gruß und so höflichen Empfang zu antworten, und während er so in Verwirrung war, und noch ehe er ein Wort zu sprechen vermochte, sagte Don Juan zu ihm: Der Herzog, Herr Lorenzo, bekennt das geheime Verhältniß, in welchem er zu eurer Schwester, dem Fräulein Cornelia stand; er bekennt ferner, daß sie seine rechtmäßige Gemahlin ist und daß, wie er es hier erklärt, er diß öffentlich erklären wird,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wenn sich Gelegenheit dazu gibt; er gesteht weiter ein, daß er sie vor vier Nächten aus dem Hause ihrer Base entführen wollte, um sie nach Ferrara zu bringen, und günstige Verhältnisse zur Feier der Hochzeit zu erwarten, welche er verschoben hat aus den triftigsten Gründen, die er mir mitgetheilt. Zugleich sagt er, daß er nach dem Kampfe, den er mit euch hatte, hingegangen sei, um Cornelia zu suchen, aber nur Sulpicia ihr Mädchen getroffen habe, und diese ist jenes Frauenzimmer, welches hier kommt; von ihr erfuhr der Herzog, Cornelia habe vor einer Stunde ein Knäbchen geboren und sie habe das neugeborne Kind einem Diener des Herzogs gegeben; Cornelia aber sei, in der Meinung der Herzog sei auf der Straße, aus dem Hause getreten, indem sie fürchtete, ihr, Herr Lorenzo, habet Kunde von allen ihren Schicksalen erhalten. Sulpicia gab den Säugling nicht einem Diener des Herzogs, sondern einem andern statt dessen; Cornelia ist verschwunden; der Herzog mißt sich die Schuld von allem bei und sagt, sobald nur Fräulein Cornelia erscheine, werde er sie als seine rechtmäßige Gattin anerkennen. Seht nun, Herr Lorenzo, ob hier etwas zu sagen oder zu wünschen übrig bleibt, als die Auffindung der beiden eben so kostbaren als unglücklichen Kleinode.

Hierauf erwiderte Herr Lorenzo, indem er sich dem Herzog zu Füßen warf, der sich sogleich Mühe gab, ihn aufzuheben: Von eurem eben so christlichen als großen Sinne, erlauchtester Herr und lieber Bruder, konnte meine Schwester und ich keine geringere Wohlthat erwarten, als die, die ihr uns beiden gewährt; meine Schwester, indem ihr sie euch gleich macht, und ich, indem ihr meinen Rang dem euren gleich anerkennt.

Dabei wurden seine Augen von Thränen feucht und die des Herzogs gleichfalls, da beide gerührt waren, der eine über

den Verlust seiner Gattin, der andere über die Auffindung eines so edeln Schwagers; da sie aber überlegten, es möchte als Schwäche erscheinen, wenn sie so tiefes Gefühl durch Thränen zu erkennen gäben, so unterdrückten sie dieselben und hielten sie im Auge zurück, die Freudenthränen Don Juans aber verkündeten fast die frohe Nachricht von dem Wiederfinden Cornelias und ihres Sohnes, welche er beide in seiner Wohnung aufbewahrt wußte. Wie nun diß eben vorgieng, zeigte sich auch Don Antonio von Isunza, welchen Don Juan schon aus einiger Entfernung am Rosse erkannte. Wie er sich aber mehr näherte, hielt er stille und sah Don Juans und Lorenzos Pferde, welche die Jungen zur Seite der Straße hielten. Er erkannte Don Juan und Lorenzo, aber nicht den Herzog, und wußte nicht, was er thun solle, ob er sich Don Juan nähern solle oder nicht. Als er zu den Dienern des Herzogs kam, fragte er sie, ob sie den Ritter kennen, der bei den beiden andern dort stehe, und bezeichnete den Herzog. Man antwortete ihm, es sei der Herzog von Ferrara, worüber er ganz in Verlegenheit kam und noch weniger wußte, was er thun sollte. Don Juan half ihm indeß aus dieser Ungewißheit, indem er ihn beim Namen rief. Don Antonio stieg ab, weil er sah, daß sie alle zu Fuß waren, gieng zu ihnen und ward von dem Herzog mit vieler Artigkeit empfangen, weil ihm Don Juan gesagt hatte, daß es sein Kamerad sei. Don Juan erzählte nun dem Don Antonio alles, was ihm mit dem Herzog bis zu seiner Ankunft begegnet war. Don Antonio freute sich höchlich darüber und sagte: Herr Don Juan, warum setzt ihr nicht der Freude und Wonne dieser Herren die Krone auf und gebt die frohe Kunde von der Auffindung des Fräuleins Cornelia und ihres Sohnes?

Wenn ihr nicht gekommen wäret, Herr Don Antonio, so

hätte ich es gethan; doch nun mögt ihr den Botenlohn fordern, und ich stehe dafür, man wird euch ihn recht gern geben.

Wie der Herzog und Lorenzo hörten, daß vom Wiederfinden Cornelias die Rede war und von froher Botschaft, fragten sie, was es für eine Bewandtniß damit habe.

Welche sonst, antwortete Don Antonio, als daß ich auch eine Rolle in dieser tragischen Komödie spielen will, indem ich mir von euch das Geschenk für die gute Botschaft ausbitte, daß Fräulein Cornelia und ihr Kind gefunden ist und daß sich beide in meinem Hause befinden.

Er erzählte ihnen darauf umständlich alles, was wir bereits berichtet haben, worüber der Herzog und Herr Lorenzo so erfreut und entzückt waren, daß Lorenzo den Don Juan und der Herzog den Don Antonio umarmte; der Herzog versprach sein ganzes Gebiet als Botenlohn und Herr Lorenzo sein Vermögen, Leib und Leben. Man rief das Mädchen, welches dem Don Juan das neugeborene Kind übergeben hatte; als sie Lorenzo erkannte, fieng sie an zu zittern. Man fragte sie, ob sie den Mann kennen würde, dem sie den Knaben übergeben habe. Sie sagte, nein; sie habe ihn nur gefragt, ob er Fabio sei, und er habe geantwortet, ja, und so habe sie ihm dann arglos das Kind übergeben.

So ist es, antwortete Don Juan; und ihr, Fräulein, schloßet darauf sogleich die Thüre und sagtet mir, ich solle diß in Sicherheit bringen und alsbald zurückkommen.

So ist es, mein Herr, antwortete das Mädchen weinend.

Nun braucht es hier keine weiteren Thränen, sagte der Herzog, sondern Jubel und Freude. Auch will ich jetzt nicht nach Ferrara gehen, sondern sogleich nach Bolonia zurückkehren, denn alle diese Wonne ist noch verdüstert, bis sie der Anblick Cornelias ganz wahr macht.

Darauf lenkten sie, ohne weitere Verhandlungen, einmüthig um nach Bolonia. Don Antonio ritt voraus, um Cornelia zu benachrichtigen, damit die unvermuthete Ankunft des Herzogs und ihres Bruders sie nicht erschrecke. Da er sie aber nicht fand und die Edelknaben ihm keine Nachricht von ihr zu geben wußten, war er im höchsten Grade betrübt und bestürzt; und da er sah, daß auch die Haushälterin fehlte, dachte er sich, es möchte Cornelia durch ihr Anstiften verschwunden sein. Die Edelknaben sagten zu ihm, die Haushälterin sei an demselben Tage verschwunden, wo sie selbst weggegangen seien, und Cornelia, nach welcher er frage, haben sie gar nie gesehen. Ganz außer sich war Don Antonio bei diesem unerwarteten Falle und fürchtete, der Herzog möchte sie für Lügner oder Betrüger halten oder vielleicht gar noch andere schlimmere Dinge vermuthen, welche ihrer Ehre und dem guten Rufe Cornelias zum Nachtheil gereichen könnten. Er war noch in diese traurigen Gedanken versunken, als der Herzog, Don Juan und Lorenzo herankamen, welche auf ungewohnten und verborgenen Straßen und mit Zurücklassung ihrer übrigen Leute außer der Stadt in Don Juans Haus kamen und Don Antonio auf einem Sessel sitzend fanden, das Kinn in die Hand geschmiegt und blaß wie der Tod. Don Juan fragte ihn, was ihm fehle und wo Cornelia sei. Don Antonio antwortete ihm: Was muß mir nicht alles fehlen, da Cornelia verschwunden ist, denn sammt der Haushälterin, die wir ihr zur Gesellschaft ließen, wurde sie vermißt von dem Tage an, wo man uns hier vermißte.

Es fehlte nicht viel, so wäre der Herzog todt umgesunken und Lorenzo verzweifelt, als sie diese Nachricht erfuhren. Kurz, alle waren verwirrt, verstört und nachdenklich. In diesem Augenblick kam ein Edelknabe zu Don Antonio und sagte ihm ins Ohr: Gnädiger Herr, Santisteban, der Edelknabe des

Herrn Don Juan, hat seit Euer Gnaden abgereist, ein gar hübsches Mädchen in seinem Zimmer verschlossen, und ich glaube sie heißt Cornelia, denn so habe ich sie nennen hören.

Ueber diese Nachricht wurde Don Antonio von Neuem bestürzt, und es wäre ihm lieber gewesen, Cornelia, denn er glaubte gewiß, sie sei es, die der Edelknabe versteckte, wäre gar nicht zum Vorschein gekommen, als daß man sie an diesem Ort fände. Jedoch sagte er kein Wort und fuhr ohne weitere Erörterung nach dem Zimmer des Edelknaben; er fand aber die Thüre verschlossen, und den Edelknaben ausgegangen; daher näherte er sich der Thüre und sprach mit leiser Stimme: Macht auf, Fräulein Cornelia, und kommt heraus, um euren Bruder und den Herzog euren Gatten zu empfangen, denn sie sind gekommen, um euch zu suchen.

Von innen erhielt er die Antwort: Treibt ihr euren Spott mit mir? Aber in der That ich bin weder so häßlich noch so abgenutzt, daß mich nicht Herzoge und Grafen aufsuchen könnten. Das verdient auch eine Person, die sich mit einem Edelknaben einläßt.

Aus dieser Antwort erkannte Don Antonio sogleich, daß es nicht Cornelia war, welche da drinnen gesprochen hatte. Indessen aber kam der Edelknabe Santisteban und gieng sogleich nach seinem Zimmer; als er aber dort den Don Antonio traf, der gerade alle Schlüssel, die im Hause waren, herbeibringen lassen wollte, um zu sehen, ob keiner in die Thüre passe, fiel der Edelknabe vor ihm auf die Kniee und sagte ihm mit dem Schlüssel in der Hand: Die Abwesenheit von euer Gnaden und meine eigene Schändlichkeit, um richtiger zu sprechen, hat mich bewogen, diese drei Nächte hindurch ein Weib mit mir ins Haus zu nehmen. Ich bitte euer Gnaden, Herr Don Antonio von Isunza, und möchte euch der Himmel dafür gute

Nachrichten von Spanien schicken, sagt doch nichts davon meinem Herrn Don Juan von Gamboa, wenn er es nicht schon weiß! Ich will sie im Augenblick fortjagen.

Und wie heißt denn dieses Weib? fragte Don Antonio.

Sie heißt Cornelia, antwortete der Edelknabe.

Der andere Knabe, welcher den Betrug entdeckt hatte und dem Santisteban nicht sehr hold war, begab sich entweder aus Einfalt oder aus Bosheit nach dem Zimmer, wo der Herzog, Don Juan und Lorenzo waren, und sagte: Nun der Edelknabe wird sich freuen, denn gewiß muß er das Fräulein Cornelia wieder herausgeben; versteckt hatte er sie, und gewiß ist ihm nicht lieb gewesen, daß die gnädigen Herren wieder gekommen sind, denn sonst hätte der Jubel noch drei oder vier Tage länger gedauert.

Diß hörte Lorenzo und fragte ihn: Was sagt ihr da, Junker? Wo ist Cornelia?

Oben, antwortete der Edelknabe.

Kaum hatte diß der Herzog gehört, als er wie ein Blitz die Treppe hinauf eilte, um Cornelia zu sehen, denn er glaubte, man habe sie gefunden. Er stürzte sogleich in das Zimmer, wo Don Antonio war, und sagte beim Eintreten: Wo ist Cornelia? Wo ist das Leben meines Lebens?

Hier ist Cornelia, antwortete ein Weibsbild, das sich in ein Betttuch gewickelt hatte und ihr Gesicht nicht sehen ließ. Ist euch denn, fuhr sie fort, Gott steh uns bei, ein Ochse gestohlen worden? Ist es denn so etwas Neues, daß ein Weib bei einem Edelknaben schläft, daß ihr so viel Aufhebens davon macht?

Lorenzo, der mit zugegen war, riß voll Zorn und Aerger das Betttuch an einer Seite weg und enthüllte ein junges eben nicht häßliches Mädchen, das vor Schaam sich die Hände

vor das Gesicht hielt und nach ihren Kleidern griff, die ihr statt des Kopfkissens gedient hatten, weil es dem Bette daran fehlte; und sie sahen an dem Anzug, daß es eine von dem Orden der Buhlschwestern war. Der Herzog fragte sie, ob es wahr sei, daß sie Cornelia heiße. Sie bejahte es und sagte, ihre Eltern seien recht ehrbare Leute in der Stadt und es solle niemand sagen: Von diesem Wasser will ich nicht trinken.

Der Herzog war so beschämt, daß er fast auf den Gedanken gerathen wäre, die Spanier haben ihn zum Besten; um aber einem so schlimmen Verdacht nicht weiter Raum zu geben, drehte er sich um, stieg ohne ein Wort zu sagen mit Lorenzo, der ihm folgte, zu Pferde und beide giengen fort und ließen Don Juan und Don Antonio noch beschämter zurück, als sie selbst waren. Die beiden Spanier beschloßen, alles Mögliche und selbst das Unmögliche zu versuchen, um Cornelia aufzufinden und den Herzog von der Aufrichtigkeit ihrer freundschaftlichen Gesinnung zu überzeugen. Sie verabschiedeten Santisteban wegen seiner Unverschämtheit und warfen die Dirne Cornelia aus dem Hause. In diesem Augenblick fiel ihnen ein, daß sie vergessen hatten, dem Herzog von den Kleinoden zu erzählen, dem Agnus und dem Kreuz von Diamanten, die ihnen Cornelia angeboten hatte, denn auf diese Merkmale hin würde er geglaubt haben, daß Cornelia wirklich unter ihrer Obhut gestanden und daß, wenn sie nun verschwunden sei, diß nicht ihre Schuld sein könne. Sie giengen aus, um ihm diß zu berichten, fanden ihn aber nicht im Hause Lorenzos, wo sie glaubten, daß er sich aufhalten werde. Lorenzo war indessen dort, wel- ihnen sagte, der Herzog habe sich keinen Augenblick aufhalten wollen, sondern sei nach Ferrara zurückgekehrt und habe ihm den Auftrag hinterlassen, seine Schwester aufzusuchen. Sie sagten ihm, was sie dem Herzog haben melden wollen; Lorenzo ver-

sicherte sie aber, der Herzog sei völlig zufrieden mit ihrem gefälligen Benehmen, sie haben beide das Verschwinden Cornelias ihrer großen Furcht zugeschrieben und mit Gottes Hilfe werde sie schon wieder zum Vorschein kommen, denn die Erde werde sie nicht sammt dem Kinde und der Haushälterin verschlungen haben. Damit trösteten sich alle und sie fanden es nicht gerathen, sie durch öffentliche Aufforderungen aufsuchen zu lassen, sondern eher mittels geheimer Nachforschungen, denn es wußte niemand um ihre Entfernung als ihre Base, und bei denen, welche des Herzogs Absicht nicht kannten, wäre der Ruf seiner Schwester nur Gefahr gelaufen, wenn sie sie hätten öffentlich verkünden lassen, und es wäre keine geringe Arbeit gewesen, jedem den Verdacht benehmen zu wollen, den ein mächtiges Vorurtheil eingeflößt. Der Herzog setzte seine Reise fort, und sein guter Stern, der nunmehr alles zu seinem Glücke wendete, verfügte, daß er an dem Dorfe des Pfarrers ankam, wo bereits Cornelia nebst ihrem Kinde, dessen Amme und ihrer Rathgeberin angekommen war. Bereits hatten die Frauen ihre Lebensgeschichte dem Geistlichen erzählt und ihn um Rath gebeten, was hier zu thun sei. Der Pfarrer aber war ein genauer Freund des Herzogs, in dessen Haus, welches nach Art eines reichen und geschmackvollen Geistlichen eingerichtet war, der Herzog nicht selten von Ferrara aus zu kommen pflegte, um von dort aus dann auf die Jagd zu gehen; denn er hatte große Freude sowohl an dem Kunstgeschmack des Pfarrers, als an seinem Witz, den er in allem, was er sagte und that, glänzen ließ. Der Pfarrer wunderte sich daher nicht, den Herzog heute in sein Haus kommen zu sehen, denn wie gesagt war diß nicht das erste mal; aber das beunruhigte ihn, daß er den Herzog so traurig kommen sah, weshalb er denn sogleich vermuthete, daß irgend eine Leidenschaft seine Seele

beschäftige. Cornelia hörte zufälligerweise, der Herzog von Ferrara sei hier, und wurde durch diese Nachricht ausserordentlich beunruhigt, weil sie nicht wußte, in welcher Absicht er gekommen war. Da rang sie die Hände und gieng wie außer sich umher. Gern hätte sie mit dem Pfarrer gesprochen, aber dieser stand gerade mit dem Herzog in Unterredung, so daß sie nicht Gelegenheit fand, mit ihm zu sprechen. Der Herzog sagte zu ihm: Ich bin sehr traurig, mein Vater, und will heute nicht nach Ferrara gehen, sondern euer Gast sein. Sagt nur meinen Leuten, sie möchten sich nach Ferrara begeben und nur Fabio soll bei mir bleiben.

Der gute Pfarrer that es, und gab sogleich Befehl zur Bewirthung und Bedienung des Herzogs. Bei dieser Gelegenheit nun konnte Cornelia mit ihm sprechen, welche seine Hände ergriff und zu ihm sagte: Ach, mein Herr und Vater, was will denn der Herzog? Ich bitte euch um Gottes willen, mein Herr, berührt doch etwas meine Angelegenheiten gegen ihn und sucht seine Meinung deshalb ein wenig zu erforschen; kurz betreibt die Sache, wie es euch am besten dünkt und wie eure große Klugheit es euch rathen wird.

Darauf antwortete ihr der Pfarrer: Der Herzog ist sehr traurig, hat mir aber bis jetzt die Ursache davon noch nicht gesagt. Ihr könnt indeß jetzt nichts besseres thun, als sogleich diesen Knaben recht schön schmücken, mein Fräulein, und ihm so viele Kostbarkeiten anlegen, als ihr nur könnt, vorzüglich diejenigen, welche euch etwa der Herzog gegeben hat. Im Uebrigen laßt mich sorgen, denn ich hoffe zum Himmel, daß wir heute einen vergnügten Tag haben werden.

Cornelia umarmte ihn, küßte ihm die Hand und begab sich dann hinweg, um das Kind anzuziehen und zu schmücken. Der Pfarrer gieng wieder zum Herzog, um denselben bis zur

Zeit des Mahles zu unterhalten, und fragte denselben im Verlauf des Gesprächs, ob es nicht möglich sei, ihm die Ursache seiner Traurigkeit zu entdecken, denn daß er einen Kummer habe, könne man ihm freilich auf eine Meile weit ansehen.

Mein Vater, antwortete der Herzog; es zeigt sich, daß der Kummer des Herzens auf dem Gesichte sich ausdrückt, und in den Augen ist zu lesen, was in der Seele vorgeht. Das Schlimmste ist, daß ich für jetzt niemanden die Ursache meines Kummers mittheilen kann.

Nun wahrlich, gnädiger Herr, antwortete der Pfarrer, wenn ihr aufgelegt wäret, euch zu zerstreuen, so wollte ich euch etwas zeigen, das euch nach meinem Bedünken kein geringes Vergnügen machen würde.

Es wäre thöricht, antwortete der Herzog, das Linderungsmittel des Schmerzes, das einem angeboten wird, von sich zu weisen. Ich bitte euch darum, mein Vater, zeigt mir das, wovon ihr sprecht! Es ist gewiß eine von euren Seltenheiten, die mir sämmtlich einen großen Genuß gewähren.

Der Pfarrer stand auf und gieng zu Cornelia, die bereits ihr Kind aufgeputzt und die kostbaren Stücke dazu gelegt hatte, das Agnus und das Kreuz nebst drei andern höchst werthvollen Kleinoden, welche ihr vom Herzog zum Geschenk gemacht worden waren. Er nahm das Kind auf den Arm, gieng damit zum Herzog und bat ihn, aufzustehen und an das Fenster zu treten. Dort legte er das Kind aus seinen Armen in die des Herzogs. So wie dieser die Kleinode betrachtete und sah und erkannte, daß es dieselben waren, die er Cornelia geschenkt hatte, erstaunte er, und wie er das Kind scharf in die Augen faßte, kam es ihm vor, als sehe er sein eigenes Ebenbild. Voll Verwunderung fragte er den Pfarrer, wem das Kind

gehöre, das nach seinem Schmuck und Anzug der Sohn eines Fürsten zu sein scheine.

Ich weiß nicht, antwortete der Pfarrer; alles, was ich sagen kann, ist, daß eines Nachts, ich weiß nicht mehr vor wie viel Tagen, ein Ritter von Bolonia mir das Kind hierher brachte, mit dem Auftrag, dafür zu sorgen und es zu erziehen, denn es sei der Sohn eines ritterlichen Vaters und einer vornehmen und äußerst schönen Mutter. Mit dem Ritter kam eine Frau, um das Kind zu säugen. Ich fragte sie, ob sie etwas von den Eltern dieses Säuglings wisse; sie antwortete aber, sie wisse nichts; und wahrlich, wenn die Mutter so schön ist als die Amme, so muß jene das schönste Weib in Italien sein.

Könnten wir sie nicht sehen? fragte der Herzog.

O ja wohl, antwortete der Pfarrer. Kommt mit mir, gnädiger Herr, denn wenn der Schmuck und die Schönheit dieses Kindes euch in Erstaunen versetzen, wie ich glaube, daß sie es gethan haben, so vermuthe ich, daß der Anblick seiner Amme bei euch dieselbe Wirkung hervorbringen wird.

Der Pfarrer wollte dem Herzog das Kind wieder abnehmen; dieser aber wollte es ihm nicht überlassen, sondern drückte es an sich und gab ihm unzählige Küsse. Nun gieng der Pfarrer etwas voraus und sagte zu Cornelia, sie möchte kommen und ohne im Geringsten eine Aufregung zu zeigen den Herzog empfangen. Cornelia war dazu bereit, es trieb ihr aber dabei die Ueberraschung so sehr das Blut ins Gesicht, daß ihre Wangen sich mit übermenschlicher Schönheit färbten. Bei ihrem Anblick blieb der Herzog ganz erstarrt stehen und sie fiel ihm zu Füßen und wollte ihm dieselben küssen. Aber der Herzog übergab, ohne ein Wort zu sprechen, dem Pfarrer den Säugling, kehrte sich um und stürzte eilig aus dem Zimmer. Als Cornelia diß sah, wandte sie sich zum Pfarrer und sprach: Ach

lieber Herr! Ist denn der Herzog an meinem Anblick erschrocken? Haßt er mich denn jetzt? Bin ich ihm denn häßlich erschienen? Hat er das Versprechen vergessen, das ihn an mich fesselt? Wird er denn nicht wenigstens ein Wort mit mir reden? Ist ihm denn sein Sohn so zuwider, daß er ihn fast wegschleuderte aus den Armen?

Auf alles diß erwiderte der Pfarrer kein Wort, denn die Flucht des Herzogs hatte ihn ganz verwirrt gemacht, da er es doch nur für eine Flucht, eher als irgend sonst etwas, halten konnte. Der Herzog war aber nur hinausgegangen, um Fabio zu rufen und ihm zu sagen: Rasch, Freund Fabio, reite in aller Eile nach Bolonia und sage, Lorenzo Bentibolli und die zwei spanischen Ritter Don Juan von Gamboa und Don Antonio von Isunza sollen sogleich ohne weiteren Aufenthalt in dieses Dorf kommen! Schicke dich, Freund, daß du bald wieder zurück bist! Komm mir aber nicht ohne sie, denn es ist mir so viel daran gelegen sie zu sehen, als an meinem Leben.

Fabio war nicht träge, sondern führte sogleich den Befehl seines Herrn aus; der Herzog aber kehrte sogleich zu Cornelia zurück, welche reizende Thränen vergoß. Der Herzog nahm sie in seine Arme, vermischte seine Thränen mit den ihrigen, und saugte tausendmal den Athem aus ihrem Munde ein, denn beiden hatte die Freude die Zunge gefesselt; und so gaben sich die beiden glücklichen Liebenden und wahren Gatten in ehrbarem liebewonnigem Schweigen ihrem Entzücken hin. Die Amme des Kindes und die Crivela, wofür sie sich wenigstens ausgab, hatten durch die halb offene Thüre des Nebenzimmers alles mit angesehen, was zwischen dem Herzog und Cornelia vorgefallen war und rannten nun vor Freude mit den Köpfen an die Wände, daß es gar nicht anders aussah, als ob sie den Verstand verloren hätten. Der Pfarrer küßte tausendmal

das Kind, welches er in seinen Armen hielt, und hörte nicht auf, mit der rechten Hand, die er frei gemacht hatte, den beiden einander umarmenden den Seegen zu spenden. Die Haushälterin des Pfarrers, welche bei dieser ernsten Begebenheit sich nicht gegenwärtig befunden hatte, indem sie mit Zubereitung der Mahlzeit beschäftigt gewesen war, kam, als alles fertig war, herein, um zu Tische zu rufen. Dieser Ruf löste die festen Umarmungen, der Herzog nahm dem Pfarrer das Kind ab und behielt es auf seinen Armen, so lange die mehr reinlich und schmackhaft zubereitete als prachtvolle Mahlzeit dauerte, und während sie aßen, erzählte Cornelia alles, was sich mit ihr zugetragen hatte, bis sie in dieses Haus gekommen war auf den Rath der Haushälterin der beiden spanischen Ritter, welche ihr mit dem sittsamsten und pünktlichsten Anstand, der sich denken läßt, ihre Dienste, Schutz und Obhut gewidmet. Der Herzog erzählte ihr ebenfalls alles, was ihm bis zu diesem Augenblicke begegnet war. Die Amme und die Haushälterin waren zugegen und empfiengen vom Herzog große Anerbietungen und Versprechungen. Alle freuten sich von Neuem über den glücklichen Ausgang ihrer Angelegenheiten und warteten nur noch auf die Ankunft des Lorenzo, Don Juan und Don Antonio, damit das Maaß des Glückes voll würde und eine mehr als vermuthete Höhe erreichte. Diese kamen nach drei Tagen, getrieben von Ungeduld und Neugier, um zu hören, ob der Herzog Nachricht von Cornelia habe; denn Fabio, der nach ihnen abgeschickt war, konnte ihnen nichts von ihrer Wiedererscheinung sagen, weil er selbst nichts davon wußte. Der Herzog kam, sie zu empfangen, in einen Saal heraus, welcher an das Gemach Cornelias stieß, ohne jedoch das geringste Zeichen von Freude blicken zu lassen, worüber die Neuangekommenen sich betrübten. Der Herzog hieß sie Platz nehmen

und setzte sich mit ihnen; dann richtete er seine Rede an Lorenzo und sagte zu ihm: Ihr wißt recht wohl, Herr Lorenzo Bentibolli, daß ich eure Schwester nie hintergangen habe; das bezeugt mir der Himmel und mein Gewissen. Ebenso wißt ihr, welche Mühe ich mir gab, sie aufzusuchen, und wie sehr ich wünschte, sie zu finden, um mich meinem Versprechen gemäß mit ihr zu vermählen. Sie kommt aber nicht zum Vorschein und mein Wort kann mich nicht auf ewig binden. Ich bin jung und habe noch nicht so viele Erfahrungen in der Welt gemacht, daß ich mich nicht sollte vom Vergnügen hinreißen lassen, zu dem sich mir bei jedem Schritte Gelegenheit darbietet. Dieselbe Neigung, die mich bewog, Cornelia die Ehe zu versprechen, hatte mich bereits früher angetrieben, einem Bauernmädchen hier im Dorfe mein Wort zu geben, ich wolle ihr Gatte werden; dieser gedachte ich hinterdrein untreu zu werden, um die treffliche Cornelia zu erlangen, wiewohl ich zu diesem Schritt die Zustimmung meines Gewissens nicht erlangen konnte, und dadurch habe ich keinen geringen Beweis von Liebe zu Cornelia gegeben. Doch da niemand ein Frauenzimmer heirathet, das nicht da ist, und es auch nicht vernünftig ist, daß jemand diejenige aufsuche, die ihn verlassen hat, wenn er nicht eine Geliebte finden will, die ihn verschmäht, so ersuche ich euch, Herr Lorenzo, mir zu sagen, welche Genugthuung ich euch für eine Beleidigung geben kann, die ich euch nicht zugefügt habe, weil ich nie die Absicht hatte, sie euch zuzufügen; gebt mir aber auch zugleich die Erlaubniß, mein erstes Versprechen zu erfüllen und das Landmädchen zu heirathen, das bereits hier im Hause ist.

Während der Herzog diß sagte, wechselte Lorenzos Gesicht tausendmal die Farbe und er konnte sich nicht enthalten, auf dem Stuhl hin und her zu rücken, zum deutlichen Zeichen, daß

der Zorn von allen seinen Sinnen Besitz genommen hatte. Dasselbe gieng mit Don Juan und Don Antonio vor, welche gleich entschlossen waren, um keinen Preis den Herzog sein Vorhaben ausführen zu lassen und sollten sie ihm das Leben nehmen müssen. Der Herzog, der ihre Gedanken auf ihren Gesichtern las, sprach daher: Besänftigt euch, Herr Lorenzo, denn ehe ihr mir ein Wort erwidert, begehre ich nur, euch die Schönheit vorzustellen, die ich mir zur Gattin erlesen habe, und diese soll euch selbst bewegen, mir die Erlaubniß zu ertheilen, um welche ich euch gebeten habe; denn ihre Reize sind so bedeutend und so über alles erhaben, daß sie selbst für größere Verirrungen eine hinreichende Entschuldigung wären.

Nachdem er diß gesagt hatte, stand er auf und gieng in das Zimmer, wo Cornelia aufs reichste mit dem Schmucke angethan, den sie früher ihrem Kinde gegeben hatte, und mit noch vielen andern Kleinoden geziert, seiner harrte. Als der Herzog den Rücken kehrte, stand Don Juan auf, ergriff mit beiden Händen die Arme des Sessels, auf dem Lorenzo saß, und sagte ihm ins Ohr: Bei Santiago von Galicien, Herr Lorenzo, und bei meiner Ehre als Christ und Ritter will ich eher ein Maure werden, als daß der Herzog sein Vorhaben ausführen soll. Hier, hier, durch meine Hände soll er mein Leben lassen, oder das Wort erfüllen, das er eurer Schwester Fräulein Cornelia gegeben hat; oder wenigstens muß er uns Zeit lassen, sie zu suchen; auf keinen Fall aber darf er heirathen, ehe wir gewiß wissen, daß sie todt ist.

Derselben Ansicht bin ich auch, antwortete Lorenzo.

Und mein Kamerad Don Antonio, versetzte Don Juan, wird ebenso denken.

Indem trat Cornelia in den Saal zwischen dem Pfarrer und dem Herzog, welcher sie bei der Hand führte. Hinter

ihnen kam Sulpicia, Cornelias Fräulein, welche der Herzog hatte von Ferrara kommen lassen, und zuletzt die Amme des Kindes und die Haushälterin der zwei Ritter. Als Lorenzo seine Schwester sah und sie allmählich wieder ganz erkannte, denn am Anfang ließ ihn die scheinbare Unmöglichkeit die Wahrheit nicht begreifen, wankten seine Kniee und er warf sich dem Herzog zu Füßen, der ihn aufhob und in die Arme seiner Schwester führte, das heißt seine Schwester umarmte ihn mit allen möglichen Zeichen der Freude. Don Juan und Don Antonio sagten dem Herzog, es sei der witzigste und angenehmste Scherz von der Welt gewesen. Der Herzog nahm das Kind, welches Sulpicia trug, gab es Lorenzo und sagte zu ihm: Empfangt, Herr Bruder, euren Neffen und meinen Sohn und bedenkt, ob ihr mir erlauben könnt, mich mit diesem Bauernmädchen zu verbinden, denn sie ist die erste, welcher ich die Hand zur Vermählung geboten habe.

Wir würden nie zu Ende kommen, wenn wir erzählen wollten, was Lorenzo antwortete, Don Juan fragte, Don Antonio empfand, die Freude des Pfarrers, den Jubel Sulpicias, die Zufriedenheit der Rathgeberin, das Frohlocken der Amme, die Verwunderung Fabios und kurz die allgemeine Zufriedenheit aller. Der Pfarrer traute sie auf der Stelle und Don Juan von Gamboa war Brautführer. Man nahm gegenseitig Abrede, die Trauung geheim zu halten, bis man sähe, welchen Ausgang die sehr gefährliche Krankheit nähme, an welcher die Herzogin, seine Mutter litt; unterdessen sollte Cornelia mit ihrem Bruder nach Bolonia zurückkehren. Das alles geschah. Die Herzogin starb, Cornelia hielt ihren Einzug in Ferrara und erfreute jedermann durch ihren Anblick; die Trauer verwandelte sich in Jubel; die Amme und die Haushälterin wurden reich, Sulpicia wurde Fabios Frau und Don Antonio und

Don Juan freuten sich sehr, dem Herzog einige Dienste geleistet zu haben. Dieser bot ihnen zwei seiner Basen mit einer reichen Ausstattung als Gemahlinnen an. Sie entschuldigten sich jedoch, daß die biscayischen Ritter sich meist in ihrem Vaterlande verheirathen, und wenn sie ein so glänzendes Anerbieten nicht annehmen, so geschehe es nicht aus Geringschätzung, die ja nicht Statt finden könne, sondern um ihrer löblichen Sitte und dem Wunsche ihrer Eltern nachzukommen, die bereits für sie gewählt haben würden. Der Herzog nahm ihre Entschuldigung an und übersandte ihnen auf sehr feine und ehrenhafte Weise, indem er schickliche Veranlassungen aufsuchte, viele Geschenke nach Bolonia, deren einige so ansehnlich waren, und zu so gelegener Zeit ankamen, daß, wenn sie sie auch hätten ausschlagen wollen, damit es nicht schiene, als lassen sie sich ihre Dienste bezahlen, doch die Zeit, wo sie anlangten, alle diese Bedenklichkeiten beseitigte. Diß war besonders der Fall mit den Geschenken, die er ihnen zuschickte, als sie nach Spanien abreisten, und mit denen, welche er ihnen gab, als sie nach Ferrara kamen, um sich von ihm zu verabschieden. Sie fanden Cornelia bereits als Mutter zweier Töchterchen und den Herzog verliebter als je. Die Herzogin gab das Diamantenkreuz dem Don Juan und das Agnus dem Don Antonio, die nicht umhin konnten, es dießmal anzunehmen. Sie kamen nach Spanien und in ihre Heimat, wo sie reiche, vornehme und schöne Frauen heiratheten, und sie unterhielten immer den Verkehr mit dem Herzog und der Herzogin und mit dem Herrn Lorenzo Bentibolli, zur größten Freude vor allen.

Die betrügliche Heirat.

Aus dem Auferstehungshospital in Valladolid, welches außerhalb des Thores des Campo liegt, trat ein Soldat, der dadurch, daß er sein Schwert als einen Stab benützte, durch die Schwäche seiner Beine und das vergilbte Ansehen seines Gesichts deutlich zeigte, daß er, obgleich die Jahreszeit nicht sehr heiß war, binnen zwanzig Tagen vielleicht eben so viel Flüssigkeit durch den Schweiß verloren hatte, als er vielleicht sonst in einer Stunde zu sich zu nehmen pflegte. Er machte im Gehen kleine Schritte, und setzte als schwächlicher Reconvalescent nicht selten einen Fuß über den andern. Als er durch das Stadtthor hineingieng, sah er einen seiner Freunde, den er mehr als sechs Monate lang nicht wieder gesehen hatte, auf sich zukommen. Dieser aber bekreuzte sich, als ob er irgend ein schlimmes Gesicht erblickt hätte und trat näher zu ihm mit den Worten: Was ist das, Herr Fähndrich Campuzano? Ist es möglich, daß Euer Wohlgeboren noch auf dieser Erde lebt? Ich glaubte euch so gewiß in Flandern, als ich weiß, daß ich am Leben bin, und dachte eher, ihr führet die Lanze, als daß ihr den Degen nachschleppt. Welche Farbe, welche Schwäche ist das?

Darauf antwortete Campuzano: Was die Frage betrifft, ob ich hier bin oder nicht, Herr Licenciat Peralta, so dient

euch zur Antwort, daß ihr mich hier seht. Auf die übrigen Fragen aber kann ich weiter nichts sagen, als daß ich eben aus dem Hospital komme. Dort habe ich eben vierzehn Beulen ausgeschwitzt, welche mir ein Weib an den Hals geworfen hat, das ich zu meiner Frau gemacht habe, was ich freilich nicht hätte thun sollen.

Ihr habt euch also verheirathet? versetzte Peralta.

Ja, mein Herr, antwortete Campuzano.

Und wahrscheinlich aus Liebe, sagte Peralta; denn solche Heirathen führen gewöhnlich gleich die Reue mit sich.

Ich kann eben nicht sagen, ob es aus Liebe geschehen, antwortete der Fähndrich; wohl aber kann ich versichern, daß mir Schmerz daraus erwachsen ist; denn seit meiner Vermählung oder Verschmälerung habe ich so an Körper und Geist gelitten, daß die körperlichen Schmerzen mich schon vierzig Schwitzbäder kosten, um sie nur aushalten zu können, für die Seele aber finde ich kein Mittel, um sie irgend zu erleichtern. Verzeiht mir aber, wenn ich hier auf der Straße kein weitläufiges Gespräch darüber führen kann. Ein andermal, wenn sich mehr Bequemlichkeit darbietet, will ich euch meine Begebenheiten erzählen, welche die sonderbarsten und seltsamsten sind, die ihr wohl in eurem ganzen Leben mögt gehört haben.

Nein, nein, sagte der Licenciat, sondern ihr müßt mit mir in meine Wohnung kommen, dort wollen wir zusammen Buße thun, die Olla ist eine gute Krankenspeise; ist sie nun auch für zwei bestimmt, so mag eine Pastete meinem Bedienten Ersatz geben und wenn es eure Gesundheitsumstände erlauben so sollen ein paar Schnitte Schinken von Rute das Mahl beschließen; vorzüglich aber soll der gute Wille aushelfen, womit ich es euch anbiete, und zwar nicht allein für jetzt, sondern für jedesmal, so oft es euch beliebt.

Campuzano dankte ihm dafür und nahm die Einladung und das Anerbieten an. Sie begaben sich nach San Llorente, hörten die Messe, Peralta nahm ihn mit nach Hause, gab ihm das Versprochene, wiederholte sein Anerbieten, und bat ihn nach dem Essen, ihm die Schicksale zu erzählen, von welchen er so viel Aufhebens gemacht hatte. Campuzano ließ sich nicht lange bitten, sondern begann folgendermaaßen zu erzählen: Ihr werdet euch wohl besinnen, Herr Licenciat Peralta, daß ich hier in der Stadt Kameradschaft machte mit dem Hauptmann Pedro von Herrera, der jetzt in Flandern ist.

Ja ich erinnere mich wohl, antwortete Peralta.

Eines Tages nun, fuhr Campuzano fort, als wir in dem Gasthof zum Söller, wo wir wohnten, abgegessen hatten, traten zwei anständig gekleidete Frauenzimmer mit zwei Dienerinnen herein. Die eine ließ sich mit dem Hauptmann stehend an ein Fenster gelehnt in ein Gespräch ein; die andere setzte sich auf einen Stuhl neben mich; sie war verschleiert bis an den Bart und ließ von ihrem Gesichte nichts sehen, als was man durch den Schleier zu sehen bekam. Ich bat sie zwar höflichst um die Gefälligkeit, sich zu entschleiern; doch war es nicht möglich, sie dazu zu bewegen, was mich nur um so neugieriger machte, sie zu sehen. Um mein Verlangen noch mehr zu reizen, ließ die Dame entweder absichtlich oder zufällig eine weise Hand sehen, an der sie sehr schöne Ringe trug. Ich war damals sehr hübsch gekleidet, trug jene schwere Kette, mit der ihr mich kennen müßt, einen Hut mit Federn und einem Hutband, das Kleid bunt nach Soldatenbrauch, kurz so stattlich nach dem Urtheil meiner thörichten Augen, daß ich meinte, ich müsse die Weiber durch meine Blicke umbringen; dennoch bat ich sie, sich zu entschleiern. Darauf antwortete sie: Seid nicht so zudringlich! Ich habe ein Haus; laßt mich

durch einen Edelknaben begleiten, und wenn ich auch eine ehrbarere Frau bin, als diese Antwort erwarten läßt, so will ich doch, um zu sehen, ob eure Klugheit eurem stattlichen Ansehen entspricht, mich freuen, wenn ihr mich besucht.

Ich küßte ihr die Hände für die große Gunst, die sie mir gewährte, und versprach ihr zum Lohn dafür goldene Berge. Der Hauptmann beschloß sein Gespräch; die Frauen giengen weg, ein Bedienter von mir begleitete sie. Der Hauptmann sagte zu mir, die Dame verlange von ihm, er solle einen Brief nach Flandern an einen andern Hauptmann mitnehmen, von welchem sie sagte, er sei ihr Vetter; er wisse aber gewiß, daß es niemand anders als ihr Liebhaber sei. Ich war entzündet von den schneeigen Händen, die ich gesehen hatte, und starb vor Liebe zu dem Gesichte, das ich zu sehen wünschte. Darum ließ ich mich den Tag darauf von meinem Diener zu ihr führen und erhielt ungehindert Zutritt. Ich fand ein sehr gut eingerichtetes Haus und eine Frau von etwa dreißig Jahren, die ich an den Händen erkannte. Sie war nicht außerordentlich schön, aber doch so, daß man sich im Umgang in sie verlieben konnte, denn ihre Stimme klang so überaus lieblich, daß der Ton einem bis in die Seele drang. Ich führte mit ihr lange verliebte Gespräche; ich spielte den Prahler, den angenehmen Erzähler, den Possenreißer, ich machte Anerbietungen, Versprechungen, kurz ich that alle mögliche Schritte, welche mir nöthig schienen, um zu machen, daß sie mich liebte. Sie schien aber an ähnliche, ja noch größere Anerbietungen und Reden gewöhnt zu sein; daher es das Ansehen hatte, als schenke sie ihnen eher ein aufmerksames Ohr, als irgend welchen Glauben. Kurz unser Gespräch blieb vier Tage lang, in denen ich sie immer wieder besuchte, bei den Blüthen stehen, ohne daß es mir gelang, die ersehnte Frucht zu pflücken. Die

ganze Zeit hindurch, wo ich sie besuchte, fand ich das Haus beständig wie aufgeräumt und traf weder Besuche von vorgeblichen Verwandten, noch von wahren Freunden dort an. Sie hatte ein Mädchen zur Bedienung, die mehr verschmitzt als ehrlich aussah. Endlich betrieb ich meine Liebschaft wie ein Soldat, der am Vorabend des Abmarsches steht, und brachte mein Fräulein Donna Estefania von Caicedo, denn das ist der Name der Schönen, die mich in diesen Zustand versetzt hat, so weit, daß sie mir erwiederte: Herr Fähndrich Campuzano, es wäre eine Thorheit von mir, wenn ich mich an Euer Edeln als eine Heilige verkaufen wollte; ich war eine Sünderin und bin es noch jetzt, aber nicht auf eine Weise, daß sich die Nachbarn über mich in die Ohren zischeln und die Entfernten auf mich deuten. Weder von meinen Eltern, noch irgend von einem Verwandten erbte ich das geringste Vermögen, trotz dem aber ist die Einrichtung meines Hauses wenigstens zweitausend fünfhundert Thaler werth, und zwar in lauter Gegenständen, die, wenn man sie in Versteigerung bringt, jeden Augenblick in Geld verwandelt werden können, sobald man sie aussetzt. Mit diesem Vermögen suche ich einen Mann, dem ich mich hingeben will und dem ich vollen Gehorsam leisten werde. Zugleich werde ich mein Leben vollkommen ändern und eine unglaubliche Sorgfalt seiner Pflege und Bedienung widmen; denn es kann kein Fürst einen ausgezeichnetern Koch haben, keiner weiß ein Fricassee besser zu bereiten, als ich, sobald ich mich als Hausfrau zeigen und mich der Sache annehmen will. Ich weiß im Hause den Verwalter, die Magd in der Küche und die Dame im Sale zu spielen; kurz ich verstehe zu befehlen und Gehorsam zu erreichen, ich verschleudere nichts und sammle viel; mein Real gilt nicht weniger, sondern viel mehr, wenn er nach meiner Anordnung verwandt wird. Mein Weißzeug,

und ich habe dessen vieles und gutes, habe ich nicht aus Buden und von Händlern gekauft; diese Finger hier und meine Dienstmädchen haben es gesponnen, und wenn man es hätte im Hause weben können, so hätte ich es auch gewoben. Ich lobe diese Dinge an mir selbst, weil das Eigenlob keinen Tadel verdient, wenn man durch die Nothwendigkeit dazu verpflichtet wird. Kurz ich suche einen Mann, der mich beschütze, mir befehle und mich ehre, nicht aber einen Liebhaber, der mir den Hof macht und mich dabei doch schmäht. Könnt ihr euch entschließen, das anzunehmen, was euch hier geboten wird, so bin ich hier, wie ich leibe und lebe, und stehe euch zu Befehl in allem, was ihr mir vorschreiben mögt, ohne mich damit feil zu bieten, denn diß thut man, wenn man sich den Zungen der Heiratstifter preisgibt; denn diß alles kann niemand so gut verhandeln als die betheiligten Personen selbst.

Ich hatte damals den Verstand nicht im Kopfe, sondern in den Fersen; ich dachte mir das Wonneleben noch größer, als die Einbildungskraft es mir vormalte; den bedeutenden Hausrat, den ich erblickte, hatte ich schon in Geld umgesetzt, und ohne etwas anderes in Erwägung zu ziehen, als das geträumte Glück, das meinen Verstand bethört hatte, gab ich zur Antwort, ich halte mich für glücklich und vom Schicksal begünstigt, daß mir der Himmel, wie durch ein Wunder, eine solche Gefährtin geschenkt habe, um sie zur Gebieterin meines Willens und meines Vermögens zu machen, das keineswegs so unbedeutend sei, daß es nicht mit der Kette, die ich am Halse trug, und andern Kostbarkeiten, die ich zu Hause habe, und wenn ich mich einiger Soldatenuniformen entledige, über zweitausend Ducaten ausmache, die dann mit den zweitausend fünfhundert von ihr eine hinreichende Summe geben, um uns damit auf ein Dorf zurückzuziehen, von wo ich gebürtig sei

und wo ich noch einige Grundstücke besitze; wenn wir diesem Besitz durch das Geld aufhelfen, und die Früchte zur rechten Zeit verkaufen, könne er uns ein heiteres und sorgenfreies Leben verschaffen. Mit einem Worte unsere Heirat wurde dißmal richtig und wir beide dachten darauf, unsern ledigen Stand nachzuweisen. An den drei Feiertagen, die bald bei einem großen Feste auf einander folgten, wurde das Aufgebot vorgenommen und am vierten Tag wurden wir getraut. Gegenwärtig waren bei der Vermählung zwei Freunde von mir und ein junger Mensch, den sie für ihren Vetter ausgab, und dem ich als Vetter meine Freundschaft in eben so verbindlichen Ausdrücken antrug, wie sie bisher meine junge Frau nicht anders von mir gehört hatte, wobei ich jedoch so sträfliche und nichtswürdige Absichten hatte, daß ich sie lieber verschweigen will; denn ob ich euch wohl nur Wahrheit sagen will, so sitze ich doch nicht zur Beichte, wo man alles heraussagen muß. Mein Diener brachte meinen Mantelsack aus der Herberge nach dem Hause meiner Frau; ich verschloß darin in ihrer Gegenwart meine prachtvolle Kette, ich zeigte ihr drei oder vier andere, wo nicht von derselben Größe, so doch von feinerer Arbeit, desgleichen drei oder vier Hutbänder von verschiedener Gattung. Ich zeigte ihr meine schönen Kleider und meine Federn und übergab ihr für den Verbrauch im Hause alle die vierhundert Realen meiner Baarschaft. Sechs Tage lang fütterte ich mich mit den Hochzeitbrocken und ließ es mir in dem Hause meiner Frau gefallen wie der verschwenderische Eidam in dem seines reichen Schwiegervaters. Ich spazierte auf reichen Fußteppichen umher, wälzte mich auf Betten von holländischer Leinwand, ließ mich mit silbernen Leuchtern bedienen, frühstückte im Bett, stand um elf Uhr auf, speiste um zwölf

und machte um zwei auf dem Sopha meinen Mittagsschlaf. Donna Estefania und das Mädchen thaten mir, was sie meinen Augen ansahen; mein Bedienter, den ich bisher als einen trägen und faulen Schlingel gekannt, hatte sich in ein flüchtiges Reh verwandelt. Donna Estefania entfernte sich nicht von meiner Seite, als um in die Küche zu gehen, eifrig besorgt, mir dort ihre Fricasseen anzuordnen, die meinen Geschmack weckten und meinen Appetit belebten. Meine Hemden, Halstücher und Schnupftücher waren ein neues blumenreiches Aranjuez, so süß dufteten sie, da sie von Engel- und Pomeranzenblütwasser getränkt waren, das man darüber ausgegossen hatte. Diese Tage giengen im Fluge dahin wie die Jahre, die unter der Gerichtsbarkeit der Zeit stehen und, da ich mich so liebevoll gepflegt und so gut bedient sah, änderte ich die schlimme Absicht, womit ich diesen Handel begonnen hatte, in eine gute um. Eines Morgens aber, als ich noch mit Donna Estefania im Bette lag, wurde mit starken Schlägen an die Hausthüre geklopft. Die Dienerin gieng ans Fenster, zog sich aber gleich wieder zurück und sagte: Nun die kommt gerade recht! Seht ihr, wie viel früher sie kommt, als sie neulich geschrieben hat!

Wer ist denn gekommen, Mädchen? fragte ich sie.

Wer? antwortete sie. Es ist meine Frau Donna Clementa Bueso und mit ihr der Herr Don Lope Melendez von Almendarez nebst zwei Dienern und der Kammerfrau Hortigosa, die sie mitnahm.

Nun mein Gott, so laufe doch, Mädchen, und mach ihnen auf! rief hier Donna Estefania. Ihr aber, mein Herr, thut mirs zu Liebe und beunruhigt euch doch ja nicht und antwortet auch auf nichts, was etwa gegen mich gesprochen wird.

Nun wer darf euch etwas Beleidigendes sagen, vorzüglich in meiner Gegenwart? Sagt mir was das für Leute sind,

denn es scheint, als wenn ihre Ankunft euch in Schrecken gesetzt hätte.

Ich habe jetzt nicht Zeit, euch zu antworten, sagte Donna Estefania. Hört nur so viel! Alles, was hier geschehen wird, ist Erdichtung und hängt mit gewissen Planen und Absichten zusammen, die ihr später erfahren sollt.

Ich wollte ihr darauf antworten, allein die Frau Donna Clementa Bueso, welche eben ins Zimmer trat, ließ mir dazu keine Zeit. Sie trug ein grünes gepreßtes Atlaskleid mit vielen Goldstickereien, einen Mantel von demselben Stoffe und derselben Besetzung, einen Hut mit grünen, weißen und fleischfarbigen Federn und einem kostbaren goldenen Bande; die Hälfte des Gesichts war von einem feinen Schleier verhüllt. Mit ihr trat der Herr Don Lope Melendez von Almendarez in einem eben so prächtigen als reichen Reiseanzuge herein. Die Kammerfrau Hortigosa nahm zuerst das Wort und rief, Jesus, was ist das? Das Bette meiner gnädigen Frau Donna Clementa ist besetzt und noch dazu von einer Mannsperson! Man sieht heute in diesem Hause sein blaues Wunder und die Frau Donna Estefania hat gewiß im Vertrauen auf die Freundschaft der gnädigen Frau statt des kleinen Fingers die ganze Hand genommen.

Ich gebe dir Recht, Hortigosa, versetzte Donna Clementa, aber ich messe mir die Schuld selbst bei. Warum macht mich auch kein Schaden klug, daß ich immer wieder Freundinnen annehme, die es nicht zu sein verstehen, als wenn es ihrem Vortheile angemessen ist!

Auf alles diß antwortete Donna Estefania: Werdet nicht böse, gnädige Frau Donna Clementa Bueso, und wißt, was ihr hier in eurem Hause sehet, hat seinen geheimen Zweck.

Ich weiß, wenn ihr diesen erfahret, so werdet ihr mich entschuldigen und keine Klage über mich führen.

Ich hatte inzwischen Hosen und Wamms angezogen und Donna Estefania nahm mich bei der Hand und führte mich in ein anderes Zimmer, wo sie zu mir sagte, ihre Freundin wolle diesem Don Lope, der mit ihr komme und den sie zu heirathen wünsche, einen Possen spielen und zwar den, daß sie ihm die Meinung beibringe, dieses Haus mit allem, was darin sei, gehöre ihr und sie bringe es ihm als Brautschatz mit, nach vollzogener Vermählung mache sie sich nichts daraus, wenn der Betrug an den Tag komme, weil sie auf die zärtliche Liebe vertraue, welche Lope gegen sie hege.

Dann wird sie mir, fuhr sie fort, sogleich was mein ist wieder zurückgeben, und man wird es weder ihr noch irgend einem Frauenzimmer verdenken können, daß sie einen ordentlichen Mann zu bekommen sucht, und wäre es auch vermittelst einiger List.

Ich antwortete ihr, sie treibe die Freundschaft sehr weit und bat sie, doch wohl auf ihrer Hut zu seyn, denn nachher könnte man am Ende die Obrigkeit brauchen, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Sie setzte mir aber so viele Gründe entgegen, und stellte mir so viele Verbindlichkeiten vor, die sie an den Dienst der Donna Clementa fesseln, und selbst noch zu wichtigeren Dingen verpflichten, daß ich ganz gegen meinen Willen und unter Gewissensbissen dem Verlangen der Donna Estefania mich fügen mußte. Sie versicherte mich übrigens, die Täuschung könne nicht länger als acht Tage dauern, während welcher Zeit wir uns im Hause einer andern Freundin von ihr aufhalten würden. Wir zogen uns beide vollends an; sie gieng sodann weg, um sich von der Frau Donna Clementa Bueso und dem Herrn Don Lope Melendez

von Almendarez zu verabschieden und winkte dann meinem Bedienten, den Koffer auf den Rücken zu nehmen und ihr zu folgen. Ich folgte ihr gleichfalls, ohne mich jedoch von jemand zu verabschieden. Donna Estefania hielt an dem Hause einer ihrer Freundinnen und sprach, ehe wir eintraten, eine geraume Zeit mit ihr. Endlich kam ein Dienstmädchen heraus und meldete mir, ich solle mit meinem Burschen eintreten. Sie führte uns in ein kleines Zimmer, in welchem zwei Betten so nahe bei einander standen, daß sie wie eines aussahen. Es war nicht der mindeste Raum zwischen ihnen und die Betttücher von beiden berührten sich völlig. Kurz wir blieben hier sechs Tage lang und in der ganzen Zeit vergieng keine Stunde, wo wir nicht Händel mit einander hatten; denn ich warf ihr die Thorheit vor, die sie begangen habe, ihr Haus und ihr Eigenthum zu verlassen, was eine Thorheit wäre und wenn es für ihre eigene Mutter geschähe. Darauf kam ich immer wieder und mit solchem Nachdrucke zurück, daß eines Tags, als Donna Estefania sagte, sie wolle hingehen und nachsehen, wie ihre Sachen stehen, die Hauswirthin mich fragte, welche Ursache mich denn bewege, immerfort so heftig mit ihr zu zanken, was sie denn gethan habe, daß ich ihr so oft vorhalte, diß sei eine ausgemachte Dummheit und keine vollkommene Freundschaft zu nennen. Ich erzählte ihr den ganzen Hergang und als ich ihr endlich sagte, wie ich mich mit Donna Estefania verheiratet, was sie für ein Heiratgut beigebracht und welche Einfältigkeit sie begangen habe, ihr Haus und ihre Habe der Donna Clementa zu überlassen, wäre es auch aus dem triftigen Grunde, einen so vortrefflichen Mann zu bekommen, wie Don Lope, fieng sie an sich zu kreuzen und zu segnen so geschwind und unter wiederholtem Ausruf: Jesus, Jesus, das schlechte Weibsstück! daß sie mich ganz in Verwirrung brachte. Endlich sagte

sie mir: Herr Fähndrich, ich weiß nicht, ob es mit meinem Gewissen vereinbar ist, wenn ich euch Dinge entdecke, die mir doch die Seele beschweren würden, wenn ich sie euch verschwiege, aber mit Gott und auf gut Glück! Gehe es nun, wie es wolle! Es lebe die Wahrheit und sterbe die Lüge! Die Wahrheit ist, daß Donna Clementa Bueso die wahre Eigenthümerin des Hauses und der Habe ist, wovon sie euch ihr Heiratgut gemacht hat; die Lüge aber ist alles, was euch Donna Estefania aufgebunden hat. Sie hat weder ein Haus noch ein Vermögen, noch ein anderes Kleid, als was sie auf dem Leibe trägt. Zeit und Gelegenheit zur Ausführung dieses Betrugs gab ihr, daß Donna Clementa ein paar Verwandte in Plasencia besuchen wollte und von dort giengen sie zu dem neuntägigen Gebet zur heiligen Jungfrau von Guadalupe; in der Zwischenzeit ließ sie Donna Estefania in ihrem Hause zurück, um es zu hüten: denn in der That sind beide genaue Freundinnen, und wenn man das ganze beim Lichte besieht, ist die arme Frau weiter nicht zu tadeln, wenn es ihr gelungen ist, einen Mann von so ausgezeichneter Persönlichkeit wie den Herrn Fähndrich zum Gatten zu gewinnen.

Hier schloß sie ihre Rede und hier begann meine Verzweiflung, und sicher hätte ich mich derselben ganz überlassen, wenn mein Schutzengel auch nur ein wenig unterlassen hätte für mich zu sorgen. Er sagte aber alsbald in meinem Herzen, ich solle bedenken, daß ich ein Christ sei und die größte Sünde, die ein Mensch begehen könne, sei, zu verzweifeln, denn diß sei die Sünde der Teufel. Diese Ueberlegung oder gute Eingebung stärkte mich einigermaaßen; demungeachtet aber nahm ich Mantel und Degen und gieng weg um Donna Estefania aufzusuchen mit dem Vorsatze, sie nachdrücklich zu bestrafen. Allein das Schicksal, denn ich weiß nicht, ob meine Angelegen-

heiten dadurch verbessert oder verschlimmert wurden, fügte es daß ich Donna Estefania nirgends fand, wo ich sie zu finden glaubte. Ich gieng nach San Llorente, empfahl mich der heiligen Jungfrau, setzte mich dann auf eine Bank und es überfiel mich in meinem Kummer ein so tiefer Schlaf, daß ich wohl nicht so bald würde erwacht sein, wenn man mich nicht aufgeweckt hätte. Tiefsinnig und voll Verdruß begab ich mich zu Donna Clementa und fand sie ganz ruhig im Besitz ihres Hauses, wagte es aber nicht, ihr etwas zu sagen, weil der Herr Don Lope zugegen war. Hierauf gieng ich zu meiner Wirthin zurück, welche zu mir sagte, sie habe Donna Estefania erzählt, daß ich von ihrer ganzen Betrügerei und List unterrichtet sei; sie habe sie gefragt, was ich zu dieser Neuigkeit für eine Miene gemacht habe; sie habe ihr darauf geantwortet, eine sehr schlimme, und ich sei, wie ihr vorkomme, mit schlimmen Absichten und noch schlimmerem Vorsatze ausgegangen um sie zu suchen; endlich sagte sie mir, Donna Estefania sei fortgegangen und habe alles, was in dem Koffer gewesen, mitgenommen, ohne mir irgend etwas anderes, als ein Reisekleid darin zu lassen. Da war es, wo Gott wieder mit seiner Hand mich hielt. Ich nahm meinen Koffer in Augenschein und fand ihn offen und wie ein Grab, das auf eine Leiche harrt; und die hätte ich wohl selbst werden müssen, wenn ich damals Besinnung genug gehabt hätte, den ganzen Umfang meines Unglücks zu empfinden und zu schätzen.

Ja wohl war euer Unglück groß, fiel der Licenciat Peralta ein, da Donna Estefania euch so viele Ketten und Hutbänder mitgenommen hatte; denn, wie das Sprichwort sagt, alle Schmerzen u. s. w.

Dieser Verlust macht mir eben keinen Kummer, antwortete der Fähndrich; denn ich kann euch sagen: Don Simueque

gedachte mich mit seiner schielenden Tochter anzuführen, aber bei Gott ich bin auch lahm an einer Seite.

Ich weiß nicht, was ihr damit sagen wollt, antwortete Peralta.

Ich meine, entgegnete der Fähndrich, daß der ganze Kram und Plunder von Ketten, Hutschnuren und andern Siebensachen zehn bis zwölf Thaler werth sein mochte.

Das ist nicht möglich, versetzte der Licenciat, denn die Kette, die der Herr Fähndrich am Halse trug, wog dem Ansehen nach mehr als zweihundert Ducaten.

Ihr hättet Recht, antwortete der Fähndrich, wenn der Schein mit der Wirklichkeit eins wäre; aber da nicht alles Gold ist, was gleißt, so waren auch die Ketten, Hutgürtel, Kleinode und anderer Kram nur künstliche Zusammensetzung, aber so trefflich gearbeitet, daß nur der Probierstein oder das Feuer ihre Unächtheit verrathen konnte.

Auf diese Weise, sagte der Licenciat, seid ihr und Frau Donna Estefania quitt.

So quitt, antwortete der Fähndrich, daß wir gerade von Neuem die Karten mischen können. Das Schlimme ist nur, Herr Licenciat, daß sie sich meiner Ketten entledigen kann, ich aber kann mich nicht ihres falschen Spiels entledigen, denn in der That, so schwer es mir fällt, so bleibt es mein Eigenthum.

Dankt Gott, Herr Campuzano, sagte Peralta, daß sie selbst nicht euer Eigenthum blieb und davon gegangen ist, ohne daß ihr verpflichtet seid, sie aufzusuchen.

Das ist wahr, antwortete der Fähndrich; aber demungeachtet, ohne sie zu suchen, finde ich sie immer in meiner Einbildung, und wo ich immer bin, habe ich stets meine Beschimpfung vor Augen.

Ich weiß nicht, was ich euch antworten soll, als daß ich euch an zwei Zeilen des Petrarca erinnere, nämlich diese:

Che chi prende dileto di far frode,

Non s'ha di lamentar s'altro l'inganna;

Das heißt verdollmetscht: Wer die Gewohnheit und Freude daran hat, andere zu teuschen, darf sich nicht beklagen, wenn er selbst geteuscht wird.

Ich beklage mich auch nicht, antwortete der Fähndrich; ich jammere blos über mich selbst, denn der Schuldige, der seine Schuld erkennt, fühlt darum die Pein der Strafe nicht weniger. Ich sehe deutlich, daß ich betrügen wollte und betrogen worden bin, denn man hat mich mit meinen eigenen Waffen verwundet; aber ich kann darum doch das Schmerzgefühl nicht zurückhalten, so daß ich mich nicht einmal über mich selbst beklage. Endlich, um auf das Wesentliche meiner Geschichte zu kommen, denn diesen Namen kann ich mit Fug und Recht der Erzählung meiner Begegnisse beilegen, muß ich bemerken, daß ich erfuhr, der Vetter habe Donna Estefania entführt, derselbe, von dem ich sagte, daß er bei unserer Vermählung zugegen war und der seit längerer Zeit durch alle Wechselfälle ihres Lebens hindurch ihr Freund geblieben war. Ich hatte keine Lust, sie aufzusuchen, aus Furcht, das Uebel, dessen ich losgeworden war, wieder zu bekommen. Ich wechselte meine Herberge und wechselte mein Haar in wenigen Tagen; denn die Augenwimper und Augbrauen fingen mir an auszufallen, nach und nach verließen mich auch die Haupthaare und ich ward vor der Zeit kahl, denn ich bekam eine Krankheit, die man Alopecia oder mit einem andern verständlicheren Namen die Abhärung nennt. In jeder Beziehung aber war ich kahl geworden, denn ich hatte weder einen Bart zu rasieren, noch Geld auszugeben; die Krankheit aber hielt gleichen Schritt mit meiner Noth, und wie die

Armuth selbst die Ehre untergräbt und den einen an den Galgen, den andern in das Hospital befördert und den dritten an die Thüren seiner Feinde zu gehen zwingt mit unterwürfigem Flehen, was das größte Elend ist, das einem Menschen begegnen kann, so geschah es auch mir. Um in der Cur die Kleider nicht zu verderben, die mich im gesunden Zustand bedecken und schmücken sollten, gieng ich, da gerade die Zeit herankam, wo man in dem Auferstehungshospital die Schweißbäder verabreicht, in dieses Haus, wo ich vierzig Schwitzbäder nahm. Sie sagen nun, ich werde gesund bleiben, wenn ich mich in Acht nehme. Ich habe einen Degen und für das übrige mag Gott sorgen.

Der Licenciat bot ihm seine Hilfe aufs Neue an und äußerte seine Verwunderung über die Dinge, die er ihm erzählt hatte.

Da verwundert ihr euch über unbedeutende Sachen, Herr Peralta, sagte der Fähndrich; ich habe euch noch andere Begebenheiten zu erzählen, welche über alle Begriffe gehen, weil sie alle Gränzen der Natur überschreiten; denn bedenkt nur, sie sind von der Art, daß ich all mein Unglück noch preise, weil es zum Theil Ursache ist, daß ich in das Hospital gegangen bin, wo ich das gesehen habe, was ich jetzt sagen will und was ihr weder jetzt noch in Zukunft glauben werdet, sowie es auch niemand in der Welt glauben kann.

Diese Einleitung und Anpreisung, welche der Fähndrich machte, ehe er das erzählte, was er gesehen hatte, entzündete des Verlangen Peraltas dermaaßen, daß er jenen dringend bat, ihm sogleich die Wunder bekannt zu machen, die er ihm noch zu sagen habe.

Ihr habt doch schon, sprach der Fähndrich, die beiden Hunde gesehen, welche bei Nacht die Korbmönche mit zwei Laternen begleiten, um ihnen zu leuchten, wenn sie Almosen einsammeln?

Ja diese habe ich gesehen, antwortete Peralta.

Auch habt ihr wohl gesehen oder gehört, sagte der Fähndrich, was man von ihnen erzählt, nämlich, wenn man ein Almosen aus dem Fenster wirft und es auf den Boden fällt, daß sie sogleich hinspringen, um beim Aufsuchen des Heruntergefallenen zu leuchten, und daß sie vor den Fenstern stehen bleiben, wo sie wissen, daß man ihnen gewöhnlich ein Almosen gibt, und daß sie dabei so sanft sind, daß sie mehr Lämmern als Hunden gleichen, während sie im Spital Löwen sind und das Haus genau und sorgfältig bewachen.

Das alles habe ich mir sagen lassen, sprach Peralta; allein das kann und darf mich nicht Wunder nehmen.

Doch das was ich euch jetzt von ihnen sagen will, muß euch wohl in Verwunderung setzen, allein ihr müßt euch bequemen, ohne euch weiter zu bekreuzen oder von Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten zu sprechen, meiner Erzählung Glauben beizumessen. Ich hörte nämlich und sah fast mit meinen eigenen Augen, wie diese beiden Hunde, wovon der eine Cipion und der andere Berganza heißt, am vorletzten Abend meiner Schwitzcur hinter meinem Bette auf einigen alten Binsenmatten lagen; und wie ich um Mitternacht im Dunkeln war und keinen Schlaf hatte, und an meine vergangenen und gegenwärtigen Leiden dachte, hörte ich in meiner Nähe sprechen; ich horchte aufmerksam, um zu sehen, ob ich herausbringen könne, wer es sei und wovon gesprochen werde, und kam in wenigen Augenblicken zu der Einsicht aus dem Inhalte des Gesprächs, daß es die beiden Hunde Cipion und Berganza waren.

Kaum hatte Campuzano diß ausgesagt, als der Licenciat aufstand und rief: Genug damit, mein werthester Campuzano! Bis jetzt war ich im Zweifel, ob ich, was ihr mir von eurer Heirat erzählt habt, glauben soll oder nicht. Was ihr mir aber

jetzt erzählt, daß ihr die Hunde habet reden hören, bestimmt mich, mich dahin zu erklären, daß ich euch gar nichts glaube. Ich bitte euch um Gottes Willen, Herr Fähndrich, erzählt diesen Unsinn niemand, wenn es nicht ein so guter Freund von euch ist wie ich.

Ei haltet mich doch nicht für so beschränkt, versetzte Campuzano, daß ich nicht sehr gut wüßte, daß ohne ein Wunder die Thiere nicht sprechen können. Ich weiß wohl, wenn die Drosseln, Elstern und Papagaien sprechen, daß diß nur vorgesagte und auswendig gelernte Wörter sind, weil diese Thiere eine zum Aussprechen derselben geschickte Zunge haben; darum können sie aber nicht in vernünftigem Zusammenhange reden und antworten, wie diese Hunde redeten; deswegen habe ich selbst, nachdem ich sie oft gehört hatte, mir nicht recht getraut und hätte gern für etwas Geträumtes gehalten, was ich in der That und Wahrheit im Zustande des Wachens mit allen meinen fünf Sinnen, wie unser Herr Gott mir solche verliehen, gehört, vernommen, gemerkt und endlich aufgeschrieben habe, ohne daß ein Wort aus dem Zusammenhange fehlt. Hieraus läßt sich hinlängliches Zeugniß entnehmen, was zum Glauben an die Wahrheit meiner Aussage bestimmen und bewegen kann. Die Dinge, welche sie besprachen, waren bedeutend und von verschiedener Art; es schien aber eher, daß sie aus dem Munde weiser Männer als aus Hundemäulern kommen. Und deswegen, weil ich ein solches Gespräch gar nicht hätte erfinden können, muß ich zu meinem Aerger und gegen meine Ueberzeugung glauben, daß ich nicht träumte, sondern daß die Hunde sprachen.

Sapperment, versetzte der Licenciat, ist denn die Zeit von Maricastanna wieder gekommen, wo die Kürbisse sprachen oder

die des Aesop, wo der Hahn mit dem Fuchs sich unterredete und überhaupt das liebe Vieh unter sich sprach?

Ich will selbst ein Vieh sein und zwar das größte, versetzte der Fähndrich, wenn ich glaube, daß diese Zeit wiedergekehrt ist. Aber eben so gut müßte ich es sein, wenn ich das, was ich gesehen oder gehört habe, nicht glauben wollte, ja, was ich mich erkühnen kann mit dem größten Eide zu bekräftigen, so daß der Unglauben selbst verbunden und gezwungen wird, es mir zu glauben. Allein selbst gesetzt, ich habe mich geteuscht, und meine Wirklichkeit sei nur ein Traum und es sei ein Unsinn, ihn als wahr zu verfechten, würde es euch nicht dennoch Freude machen, mein verehrter Herr Peralta, die Gegenstände in einem Gespräch aufgezeichnet zu sehen, welche diese Hunde oder wer es nun gewesen sein mag, mit einander verhandelten?

Wenn ihr euch keine weitere Mühe gebt, mich zu bereden, versetzte der Licenciat, daß ihr die Hunde habt reden hören, so werde ich dieses Gespräch sehr gern anhören, denn da es von dem trefflichen Geiste des Herrn Fähndrichs geschrieben und aufgezeichnet ist, halte ich es schon zum voraus für geistreich.

Noch etwas anderes ist bei der Sache zu beobachten, sagte der Fähndrich. Da ich so aufmerksam war und eine feine Fassungskraft und ein feines zartes und unbeschäftigtes Gedächtniß hatte, Dank den vielen Weintrauben und Mandeln, die ich gegessen, faßte ich alles gut auf und schrieb es am andern Tage fast mit denselben Worten, die ich gehört hatte, nieder, ohne rhetorische Floskeln zu suchen, um es auszuschmücken, ohne etwas ab oder zuzuthun, um es schmackhafter zu machen. Das Gespräch dauerte übrigens nicht blos eine Nacht, sondern zwei Nächte hinter einander, ob ich gleich nur das der einen niedergeschrieben habe, welches das Leben Berganzas enthält. Das

seines Gefährten Cipion, welches in der zweiten Nacht erzählt wurde, gedenke ich noch zu beschreiben, wenn ich sehen werde, daß man dieses glaubt oder wenigstens nicht verachtet. Ich habe das Gespräch in der Tasche. Ich habe es in Form eines Gesprächs abgefaßt, um das: Sagte Cipion, Antwortete Berganza, zu vermeiden, was nur unnöthiges Geschreibe veranlaßt hätte.

Bei diesen Worten zog er ein Heft aus dem Busen und gab es dem Licenciaten in die Hand, der es lächelnd nahm, als ob er sich über alles lustig mache, was er gehört hatte und noch zu lesen gedachte.

Ich ruhe indessen auf diesem Stuhle aus, sagte der Fähndrich, während ihr diese Träumereien und Ungereimtheiten, wenn ihr wollt, leset, die wenigstens den Vorzug haben, daß man sie weglegen kann, sobald sie langweilen.

Thut, was euch gefällt, sagte Peralta; denn mein Lesen wird nicht lange dauern.

Der Fähndrich schmiegte sich in den Sessel und der Licentiat schlug das Heft auf und fand voran folgenden Titel:

Gespräch zwischen Cipion und Berganza, Hunden des Auferstehungshospitals.

Cipion.

Freund Berganza, lassen wir heute Nacht das Hospital unter der Obhut des Vertrauens und ziehen uns zurück in diese Einsamkeit und zwischen diese Schilfmatten, wo wir, ohne gehört zu werden, uns die unerhörte Gnade zu Nutz machen können, welche der Himmel uns beiden zugleich verliehen hat.

Berganza.

Bruder Cipion, ich höre dich sprechen und weiß daß ich mit dir spreche, und kann es doch nicht glauben, denn es

kommt mir vor, wenn wir sprechen, überschreiten wir die Grenzmarken der Natur.

Cipion.

Das ist wahr, Berganza, und das Wunder wird dadurch noch größer, daß wir nicht nur sprechen, sondern einander Red und Antwort geben, wie wenn wir vernünftige Wesen wären, da wir doch keine Vernunft besitzen; denn das ist ja gerade der Unterschied zwischen dem Thier und dem Menschen, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen und das Thier ein unvernünftiges ist.

Berganza.

Alles, was du sprichst, Cipion, verstehe ich; und daß du es sagst und daß ich es verstehe, erregt mir immer neue Bewunderung und neues Staunen; indessen ist es doch wahr, daß ich im Verlauf meines Lebens oft und verschiedentlich gehört habe, daß wir große Vorrechte genießen; und diß ging so weit, daß es scheint, es wollen einige bemerkt haben, daß wir einen natürlichen Instinct besitzen, der in vielen Dingen so lebendig und so scharf sich äußere, daß daraus auf das Bestimmteste und Klarste abzunehmen sei, es fehle nicht viel, so könne man von uns beweisen, wir haben ein gewisses Etwas, das wie Verstand aussehe und fähig sei Vernunftschlüsse zu ziehen.

Cipion.

Was ich an uns habe loben und besonders hoch anschlagen hören, ist unser gutes Gedächtniß, unsere Dankbarkeit und unverbrüchliche Treue, so daß man uns als Symbol der Freundschaft zu malen pflegt. Auch wirst du schon gesehen haben, wenn du je darauf aufmerksam gewesen bist, daß auf Grabsteinen von Alabaster, wo gewöhnlich die Bilder der Beerdigten ausgehauen sind, wenn diß Mann und Frau ist, beiden unter die Füße ein Hund eingehauen wird, zum Zeichen, daß

sie im Leben gegen einander unverletzliche Freundschaft und Treue bewiesen haben.

Berganza.

Ich weiß wohl, daß es Hunde gegeben hat, welche so dankbar gewesen sind, daß sie sich mit den Leichen ihrer Herren zugleich ins Grab gestürzt haben; andere haben sich auf die Gräber ihrer Herren gelegt, ohne sich davon zu entfernen und ohne Nahrung zu sich zu nehmen, bis sie selbst das Leben darüber verloren haben. Auch weiß ich, daß nächst dem Elephanten der Hund am meisten den Anschein hat, als ob er Verstand besäße; hierauf kommt gleich das Pferd und zuletzt der Affe.

Cipion.

So ist es. Du wirst aber wohl zugeben, daß du nie gesehen oder gehört hast, daß irgend ein Elephant, Hund, Pferd oder Affe gesprochen habe; und hieraus ersehe ich, daß unser so unerwartet eingetretenes Sprachvermögen zur Zahl jener Dinge gehört, die man Wunderzeichen nennt, und welche, wenn sie sich zeigen und erscheinen, wie es die Erfahrung bestätigt hat, dem Menschengeschlecht mit irgend einem großen Unglück drohen.

Berganza.

Sonach werde ich ohne Umstände auch das für ein Zeichen böser Vorbedeutung nehmen, was ich früher einmal von einem Studenten hörte, wie ich durch Alcala von Henares gieng.

Cipion.

Was hast du von ihm gehört?

Berganza.

Daß von fünftausend Studenten, die dasselbe Jahr die Universität besuchten, zweitausend der Arzneikunde sich beflissen.

Cipion.

Nun was folgerst du daraus?

Berganza.

Ich folgere, daß diese zweitausend Aerzte entweder Kranke zu behandeln haben, und das wäre ein großes Unglück und Mißgeschick, oder daß sie selbst Hungers sterben müssen.

Cipion.

Doch dem sei wie ihm wolle! Wir sprechen, sei es nun von böser Vorbedeutung oder nicht; denn was der Himmel bestimmt hat, daß es sich ereignen solle, das kann keine menschliche Vorsicht oder Klugheit abwenden. Wir brauchen darum auch nicht weiter mit einander darüber zu streiten, wie oder warum wir sprechen. Besser ists, wir machen Gebrauch von diesem guten Tage oder dieser guten Nacht; und da wir uns auf diesen Matten so wohl befinden und nicht wissen, wie lange dieses unser Glück dauern wird, so wollen wir es doch wenigstens zu benutzen wissen und diese ganze Nacht plaudern, ohne uns von dem Schlaf dieses Vergnügen stören zu lassen, nach welchem ich mich schon so lange gesehnt habe.

Berganza.

Und ich gleichfalls; denn seit ich die Kraft habe, einen Knochen abzunagen, hatte ich Lust zu sprechen, um Dinge zu sagen, die ich in meinem Gedächtnisse niedergelegt, und die aus Alter oder wegen ihrer Menge verrosteten oder mir entfielen. Jetzt aber, da ich ohne daran zu denken mich mit dem göttlichen Geschenke der Sprache begabt sehe, gedenke ich mich desselben zu erfreuen und es zu benützen so gut ich kann, indem ich mich beeile, alles zu sagen, was mir in den Kopf kommt, wäre es auch etwas bunt und verwirrt durcheinander; denn ich weiß nicht, wann man mir dieses Gut wieder abfordern wird, das mir nur geliehen ist.

Cipion.

Ich will dir sagen, Freund Berganza, wie wir es anfan-

gen. Heute Nacht erzählst du mir dein Leben und was du alles durchgemacht hast, bis du die Stufe erreicht hast, auf welcher du dich jetzt befindest; und wenn wir morgen Nacht noch sprechen können, so will ich dir das meinige erzählen; denn es ist besser, man wendet seine Zeit dazu an, sein eigenes Leben zu erzählen, als zu dem Bestreben, ein fremdes kennen zu lernen.

Berganza.

Immer, Cipion, habe ich dich für einen klugen und freundlich gesinnten Gesellen gehalten, jetzt aber mehr als je, weil du als ein treuer Freund mir deine Schicksale erzählen und die meinigen hören willst, und mit klugem Sinn die Zeit, wo wir diß ausführen können, vertheilt hast. Aber sieh doch vorher zu, ob uns niemand hört!

Cipion.

Niemand, wie ich glaube; freilich ist hier ein Soldat, der Schwitzbäder nimmt; allein zu dieser Stunde wird er eher schlafen, als irgend jemand zuhören wollen.

Berganza.

Gut; wenn ich mit dieser Sicherheit sprechen kann, so höre zu! Sobald dir aber meine Erzählung lange Weile verursacht, so tadle mich darüber oder gebiete mir Schweigen!

Cipion.

Rede bis der Tag kommt, oder bis uns jemand sprechen hört! Ich will dir recht gern zuhören, ohne dich zu unterbrechen, außer wenn es mir nöthig scheint, etwas dazwischen reden.

Berganza.

Mir scheint, das erstemal, als ich die Sonne erblickte, war es in Sevilla, und zwar im Schlachthause, welches vor dem Fleischthore steht: daher könnte ich mir einbilden, wenn nicht

das wäre, was ich nachher sagen werde, daß meine Eltern Hetzhunde gewesen sind und zwar von der Rasse, welche von jenen schmutzigen Leuten aufgezogen werden, die man Metzgerknechte nennt. Der erste, den ich als meinen Herrn erkannte, hieß Nicolas mit der Stumpfnase, ein rüstiger, untersetzter und jähzorniger Bursche, wie es alle diejenigen sind, welche das Fleischerhandwerk treiben. Dieser Nicolas lehrte mich und noch andere junge Hunde, wie wir in Gesellschaft alter Bullenbeißer die Stiere anfallen und bei den Ohren fassen sollten, und bald wurde ich ein wahrer Adler, mit solcher Leichtigkeit lernte ich dieß ausführen.

Cipion.

Darüber wundere ich mich nicht, Berganza, denn weil das Böse von selbst keimt, lernt man es auch leicht ausüben.

Berganza.

Was soll ich dir aber nun, Bruder Cipion, von dem sagen, was ich in jenem Schlachthause sah, und von den erschrecklichen Dingen, welche dort vorgehen? Zuerst mußt du annehmen, daß alle, welche dort arbeiten, vom kleinsten bis zum größten fühllose Leute von weitem Gewissen sind und weder den König noch seine Obrigkeit fürchten. Die meisten haben Buhldirnen und sind fleischfressende Raubvögel, welche sich und ihre Freundinnen von ihrem Diebstahl ernähren. Alle Morgen, wenn Fleischtage sind, finden sich, schon ehe es Tag wird, im Schlachthause eine große Menge von Mädchen und Burschen ein, welche alle leere Säcke mitbringen, dieselben aber voll von Stücken Fleisch wieder wegnehmen; die Mägde bekommen die Hoden und oft halbe Lenden. Es wird kein Stück Vieh geschlachtet, wovon diese Leute nicht ihren Zehenden und ihre Erstlinge aus dem Schmackhaftesten und Besten

wegtrügen, und da in Sevilla keine Fleischsteuer entrichtet wird, so kann ein jeder hinbringen, was er will; und was zuerst geschlachtet wird, ist entweder das beste oder das wohlfeilste; bei dieser Anordnung ist auch immer großer Ueberfluß vorhanden. Die Eigenthümer geben diesem saubern Gesindel, von dem ich erzählt habe, gute Worte, nicht etwa, daß sie das Stehlen ganz unterlassen sollen, denn das ist unmöglich, sondern damit sie sich etwas mäßigen im Beschnitzeln und Zerfetzen des geschlachteten Viehs, denn sie beschneiden es und putzen es aus, als wenn es Weiden oder Weinstöcke wären. Aber nichts hat mich mehr Wunder genommen, und mir mehr mißfallen, als wenn ich sah, daß diese Fleischer eben so kaltblütig einen Menschen wie eine Kuh abstechen. Sie stoßen einem meiner Treu mir nichts dir nichts das Schlachtmesser in den Leib, als wenn sie einen Stier abschlachteten. Es ist ein Wunder, wenn es einen Tag ohne Händel und Blutvergießen abgeht, und zuweilen fällt auch Mord und Todschlag vor. Alle thun sich auf ihre Tapferkeit etwas zu gut, und verstehen sich auf die Kuppelei. Es gibt keinen unter ihnen, der nicht seinen Schutzengel auf dem Platz San Francisco hätte, der durch Lendenbraten und Ochsenzungen gewonnen ist. Kurz ich hörte einen verständigen Mann sagen, der König habe noch drei Dinge in Sevilla zu erobern, die Jagdstraße, die Costanilla und das Schlachthaus.

Cipion.

Wenn du bei der Charakterschilderung deiner Herren und bei dem Bericht über die Fehler ihrer Berufsarten dich immer so lang aufhältst, so werden wir den Himmel bitten müssen, uns die Redefähigkeit wenigstens auf ein Jahr zu verleihen; ja ich fürchte, du möchtest bei dem Schritte, den du einschlägst, nicht zur Hälfte mit deiner Geschichte fertig werden. Ich will

dich auf einen Punkt aufmerksam machen, den du erfahren wirst, wenn ich dir die Begebnisse meines Lebens erzähle; es gibt nämlich Erzählungen, welche ihre Anmuth in sich selbst haben und einschließen, bei andern besteht sie in der Art der Darstellung; d. h. es gibt manche, die Vergnügen machen, wenn sie auch ohne lange Einleitung und ohne Wortschmuck vorgetragen werden, andere dagegen muß man mit Worten bekleiden, mit dem Mienenspiel des Gesichts, der Bewegung der Hände, Veränderung der Stimme, wo dann aus nichts etwas wird und aus einem Faden kraftlosen Stoffes etwas Anmuthiges und Geschmackvolles! Vergiß nicht diesen Wink, um ihn für den Rest deiner Erzählung dir zu Nutze zu machen.

Berganza.

Ich will womöglich diese Regel befolgen, vorausgesetzt, daß das große Vergnügen, welches ich am Sprechen finde, mich nicht in Versuchung führt. Ich glaube aber, es wird mir sehr schwer fallen, mich in gehörigen Schranken zu halten.

Cipion.

Halte deine Zunge im Zaum, denn sie ist die Anstifterin des größten Unglücks im menschlichen Leben.

Berganza.

Um fortzufahren, sage ich nun, daß mein Herr mich lehrte, einen Korb im Munde zu tragen und ihn gegen jedermann zu vertheidigen, der mir ihn nehmen wollte. Zugleich zeigte er mir das Haus seiner Geliebten, wodurch es überflüssig wurde, daß ihr Dienstmädchen nach dem Schlachthaus kam, denn ich brachte ihr mit Tagesanbruch alles, was er die Nacht über gestohlen hatte. Eines Tags, als ich gerade mit der Morgendämmerung mit großer Vorsicht ihre Porzion trug, hörte ich aus einem Fenster nach meinem Namen rufen; ich blickte em-

vor und sah ein Mädchen, das außerordentlich schön war. Da blieb ich ein wenig stehen und sie kam an die Hausthüre herunter und rief mich wieder beim Namen. Ich trat auf sie zu, als wollte ich sehen, was sie von mir begehre. Diß war nun nichts anders, als daß sie mir das Fleisch, das sie im Korbe hatte, nahm und statt dessen einen alten Pantoffel hineinsteckte, worüber ich bei mir selbst dachte: Das Fleisch ist eben zum Fleische gegangen.

Das Mädchen aber sagte zu mir, indem sie mir das Fleisch genommen hatte: Geht, Gavilan, oder wie ihr heißen mögt, und sagt dem Nicolas mit der Stumpfnase eurem Herrn, er solle sich nicht auf Thiere verlassen. Uebrigens vom Wolfe das Fett und diß aus dem Korbe!

Ich hätte es ihr freilich wieder abnehmen können, was sie mir genommen hatte, aber ich mochte nicht, um nicht mit meiner schmutzigen Fleischerschnauze ihre reinen weißen Hände zu berühren.

Cipion.

Daran thatest du sehr wohl, denn es ist ein Vorrecht der Schönheit, daß man sie immer achten muß.

Berganza.

Das that ich auch und kehrte deßhalb ohne das Fleisch und mit dem Pantoffel zu meinem Herrn zurück. Diesem schien es, ich komme sehr bald zurück; er erblickte den Ueberschuh, stellte sich sogleich den Possen vor, den man ihn gespielt hatte, zog ein Messer und führte einen Stich nach mir, daß du, wenn ich nicht auf die Seite gesprungen wäre, weder diese Geschichte hören würdest, noch viele andere, die ich dir noch zu erzählen gedenke. Ich ergriff die Flucht, nahm den Weg unter die Füße und unter die Hände, eilte hinter San Bernardo ins freie Feld und gieng nun, wohin das Schicksal mich führen wollte.

Ich schlief selbige Nacht unter freiem Himmel, den andern Tag aber führte mir das Schicksal einen Schlachthaufen oder eine Heerde Schaafe und Hämmel entgegen. So wie ich sie erblickte, glaubte ich hierin den Mittelpunkt der Ruhe gefunden zu haben, denn ich hielt es für ein den Hunden eigenthümliches angeborenes Geschäft, Heerden zu bewachen, indem es eine Obliegenheit ist, die eine große Tugend in sich enthält, die Demüthigen und Unmächtigen gegen Gewaltige und Uebermüthige zu schützen und zu vertheidigen. Kaum hatte mich einer von den drei Hirten, welche bei der Heerde waren, erblickt, als er mich rief und sagte: Toto!

Und da ich das eben wünschte, näherte ich mich ihm mit gesenktem Haupte und wedelndem Schwanze. Er streichelte mir den Rücken, öffnete mir den Rachen, spuckte hinein, nahm die Spitzzähne in Augenschein, sah wie alt ich war, und sagte zu dem andern Hirten, ich habe alle Merkmale eines Hunds von guter Art an mir. In diesem Augenblick kam der Herr der Heerde auf einer grauen Stute mit kurzen Steigbügeln und mit Lanze und Tartsche, so daß er eher ein Küstenbewahrer als der Besitzer einer Heerde zu sein schien.

Was ist das für ein Hund? fragte er den Hirten. Dem Anschein nach ist er gut.

Das könnt ihr glauben, Herr, antwortete der Hirt, denn ich habe ihn genau untersucht, und alle Kennzeichen, die ich an ihm finde, lassen erwarten, daß er ein trefflicher Hund werden wird. Er ist eben jetzt zugelaufen, und ich weiß nicht, wem er gehört, wohl aber weiß ich, daß er zu keiner Heerde hier in der Nähe gehört.

Wenn dem so ist, antwortete der Herr, so lege ihm sogleich das Halsband des Löwchens um, des Hundes, der kürzlich verreckt ist, und füttere ihn wie die andern Hunde und

halte ihn aufs Beste, damit er Anhänglichkeit zur Heerde bekomme und von nun an dabei bleibe.

Hierauf entfernte er sich und der Hirt legte mir sogleich ein stachelichtes Halsband um, nachdem er mir zuvor in einem Troge eine tüchtige Masse Milchschlampe vorgeschüttet hatte. Zugleich gab er mir einen Namen und hieß mich Barcino. Ich war ganz zufrieden mit meinem zweiten Herrn und meinem neuen Berufe. Ich zeigte mich bekümmert und sorgfältig in der Hut meiner Heerde, ohne mich von ihr zu entfernen, außer in den Mittagsstunden, die ich allein entweder unter dem Schatten eines Baumes oder eines Abhangs oder Felsen oder eines Gesträuchs oder am Rande eines der vielen Bäche zubrachte, welche dort floßen. Aber auch diese Stunden der Rast brachte ich nicht müßig hin, denn ich beschäftigte in denselben mein Gedächtniß mit der Rückerinnerung an viele Dinge, namentlich aus meinem Leben im Schlachthaus und aus dem Leben, das mein Herr und alle diejenigen führen, die wie er die unziemlichen Launen ihrer Freundinnen erfüllen müssen. O wie Vieles könnte ich dir jetzt erzählen, was ich in der Schule jener Fleischerin, der Dame meines Herrn, gelernt habe! Aber es ist besser, ich verschweige es, daß du mich nicht für einen Schwätzer oder Lästerer hältst.

Cipion.

Ich habe sagen hören, daß ein großer Dichter des Alterthums den Ausspruch gethan habe, es sei eine schwierige Sache keine Satiren zu schreiben, und deßhalb gebe ich zu, daß du ein bischen schimpfen kannst, aber nur für den äußern Glanz und nicht bis aufs Blut. Ich will damit sagen, du sollst die Sachen bezeichnen, aber nicht verwunden und bei der bezeichneten Sache niemand todtschlagen; denn das Lästern taugt

nichts, wenn es auch viel Lachen erregt; wenn du jedoch ohne diß dich ergötzen kannst, so werde ich dich für sehr weise halten.

Berganza.

Ich will deinen Rath befolgen und erwarte mit großem Verlangen die Zeit, wo du mir deine Abenteuer erzählen wirst; denn von einem, der so gut die Fehler, die ich in Erzählung der meinen begehe, zu beurtheilen und zu verbessern weiß, läßt sich wohl erwarten, er werde seine eigene Geschichte auf eine Weise vortragen, daß sie zugleich ergetzt und unterrichtet. Indem ich nun aber den abgerissenen Faden meiner Erzählung wieder aufnehme, bemerke ich, daß ich in der Stille und Einsamkeit meiner Mittagsstunden unter andern Dingen die Bemerkung machte, das, was ich früher von dem Leben der Hirten habe erzählen hören, könne nicht wahr sein, wenigstens das nicht, was die Dame meines Herrn in einigen Büchern las, wenn ich in ihr Haus kam; denn alle handeln von Hirten und Hirtinnen, von welchen es heißt, sie bringen ihr ganzes Leben mit Gesang und Musik zu, indem sie auf Sackpfeifen, Schalmeien, Querflöten blasen und Stockgeigen nebst andern außergewöhnlichen Instrumenten spielen. Oft hörte ich ihrer Lektüre zu und da kam, wie der Hirte Anfriso trefflich, ja göttlich das Lob der unvergleichlichen Belisarda sang und wie auf allen Bergen Arkadiens nicht ein Baum gewesen sei, in dessen Schatten er sich nicht gesetzt habe, um zu singen, von dem Augenblicke an, da die Sonne sich den Armen Auroras entwand, um in die der Thetis zu sinken. Ja selbst nachdem die schwarze Nacht über das Angesicht der Erde ihre düstern dunkeln Flügel breitete, hielt er nicht ein, seine Klagen zu singen oder noch besser zu weinen. Sie vergaß auch nicht den Schäfer Elicio, der mehr verliebt als verwegen war, und von welchem man behauptet, daß er weder auf seine Liebschaf-

ten noch auf seine Heerden achtete, und sich nur um fremde Angelegenheiten bekümmerte. Ferner sagte sie, der berühmte Schäfer Filidas, sei mehr vermessen als glücklich gewesen. Von den Ohnmachten Sirenos und der Reue Dianas sagte sie, sie danke Gott und der weisen Felicia, die mit ihrem verzauberten Wasser alle diese Verwirrungen gelöst und dieses Labyrinth von Schwierigkeiten erhellt habe. Ich erinnerte mich noch vieler anderer Bücher dieser Art, die ich sie hatte lesen hören, allein sie waren nicht werth, sie im Gedächtniß zu behalten.

Cipion.

Du benützest meinen Rath, Berganza. Spotte, stichle, tadle, doch sei deine Absicht rein, wenn auch deine Zunge es nicht zu sein scheint!

Berganza.

In diesen Dingen strauchelt die Zunge nie, wenn nicht zuvor die Absicht zu Falle kommt. Sollte ich jedoch entweder absichtslos oder mit Willen spotten, so würde ich dem, der mich darüber zu Rede stellte, das antworten, was Mauleon, der närrische Dichter und lustiges Mitglied der Akademie der Nachahmer, einem zur Antwort gab, der ihn fragte, was deum de deo heiße. Er versetzte: Der Donner das!

Cipion.

Das war die Antwort eines Narren; doch wenn du klug bist oder sein willst, so darfst du nie etwas sagen, was einer Entschuldigung bedarf. Fahre fort!

Berganza.

Zu allen diesen angeführten und noch andern Betrachtungen also fand ich mich veranlaßt durch das verschiedene Thun und Treiben meiner Schäfer und aller andern an jener Küste;

denn wenn die meinigen sangen, so waren es nicht wohltönende und künstlich gedichtete Lieder sondern etwa

Hab Acht auf den Wolf!

oder

Wohin geht Juanica?

oder dergleichen Dinge, und zwar nicht etwa unter der Begleitung von Schalmeien, Zithern oder Flöten, sondern bei dem Ton, den ein paar Schäferstäbe aneinander hervorbrachten, oder zu ein paar Scherben, die sie zwischen die Finger nahmen. Auch wurden sie nicht von sanften wohlklingenden und bewundernswürdigen Stimmen gesungen, sondern von rauhen, die einzeln oder zusammen nicht zu singen, sondern zu kreischen oder zu grunzen schienen. Den größten Theil des Tags brachten sie damit zu, sich die Flöhe zu fangen oder ihre groben Schuhe zu flicken. Man hörte unter ihnen nicht die Namen Amarilis, Filida, Galatea und Diana, auch gab es keinen Lisardo, Lauso, Jacinto noch Riselo, sondern es waren lauter Anton Domingo Pablo und Llorente. Daraus merkte ich, was wohl alle glauben werden, daß alle diese Bücher lauter erträumte aber schön geschriebene Dinge enthalten zum Zeitvertreib für müßige Leute, dagegen keine wahre Wirklichkeit. Denn sonst wäre doch unter meinen Schäfern wenigstens noch irgend ein Rest jenes glückseligen Lebens zu sehen gewesen, noch etwas von jenen anmuthigen Wiesen, geräumigen Wäldern, heiligen Bergen, schönen Gärten, klaren Bächen und krystallnen Quellen, etwas von jenen eben so sittsamen als wohlgesetzten Liebeserklärungen, von jenem Ohnmächtigwerden bald dieses Schäfers, bald jener Schäferin, und hier von dem Laute des Dudelsacks, dort von dem einer Schalmei.

Cipion.

Genug, Berganza, kehre zu deinem Thema zurück und schreite auf deinem Wege fort!

Berganza.

Ich danke dir, Freund Cipion! denn wenn du mich nicht aufmerksam darauf gemacht hättest, so hätte ich mir die Zunge so in die Hitze geschwatzt, daß ich gar nicht fertig geworden wäre, bis ich dir ein ganzes Buch abgeschildert hätte von denen, die mich so sehr betrogen. Allein es wird eine Zeit kommen, in der ich diß alles auf bessere Weise aussprechen und in besserem Zusammenhange vortragen werde, als jetzt.

Cipion.

Schau auf deine Füße und du wirst dein Pfauenrad bald zusammenlegen, Berganza! Ich will damit sagen, du sollst nur immer daran denken, daß du ein Thier bist, das keine Vernunft hat; und wenn du jetzt auch beweisest, daß du einige besitzest, so haben wir schon beide gefunden, daß diß eine übernatürliche und unerhörte Sache ist.

Berganza.

Dem wäre also, wenn ich noch in meiner früheren Unwissenheit verharrte. Aber nun, da mir Dinge ins Gedächtniß kommen, die ich dir am Anfang unseres Gesprächs eigentlich hätte sagen sollen, wundere ich mich nicht nur nicht darüber, daß ich spreche, sondern noch weit mehr darüber wie ich es oft unterlassen kann zu sprechen.

Cipion.

Wohlan kannst du jetzt nicht alles das sagen, dessen du dich erinnerst?

Berganza.

Es ist eine Geschichte, welche mir mit einer großen Hexen-

meisterin, einer Schülerin der Camacha von Montilla begegnet ist.

Cipion.

Nun so erzähle sie mir doch, ehe du in der Erzählung deines Lebens weiter gehst!

Berganza.

Das werde ich gewiß nicht eher thun, als zu seiner Zeit. Habe Geduld und höre meine Begebenheiten nach der Ordnung, denn so werden sie dir mehr Vergnügen machen, wenn dich nicht etwa der Wunsch plagt, das Mittel eher zu erfahren als den Anfang.

Cipion.

Fasse dich kurz und erzähle, was du willst und wie du willst!

Berganza.

Gut also! Ich befand mich wohl in meinem Berufe, die Heerde zu bewachen, da ich überzeugt war, daß ich mein Brod auf diese Art im Schweiße meines Angesichts esse und der Müßiggang, die Wurzel und Mutter aller Laster, keine Gewalt über mich hatte; denn wenn ich mich auch am Tage pflegte, so konnte ich doch die Nacht nicht schlafen, indem die Wölfe uns beständig überfielen und zur Gegenwehr riefen. Kaum hatten die Hirten zu mir gesagt: Der Wolf, Barcino! so war ich der erste von allen Hunden und sprang nach der Seite zu, an der sie mir anzeigten, daß der Wolf sich befinde. Ich durchlief die Thäler, erklomm die Berge, durchstreifte die Wälder, sprang über Gräben, hüpfte über Wege, und kam am Morgen, ohne einen Wolf oder auch nur eine Spur von einem gesehen zu haben, zur Heerde zurück, keuchend, ermattet, von Dornen zerrissen und mit wunden Füßen, und fand bei der Heerde ein todtes Schaf oder einen vom Wolf erwürgten und halb ge-

fressenen Hammel. Ich wollte von Sinnen kommen wenn ich sah, daß meine Sorgfalt und Wachsamkeit so wenig half. Der Herr der Heerde kam, die Schäfer giengen ihm mit dem Fell des erwürgten Stücks entgegen, er schalt die Nachläßigkeit der Hirten und befahl die Hunde für ihre Faulheit abzustrafen. Es regnete Prügel auf uns und Vorwütfe auf jene. Wie ich nun auch eines Tags unschuldigerweise gezüchtigt ward und sah, daß meine Wachsamkeit, Schnelligkeit und Unerschrockenheit nichts fruchtete, um den Wolf zu erhaschen, so beschloß ich einen andern Weg einzuschlagen, und ihn nicht mehr so weit von der Heerde aufzusuchen, wie ich es bisher gethan hatte, sondern in der Nähe zu bleiben, weil der Wolf auch immer hierher kam und also hier auch am sichersten zu fangen sein mochte. Jede Woche hetzte man uns einmal, doch in einer stockfinstern Nacht sah ich noch genug, um Wölfe zu entdecken, gegen welche es unmöglich war, die Heerde zu schützen. Ich duckte mich hinter einen Strauch, die andern Hunde, meine Kameraden liefen vorbei und von meiner Lauer aus beobachtete ich, wie zwei Schäfer einen der besten Hämmel von der Heerde packten uud dergestalt umbrachten, daß man am andern Morgen wirklich glaubte, der Wolf sei sein Henker gewesen. Ich war betreten und erstaunt zu sehen, daß die Schäfer selbst die Wölfe waren und daß die, welche die Heerden hüten sollten, sie zu Grunde richteten. Sie machten sogleich ihrem Herrn die Anzeige von dem Raube des Wolfs, übergaben ihm das Fell und einen Theil des Fleisches, den größern und bessern aber aßen sie selbst. Der Herr schalt sie von Neuem und die Bestrafung der Hunde begann ebenfalls von Neuem. Wölfe waren keine da und doch verminderte sich die Heerde. Gern hätte ich den Betrug entdeckt, aber ich war stumm. Diß alles erfüllte mich mit Staunen und Aerger.

Gott steh mir bei, sagte ich bei mir selber, wer kann dieser Schlechtigkeit abhelfen? Wer hat die Macht, zu zeigen, daß die Vertheidiger angreifen, die Wachen schlafen, das Vertrauen raubt und der, der euch hütet, euch umbringt?

Cipion.

Und du hast wohl gesprochen; denn es gibt keinen größern und verschlagenern Dieb als den Hausdieb, und darum sterben viel mehr der Vertrauenden als der Vorsichtigen; aber das Schlimme ist, daß die Leute auf der Welt unmöglich ohne Trauen und Vertrauen auskommen können. Doch lassen wir diß bei Seite! denn es wäre nicht schön, wenn wir uns wie Prediger ausnähmen. Mach fort!

Berganza.

Ich mache fort und sage, daß ich beschloß, dieses Handwerk zu verlassen, ob es gleich seine recht guten Seiten hatte, und ein anderes zu wählen, bei welchem ich in Erfüllung meiner Pflicht, sollte ich auch keine besondere Belohnung erhalten, doch nicht gezüchtigt würde. Daher ging ich nach Sevilla zurück und trat bei einem sehr reichen Kaufmann in Dienste.

Cipion.

Wie hast du es denn angefangen, um wieder einen Herrn zu bekommen? Denn nach dem gewöhnlichen Weltlauf ist es heutzutage sehr schwierig, einen Dienst bei einem ordentlichen Herrn zu erhalten. Die Herren der Erde sind sehr verschieden von dem Herrn des Himmels. Wenn diese einen Diener anstellen wollen, so untersuchen sie vorher seinen Stammbaum, prüfen seine Fähigkeit, sehen auf seinen Anstand und wollen sogar wissen, was für Kleider er hat. Um aber in den Dienst Gottes zu treten ist der ärmste der reichste, der demüthigste der vornehmste, und wer nur mit Reinheit des Herzens in seinen Dienst treten will, den läßt er sogleich in das Buch seiner

Diener einzeichnen und weist ihm einen so herrlichen Sold zu, daß er in seiner Menge und Größe alle seine Wünsche übertreffen muß.

Berganza.

Das alles aber heißt predigen, Freund Cipion.

Cipion.

So kommt es mir auch vor, und darum schweige ich.

Berganza.

Du fragtest mich, auf welche Art ich zu einem Herrn gekommen sei, Nun du weißt ja wohl, daß Demuth die Base und die Grundlage aller Tugenden ist und daß keine derselben ohne sie bestehen kann; sie überwindet Hindernisse, besiegt Schwierigkeiten und ist ein Mittel, welches uns immer zu einem rühmlichen Ziele führt. Aus Feinden macht sie Freunde, besänftigt die Wuth der Erzürnten, verringert den Hochmuth der Stolzen, ist die Mutter der Bescheidenheit und die Schwester der Mäßigung. Kurz das Laster kann sich keines erklecklichen Sieges über sie rühmen, denn an ihrer Sanftmuth und Güte stumpfen die Pfeile der Sünde sich ab und verlieren ihre Spitze. Diese Tugend nun wendete ich an, wenn ich in irgend einem Hause in Dienste gehen wollte, und wenn ich vorher bedacht und sehr genau untersucht hatte, ob es auch ein Haus sei, welches einen großen Hund erhalten und wo derselbe ein Unterkommen finden könne, legte ich mich sogleich an die Thüre; gieng dann jemand hinein, der mir fremd darin zu sein schien, so bellte ich ihn an; wenn aber der Herr kam, beugte ich den Kopf nieder, wedelte mit dem Schwanze, gieng auf ihn zu und leckte ihm die Füße. Jagte man mich mit Prügeln fort, so duldete ich es, und schmeichelte dem von Neuem, der mich geschlagen hatte, mit derselben Sanftmuth, und das brauchte ich nie zum zweitenmal zu thun, da man meine Be-

harrlichkeit und meine Gutmüthigkeit sah. Auf diese Art kam ich bei dem dritten Versuche immer in das Haus, ich diente ehrlich, man gewann mich bald lieb und niemand schickte mich fort, wenn ich nicht selbst meinen Abschied nahm oder besser gesagt heimlich entwich; und ich habe manchen Herrn gefunden, bei welchem ich heute noch sein würde, wenn mein widriges Schicksal mich nicht verfolgt hätte.

Cipion.

Auf dieselbe Weise, wie du erzählt hast, bin ich auch bei meinen Herren angekommen, und es scheint, als haben wir gegenseitig unsere Gedanken gelesen.

Berganza.

So haben wir auch, wenn ich nicht irre, uns in andern Dingen begegnet, wie ich dir seiner Zeit meinem Versprechen gemäß sagen will. Jetzt höre, was mir geschah, nachdem ich die Heerde in den Händen jener Schurken gelassen. Ich kehrte, wie gesagt, nach Sevilla zurück, das den Armen Schutz und den Verstoßenen Zuflucht gewährt, und das bei seiner Größe nicht blos Raum für die Kleinen hat, sondern auch die Großen nicht bemerkt werden läßt. Ich legte mich an die Thüre eines großen Kaufmannshauses, wandte meine gewöhnlichen Künste an und kam bald daselbst in Dienste. Man nahm mich auf, um mich hinter der Thüre zu behalten, bei Tag an der Kette, bei Nacht losgebunden; ich versah meinen Dienst sehr treu und ordentlich, bellte die Fremden an und knurrte bei solchen, die nicht sehr bekannt waren. Des Nachts schlief ich nicht, sondern durchsuchte die Höfe, stieg auf die Terrassen und bewachte nicht blos mein Haus sondern auch die ganze Nachbarschaft. Mein Herr war so zufrieden mit meinen guten Diensten, daß er befahl, mich gut zu behandeln und mir eine Porzion Brod und Knochen zu geben, die von seinem Tische

abgetragen oder weggeworfen werden, nebst den Ueberbleibseln der Küche. Ich bezeugte dafür meinen Dank, indem ich unzählige Sprünge machte, so oft ich meinen Herrn sah, besonders wenn er von auswärts kam, und die Freudenäußerungen, die ich that, waren so groß, meiner Sprünge so viele, daß mein Herr befahl, mich loszubinden und mich bei Tag und bei Nacht frei umhergehen zu lassen. So wie ich mich in Freiheit sah, lief ich zu ihm, sprang um ihn her, ohne jedoch zu wagen, ihm mit meinen Pfoten zu nahe zu kommen, indem ich mich der Fabel des Aesop erinnerte, wo jener Esel in seiner Dummheit seinem Herrn dieselben Liebkosungen machen wollte, wie eine Lieblingshündin von ihm, was ihm eine Tracht Prügel zuzog. Es schien mir, in dieser Fabel sei die Lehre für uns enthalten, daß, was bei dem einen anmuthig und artig scheint, einem andern nicht wohl ansteht. Der Gaukler mag spotten, der Possenreißer mit den Händen spielen und sich drehen, der Schalk yanen, der Tagdieb, der es gelernt hat, den Gesang der Vögel nachahmen und die verschiedenen Geberden und Handlungen der Thiere und Menschen; aber ein Mann von Bedeutung soll nicht das gleiche thun, dem eine solche Fertigkeit weder Gewicht noch ehrenvollen Namen machen kann.

Cipion.

Genug, Berganza, und weiter im Text! Man versteht dich schon.

Berganza.

O möchten doch alle, auf die es geht, mich so verstehen, wie du! Ich weiß nicht, ob diß von einem guten Naturell kommt, allein es macht mich unendlich mißmuthig, wenn ich sehen muß, daß ein Ritter den Possenreißer spielt und sich damit rühmt, daß er den Würfelbecher zu handhaben verstehe, Taschenspielerkünste wisse und daß niemand wie er die Chacona zu

tanzen verstehe. Ich kenne einen Ritter, der sich rühmt, er habe auf die Bitten eines Küsters zweiunddreißig Blumen aus Papier ausgeschnitten, um sie bei einem heiligen Grab auf die schwarzen Tücher zu legen; und auf diese ausgeschnittenen Blumen war er so stolz, daß er seine Freunde hinführte, um sie zu sehen, als ob er ihnen Fahnen und Beutestücke von Feinden zu zeigen hätte, die auf dem Grab seiner Väter und Ahnen lägen. Dieser Kaufmann nun hatte zwei Söhne, von denen der eine zwölf und der andere vierzehn Jahre alt war, und sie studierten Grammatik in der Schule der Gesellschaft Jesu. Sie giengen prächtig einher und hatten einen Hofmeister bei sich und Edelknaben, welche ihnen die Bücher nachtrugen und das sogenannte Vademacum. Wie ich sie nun in diesem Aufzuge sah, in Tragsesseln, wenn die Sonne schien, und in einer Kutsche, wenn es regnete, erwog und betrachtete ich die große Schlichtheit, womit der Vater nach der Börse gieng, um seine Geschäfte zu betreiben, denn er nahm keinen andern Diener mit, als einen Neger, und zuweilen gieng er etwa so weit, daß er auf einem kleinen nicht einmal mit schönem Geschirr versehenen Maulthiere ritt.

Cipion.

Du mußt wissen, Berganza, daß es Sitte und Brauch ist bei den Kaufleuten in Sevilla und auch in andern Städten, ihr Ansehen und ihren Reichthum nicht an sich selbst, sondern an ihren Kindern zu zeigen; denn die Kaufleute sind größer in ihrem Schatten, als in sich selbst; und da sie nur durch ein Wunder dazu können gebracht werden, an etwas anderes zu denken, als an ihre Handelsgeschäfte und Verträge, so sind sie auch bescheiden in ihrem Benehmen. Ehrgeiz und Reichthum aber können nicht bestehen, ohne sich kund zu thun, und so gehen sie auf die Kinder über, welche nun behandelt und in

Glanz gesetzt werden, als wenn sie Fürstenkinder wären; ja es gibt selbst Kaufleute, welche ihren Söhnen hohe Titel und jenes Zeichen auf der Brust zu verschaffen streben, welches den vornehmen Mann so sehr vom Volke unterscheidet.

Berganza.

Es ist Ehrgeiz, aber ein Ehrgeiz edler Art, wenn man seinen Stand ohne Beeinträchtigung eines dritten zu verbessern strebt.

Cipion.

Selten oder nie wird der Ehrgeiz ohne Nachtheil eines dritten befriedigt.

Berganza.

Wir sind bereits übereingekommen, nicht zu lästern.

Cipion.

Ja ich lästere auch über niemand.

Berganza.

Jetzt sehe ich recht deutlich, wie wahr es ist, was ich oft habe sagen hören. Ein giftiges Lästermaul schmäht auf zehn Familien und verläumdet zwanzig rechtliche Leute, und wenn ihn jemand darüber zu Rede stellt, was er gesagt hat, so gibt er zur Antwort, er habe nichts gesagt, oder wenn er etwas gesagt habe, so sei es nicht so bös gemeint gewesen, und hätte er denken sollen, es könne es jemand übel nehmen, so würde er es nicht gesagt haben. Wahrlich, Cipion, der muß viel wissen und sich fest in den Bügeln halten, der ein zweistündiges Gespräch führen will, ohne ins Lästern zu gerathen; denn das sehe ich an mir, der ich doch nur ein Thier bin, daß, wenn ich nur zu sprechen anfange, mir Worte auf die Zunge kommen, wie die Fliegen in den Wein, und alle sind boshaft und lästernd. Darum wiederhole ich, was ich schon einmal gesagt habe, daß wir böse Handlungen und böse Reden von

unsern ersten Eltern erben und mit der Muttermilch einsaugen. Das sieht man deutlich daran, daß ein Knabe kaum sein Aermchen aus den Windeln streckt, so hebt er schon die Hand auf und macht Miene, sich an demjenigen rächen zu wollen, der ihn seiner Meinung nach beleidigt hat; und beinahe das erste verständliche Wort, das er vorbringt ist, daß er seine Amme oder seine Mutter eine Hure nennt.

Cipion.

Du hast Recht; ich gestehe meinen Fehler und bitte dich, mir ihn zu verzeihen, denn ich habe dir schon so viel verziehen. Werfen wir den Zankapfel ins Meer, wie die Knaben sagen, und lästern wir künftig nicht mehr! Setze nun deine Erzählung fort! Du hast sie unterbrochen bei der prachtvollen Weise, womit die Söhne des Kaufmanns deines Herrn nach der Schule der Gesellschaft Jesu giengen.

Berganza.

Ihm befehle ich mich in all meinem Ergehen; und wiewohl es mich schwer deucht, das Lästern zu lassen, so gedenke ich doch mich eines Mittels zu bedienen, das, wie ich höre, ein großer Schwörer anwandte, welcher aus Reue über seine schlechte Gewohnheit so oft er nach seiner Bekehrung fluchte, sich zur Strafe seines Vergehens in den Arm kneipte oder die Erde küßte; aber freilich fluchte er demungeachtet. So will ich nun auch, so oft ich deiner Vorschrift nicht zu lästern und meiner eigenen Absicht nicht zu lästern zuwider handle, mich in die Zungenspitze beißen, so daß sie mir wehe thut und dadurch an meine Schuld erinnert, damit ich nicht wieder darein verfalle.

Cipion.

Dieses Mittel ist der Art, daß ich glaube, wenn du es ausführen willst, mußt du dich so oft beißen, daß du am Ende

gar keine Zunge mehr hast: und dann wird es dir allerdings unmöglich werden, zu lästern.

Berganza.

Wenigstens will ich, so viel an mir ist, alles anwenden und der Himmel mag das Fehlende ersetzen. Die Söhne meines Herrn also verloren eines Tags eine Mappe in dem Hofe, wo ich gerade war; und da ich gelernt hatte, den Fleischkorb meines frühern Herrn des Fleischers zu tragen, ergriff ich das Vademecum und gieng hinter ihnen drein, in der Absicht es nicht loszulassen bis sie an die Schule kämen. Alles geschah nun, wie ich es wünschte, und meine Herren sahen mich nicht so bald mit dem Vademecum im Mund, das ich ganz säuberlich am Bande hielt, als sie einen Edelknaben abschickten, um es mir zu nehmen; ich ließ mir aber diß nicht gefallen und gab es nicht früher her, als bis ich in den Hörsal getreten war, was bei allen Studenten großes Gelächter erregte. Nun trat ich zu dem älteren meiner Herren hin und gab ihm nach meinem Bedünken mit großer Höflichkeit die Mappe in die Hand; sodann aber setzte ich mich bei der Thüre des Hörsaals auf die Hinterbeine und schaute dem Lehrer, der auf dem Katheder las, unverwandten Blickes ins Gesicht. Ich weiß nicht, welche besondere Eigenthümlichkeit die Tugend hat, denn ob ich sie gleich sehr wenig oder gar nicht kenne, so empfand ich doch augenblicklich sehr großes Vergnügen, als ich die Liebe, das gesetzte Benehmen, den Eifer und den Fleiß bemerkte, womit jene frommen Väter und Lehrer jene Knaben unterwiesen und die zarten jugendlichen Stämmchen emporrichteten, damit sie sich nicht krümmten, noch einen Abweg einschlügen von dem Pfade der Tugend, in welcher sie sie ebenso wie in der Wissenschaft unterwiesen. Ich erwog, wie sie sie mit Sanftmuth tadelten, mit Barmherzigkeit straften, durch Beispiele

ermunterten, durch Belohnungen reizten, durch Klugheit unterstützten, und wie sie ihnen endlich die Häßlichkeit und den Abscheu des Lasters schilderten und die Schönheit der Tugend vormalten, damit sie jenes verabscheuen, diese aber lieben sollten, um so den Zweck zu erfüllen, für welchen sie erzogen wurden.

Cipion.

Du hast ganz Recht, Berganza, denn ich habe von diesen frommen Leuten sagen hören, daß es für die Staaten der Welt keine so klugen Bürger auf ihrem ganzen Umkreis gibt, und zu Führern und Leitern auf dem Wege des Himmels wenige, die ihnen gleichkommen. Es sind Spiegel für die Sittsamkeit, die katholische Lehre, die ausgezeichnete Klugheit und endlich die tiefste Demuth, den Grund, auf welchem sich das Gebäude der Glückseligkeit erhebt.

Berganza.

Alles ist so, wie du sagst. Um aber in meiner Erzählung fortzufahren, so fanden meine Herren ihren Gefallen daran, daß ich ihnen immer das Vademecum nachtragen mußte, was ich sehr gerne that; und dabei führte ich ein Leben wie ein König, ja noch ein besseres, denn es gewährte allerlei Unterhaltung, weil die Studenten mit mir Kurzweil trieben und ich so zahm gegen sie wurde, daß sie mir die Hand in die Schnauze steckten, und die kleinsten auf mir ritten. Sie warfen ihre Mützen oder Hüte hin und ich brachte sie ihnen reinlich und mit großen Freudenbezeugungen zurück. Sie gaben mir zu fressen, so viel sie nur konnten, und fanden ihren Spaß daran, wenn sie sahen, wie ich Nüsse oder Eicheln, die sie mir gaben, aufknackte wie ein Affe, die Schaalen liegen ließ und den Kern verzehrte. So brachte man mir, um meine Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen, eine Menge Salat in einem Schnupftuche

mit und ich verzehrte ihn, wie wenn ich ein Mensch wäre. Es war Winterszeit, wo in Sevilla Bretzeln und Buttersemmeln an der Tagesordnung sind, und ich ward so reichlich damit versorgt, daß mehr als zwei Antonio versetzt oder verkauft wurden, um mir Frühstück beizuschaffen. Mit einem Wort ich führte ein Leben wie ein Student, ohne Hunger und ohne Krätze, und kräftiger kann ich mich nicht ausdrücken, um zu versichern, daß es ein gutes Leben war; denn wenn Krätze und Hunger nicht so sehr eins wäre mit einem Studenten, so könnte es kein angenehmeres und kurzweiligeres Leben geben; denn Tugend und Vergnügen geht dabei gleichen Schrittes und die Jugend wird zugebracht unter Lernen und Freude. Aus dieser Seligkeit und Ruhe riß mich eine Frau, welche sie wie mich deucht die Staatsvernunft nennen, denn wenn man sich nach ihr richtet, so muß es sich erst aus mancherlei sonstiger Vernunft zeigen. Jene Herren Lehrer glaubten nämlich, die Schüler benützen die halbe Stunde, die zwischen zwei Lektionen ausfällt, nicht sowohl zur Wiederholung der Lektionen, als zur Unterhaltung mit mir, und daher befahlen sie meinen Herren, mich nicht mehr mit in die Schule zu bringen. Sie gehorchten, nahmen mich nach Hause und legten mich wie früher an die Thür, um diese zu hüten, und ohne daß sich der alte Herr der Erlaubniß erinnerte, die er mir ertheilt hatte, Tag und Nacht frei umhergehen zu dürfen, mußte ich meinen Hals wieder der Kette schmiegen und meinen Leib auf eine kleine Matte legen, die man mir hinter die Thüre gebreitet hatte. Ach Freund Cipion, wenn du wüßtest, wie hart es ist, von einem glücklichen Zustand den Uebergang zu einem unglücklichen zu machen! Sieh, wenn das Elend und Unglück in einem breiten Strom auf uns zukommt, und immerwährend sich gleich ist, so endet es entweder schnell mit dem Tode, oder wenn es dauernd auf

uns einwirkt, so gewöhnen wir uns nach und nach daran, es zu ertragen, und diese Gewohnheit gereicht in der größten Härte des Leidens noch zum Troste. Wenn wir aber plötzlich und unvermuthet aus einem unglücklichen und wehevollen Schicksal zum Genusse eines glücklichen, frohen und begünstigten Looses gelangen und alsdann kurz darauf in die ersten Verhältnisse, die früheren Leiden und Mühsale zurückgeworfen werden, das ist ein Schmerz, der so schwer zu ertragen ist, daß er wo nicht das Leben endet, es nur erhält, um uns weitern Qualen preiszugeben. Kurz ich kehrte zu meinem hündischen Futter zurück und zu den Knochen, welche eine Negerin, die im Hause lebt, mir zuwarf; und selbst diese wurden mir durch zwei römische Kater verzehrt, welche als freie und flinke Thiere mir mit leichter Mühe das entrissen, was ausserhalb des Bereichs meiner Kette fiel. Jetzt, Bruder Cipion, bitte ich dich bei allem Guten, das du wünschest und das dir der Himmel schenken möge, werde nicht überdrüssig und laß mich jetzt ein wenig philosophiren! Denn wenn ich alle Dinge zu erzählen unterließe, die mir in diesem Augenblicke noch von denen einfallen, die mir damals in den Sinn kamen, so deucht mich, als ob meine Geschichte weder vollständig noch von irgend einem Nutzen sein könne.

Cipion.

Hüte dich, Berganza, daß diese Lust zu philosophiren, welche dir, wie du sagst, eben ankommt, nicht eine Versuchung des Teufels sei, denn die Lästerung kann gar keinen bessern Schleier umnehmen, um ihre zügellose Bosheit zu beschönigen und zu verhüllen, als wenn der Lästerer sich einbildet, als ob alle seine Reden Sprüche von Philosophen seien und die Verläumdung wohlgemeinter Tadel und die Aufdeckung der Fehler Anderer löblicher Eifer; und doch gibt es keinen Lästerer, dessen Lebens-

lauf du nicht, wenn du ihn betrachtest und untersuchst, voll von Lastern und Unverschämtheiten finden wirst. Unter der Voraussetzung, daß dir diß bekannt sei, philosophire nun, so viel du willst!

Berganza.

Du kannst dich darauf verlassen, Cipion, daß ich nicht mehr lästern werde, denn ich habe es mir einmal so vorgenommen. Da ich nun den ganzen Tag müßig war, und der Müßiggang vielerlei Gedanken erzeugt, so wiederholte ich mir in meinem Gedächtniß einige lateinische Brocken, die mir darin übrig geblieben waren von den vielen, die ich gehört hatte, als ich mit meinen Herren in die Schule ging. Ich glaubte, meinen Verstand durch sie gar sehr verbessert zu haben, und beschloß, als wenn ich reden könnte, sie bei vorkommenden Gelegenheiten zu benützen, jedoch auf eine andere Art, als dieß manche Dummköpfe zu thun pflegen. Es gibt Spanier, welche in ihren Gesprächen zuweilen einen kurz gedrängten lateinischen Satz hören lassen, und dadurch diejenigen, welche das nicht verstehen, zu dem Glauben bewegen, sie seien große Lateiner, ob sie gleich kaum ein Nomen zu decliniren oder ein Verbum zu conjugieren verstehen.

Cipion.

Das halte ich nicht für so schlimm, als wenn andere, welche wirklich Latein verstehen, zum Theil so unverständig sind, daß sie auch im Gespräch mit einem Schuster oder Schneider lateinische Brocken von sich geben, wie Wasser.

Berganza.

Daraus können wir den Schluß ziehen, daß der, welcher Latein spricht, gegen diejenigen, die es nicht verstehen, eben so sehr fehlt, als der, welcher es sprechen will, ohne es selbst zu verstehen.

Cipion.

Außerdem könntest du auch noch bemerken, daß es Leute giebt, die darum, weil sie Lateiner sind, nicht aufhören, Esel zu sein.

Berganza.

Wer bezweifelt das? Der Grund ist klar; denn da zur Zeit der Römer alle das Latein als ihre Muttersprache redeten, so wird es wohl auch manchen Pinsel unter ihnen gegeben haben, welchen sein Lateinsprechen nicht von seiner Dummheit befreite.

Cipion.

Um zu wissen, wann man auf spanisch schweigen, und auf lateinisch reden muß, braucht man Klugheit, Bruder Berganza.

Berganza.

Allerdings, denn man kann eben sowohl lateinisch, als spanisch eine Abgeschmacktheit sagen; ich habe dumme Gelehrte und schwerfällige Grammatiker gesehen und Spanischredende, die ihre Worte mit Streifen Latein durchwirkten, die gar leicht die Welt nicht nur einmal sondern oft langweilen können.

Cipion.

Lassen wir das, und fange an deine Philosophie aufzutischen!

Berganza.

Ich bin schon damit fertig, denn es ist das, was ich soeben ausgesprochen habe.

Cipion.

Was denn?

Berganza.

Das über Latein und Spanisch, was ich anfieng und du zu Ende sagtest.

Cipion.

Das Lästern nennst du Philosophiren? So geht es. Sprich immer die verwünschte Plage der Lästersucht heilig, Berganza, und gib ihr einen Namen, welchen du willst! Sie wird uns dagegen den Namen der Cyniker beilegen, das heißt lästernde Hunde. Bei deinem Leben, schweige nun und fahre fort in deiner Geschichte!

Berganza.

Wie kann ich denn fortfahren, wenn ich schweigen soll?

Cipion.

Ich will damit sagen, du sollst deine Erzählung glatt und eben verfolgen, daß sie nicht aussieht wie ein Polyp, wenn du einen Arm um den andern anhängst.

Berganza.

Sprich wie sich's gehört! Man sagt im Spanischen nicht Arme der Polypen, sondern Schwänze.

Cipion.

Diß ist derselbe Irrthum, in welchen derjenige verfiel, welcher sagte, es sei weder ein Fehler noch eine Verkehrtheit, alle Dinge mit ihren eigenthümlichen Namen zu benennen, wie wenn es nicht besser wäre, wenn man sie ja benennen muß, sie durch Umschreibungen und Umwege in der Rede zu bezeichnen, so daß das unangenehme Gefühl gemildert wird, welches beim Anhören der eigentlichen Worte jeder empfindet; denn der anständige Ausdruck ist ein Zeichen des Anstands desjenigen, der sie ausspricht oder schreibt.

Berganza.

Da will ich dir glauben und kehre nun zu meiner Geschichte zurück. Mein unglückliches Schicksal begnügte sich nicht damit, mich den Studien zu entreißen und dem erheiternden und behaglichen Leben, das ich dabei führte, und ebensowenig damit,

mich hinter die Thüre an die Kette gebannt zu haben, wo ich unter dem armseligen Geize der kargen Negerin mich schmerzlich an die Freigebigkeit der Studenten erinnern mußte, sondern verfügte über mich, daß ich aus diesem Zustande der Ruhe und des Friedens noch aufgeschreckt wurde. Sieh, Cipion, du kannst mir glauben und versichert sein, wie ich es auch bin, daß das Unglück den Unglücklichen sucht und findet, und wenn er sich auch am Ende der Welt verbergen könnte. Ich sage diß, weil die erwähnte Negerin in einen Neger verliebt war, der sich ebenfalls als Sklave im Hause befand und in der Hausflur schlief, das heißt zwischen der Thüre nach der Straße zu und zwischen der innern, hinter welcher ich lag. Sie konnten nur bei Nacht zusammenkommen und hatten deshalb die Schlüssel entwendet oder nachgemacht, und so kam nun die Negerin fast alle Nächte herunter, stopfte mir das Maul mit einem Stück Fleisch oder Käse und ließ den Neger ein und machte sich mit ihm gute Zeit, was mein Stillschweigen erleichterte, welches die Negerin mit vielen gestohlenen Dingen erkauft hatte. Einige Zeit beschwichtigten die Geschenke der Negerin mein Gewissen, denn ich fürchtete, meine Seiten möchten ohne sie zusammenfallen und würde dann aus einem Bullenbeißer ein Windhund werden. Endlich aber trieb mein redliches Gemüth mich an, das zu thun, was ich meinem Herrn schuldig war, dessen Lohn ich bekam und dessen Brod ich aß, wie es nicht allein ehrliche Hunde thun müssen, welche den Ruhm der Dankbarkeit haben wollen, sondern alle diejenigen, welche dienen.

Cipion.

Dieß will ich für Philosophie gelten lassen, Berganza, denn es sind wahre und verständige Worte. Doch fahre fort und hänge kein Seil an deine Erzählung, um nicht zu sagen Schwanz.

Berganza.

Vorher aber will ich dich bitten, mir zu sagen, wenn du es weißt, was das Wort Philosophie bedeutet, denn ich brauche zwar das Wort, allein ich weiß doch nicht, was es ist, sondern ich vermuthe blos, das es etwas Gutes ist.

Cipion.

Das will ich dir kurz erklären. Dieses Wort ist aus zwei griechischen Wörtern zusammengesetzt, nämlich φιλος und σοφια; φιλος heißt Liebe und σοφια die Wissenschaft; folglich bedeutet φιλοσοφια Liebe zur Wissenschaft und Philosoph einen Freund der Wissenschaft.

Berganza.

Du weißt viel, Cipion. Wer zum Teufel hat dich denn griechische Worte gelehrt?

Cipion.

Du bist wahrlich einfältig, Berganza, wenn du davon viel Aufhebens machst; denn das sind Dinge, welche die kleinsten Schulknaben verstehen; doch gibt es ebenfalls Leute, welche sich einbilden, griechisch zu verstehen, ohne daß es der Fall ist, wie andere Latein verstehen wollen, die nichts davon wissen.

Berganza.

Das sage ich auch, und ich wünschte, daß man diese Leute unter eine Presse brächte, so daß man durch fortwährendes Umdrehen ihnen den Saft von dem, was sie wissen, auspreßt, damit sie nicht mit dem Flittergold ihrer verhunzten griechischen und falschen lateinischen Brocken die Welt teuschen, gerade wie es die Portugiesen mit den Negern von Guinea machen.

Cipion.

Jetzt, Berganza, darfst du dir auf die Zunge beißen, und

ich will die meinige auch zerfleischen, denn alles, was wir sagen, ist Lästerung.

Berganza.

Ja, aber ich bin nicht verpflichtet, das zu thun, was, wie ich sagen hörte, ein gewisser Corondas aus Tyrus that, welcher ein Gesetz gab, durch das jedermann verboten wurde, mit Waffen in die Gemeindeversammlung der Stadt zu kommen, bei Strafe des Todes. Er vergaß es und kam den Tag darauf in den Rath, mit dem Schwert umgürtet. Man machte ihn darauf aufmerksam, er erinnerte sich der von ihm selbst gesetzten Strafe, zückte augenblicklich sein Schwert und stach es sich durch die Brust, so daß er der erste war, welcher das Gesetz gab, übertrat und dafür bestraft wurde. Was ich sagte, war nicht ein Gesetzgeben, sondern ein Versprechen, mir auf die Zunge zu beißen, wenn ich lästern würde. Jetzt aber werden die Sachen nicht mit der unnachsichtlichen Strenge behandelt, wie im Alterthum; heute gibt man ein Gesetz, morgen übertritt man es, und vielleicht soll es nicht anders sein; jetzt verspricht einer, seine Fehler abzulegen, und im nächsten Augenblick verfällt er in andere noch größere. Es ist etwas anderes die gesetzliche Ordnung loben, etwas anderes sich darein fügen. Kurz

Zwischen Sagen und Thun
Gilts nicht, viel zu ruhn.

Der Teufel mag sich in die Zunge beißen, ich mag es nicht und will nicht hinter dieser Matte den Tugendhaften spielen, wo mich niemand sieht, der meinen ehrenhaften Entschluß loben könnte.

Cipion.

Nach diesen Aeußerungen zu schließen, Berganza, wärest du, wenn du ein Mensch wärest, ein Heuchler, und alle Hand-

lungen, die du verrichtetest, wären nur zum Schein, erlogen und falsch, bedeckt mit dem Mantel der Tugend, nur damit du Lob ernten möchtest, wie alle Heuchler thun.

Berganza.

Ich weiß nicht, was ich alsdann thun würde, das aber weiß ich wohl, was ich jetzt thun will, nämlich mich nicht beißen, weil ich noch eine Menge Dinge zu sagen habe, von denen ich nicht weiß, wie und wann ich damit zu Ende kommen soll. Ueberdem fürchte ich mich noch immer, daß wir beim Sonnenaufgang ins Dunkle kommen werden, indem uns die Sprache fehlt.

Cipion.

Der Himmel wird es gewiß besser machen. Setze nur deine Erzählung fort und entferne dich nicht vom geraden Wege mit vorwitzigen Abweichungen; denn dieser mag dann so lang sein, wie er will, so wirst du ihn doch bald beendigen.

Berganza.

Nun als ich die Unverschämtheit, die Spitzbüberei und die Sittenlosigkeit der beiden Neger sah, beschloß ich als ein guter Diener, der Sache nach meinen besten Kräften Einhalt zu thun, und diß gelang mir auch ganz nach Wunsch. Die Negerin kam, wie du gehört hast, herunter, um sich mit dem Neger zu kurzweilen, und hoffte dabei, die Stücke Fleisch, Brod oder Käse, die sie mir hinwarf, werden mich stumm machen. Geschenke vermögen viel, Cipion.

Cipion.

Sehr viel! Schweife aber nur nicht ab, sondern fahre fort!

Berganza.

Ich erinnere mich, daß ich, als ich noch studierte, von ei-

nem Lehrer eines von jenen lateinischen Sprichwörtern gehört habe, welche man Adagien nennt, und welches heißt: Habet bovem in lingua.

Cipion.

O jetzt habt ihr euer Latein wahrlich schlecht angewandt. Hast du so schnell vergessen, was wir soeben über diejenigen geurtheilt haben, welche lateinische Brocken in ihr Gespräch mischen?

Berganza.

Das Latein paßt hierher wie gegossen, denn du mußt wissen, daß die Athenienser unter anderen eine Münze hatten, worauf ein Ochs geprägt war, und wenn ein Richter nicht sagte oder that, was recht und gesetzlich war, weil er sich hatte bestechen lassen, so hieß es: Er hat den Ochsen auf der Zunge.

Cipion.

Die Anwendung fehlt.

Berganza.

Ist diese nicht einleuchtend, da die Geschenke der Negerin mich mehrere Tage so stumm machten, daß ich weder Muth noch Lust hatte, zu bellen, wenn die Negerin herabkam, um ihren verliebten Neger zu besuchen? Darum sage ich noch einmal, Geschenke vermögen viel.

Cipion.

Ich habe dir bereits darin Recht gegeben, daß sie viel vermögen, und wenn ich nicht eine weitläufige Abschweifung meiden wollte, so könnte ich durch tausend Beispiele nachweisen, wie viel Geschenke vermögen. Doch vielleicht thue ich es künftig, wenn mir der Himmel Zeit, Gelegenheit und Sprache bescheert, um dir mein Leben zu erzählen.

Berganza.

Gott erfülle deinen Wunsch! Höre weiter! Zuletzt siegten meine guten Grundsätze über die bösen Gedanken der Negerin, und wie sie einst in einer sehr dunkeln Nacht zu ihrem gewohnten Zeitvertreibe herunter kam, fiel ich sie an, ohne zu bellen, weil ich die Ruhe der Hausgenossen nicht stören wollte, zersetzte ihr in einem Augenblicke das ganze Hemd und riß ihr ein Stück aus den Lenden. Dieser Spaß nöthigte sie länger als acht Tage das Bett im Ernste zu hüten, indem sie bei ihrer Herrschaft was weiß ich welche Krankheit vorschützte. Sie genas und kam die nächste Nacht wieder, und ich kam auch wieder zum Kampf mit meiner Hündin. Ohne sie zu beißen zerkratzte ich ihr den ganzen Leib, als wäre sie kartätscht worden, wie eine Decke. Unsere Kämpfe wurden ganz stumm geführt und ich blieb wieder Sieger und die Negerin übel zugerichtet und noch übler befriedigt. Ihr Aerger aber zeigte sich deutlich an meinem Haar und an meiner Gesundheit; denn sie theilte mir mein Futter und die Knochen so spärlich zu, daß man an den meinigen allmählich jeden Wirbel im Rückgrat unterscheiden konnte. Trotz dem aber, wenn sie mir auch das Fressen nahmen, konnten sie mir doch das Bellen nicht nehmen. Die Negerin jedoch, um auf einmal mit mir fertig zu werden, brachte mir einen in Fett gebackenen Schwamm. Ich merkte die Bosheit und sah ein, daß diß noch schlimmer wäre, als Ratzengift, denn wer es frißt, dem bläht es den Magen auf und es geht nicht wieder von einem, ohne das Leben mitzunehmen. Da es mir nun unmöglich schien, mich gegen die Fallstricke so erbitterter Feinde zu verwahren, so beschloß ich, mich von ihnen zu entfernen und das freie Feld zu suchen. Eines Tags, als ich losgelassen wurde, gieng ich, ohne jemand im Hause Lebewohl zu sagen, auf die Straße, und zufälliger-

weise stieß ich, nachdem ich kaum hundert Schritte weggegangen war, auf jenen Alguacil, von dem ich am Anfang meiner Geschichte gesagt habe, daß er ein großer Freund meines Herrn Nicolas mit der Stumpfnase war. Kaum hatte dieser mich gesehen, als er mich erkannte und beim Namen rief; auch ich erkannte ihn und ging, wie er mich rief, mit den gewöhnlichen Ceremonien und Schmeicheleien auf ihn zu, er ergriff mich beim Halse und sagte zu seinen Häschern: Das ist ein ausgezeichneter Hetzhund, der früher einem genauen Freunde von mir gehörte. Wir wollen ihn mit nach Hause nehmen.

Die Häscher freuten sich darüber und sagten, wenn er wachsam sei, so könne er ihnen allen von Nutzen sein. Hierauf wollten sie mich packen, um mich fortzuführen, mein Herr aber sagte zu ihnen, es sei nicht nöthig mich zu packen; ich werde frei mit ihm gehen, denn er kenne mich. Ich habe vergessen dir zu sagen, daß das Halsband mit Metallstacheln, welches ich trug, als ich von der Heerde losriß und entwich, mir von einem Zigeuner in einem Wirthshause abgenommen wurde, und in Sevilla gieng ich in bloßem Halse; aber der Alguacil gab mir ein Halsband, das ganz mit kupfernen Nägeln beschlagen war. Denke nun, Cipion, wie wechselnd das Rad meines Geschicks dahinrollte; gestern war ich Student und heute bin ich ein Häscher geworden.

Cipion.

Das ist nun so der Lauf der Welt und du hast gar nicht nöthig, dich weitläuftig über den Wankelmuth des Geschicks auszusprechen, als wenn es so ein großer Unterschied wäre zwischen dem Beiläufer eines Fleischers und dem eines Häschers. Ich kann durchaus die Klagen mancher Menschen über das Schicksal nicht in Geduld anhören und hinnehmen, denn das höchste, was viele hatten, ist doch am Ende nichts weiter, als

daß sie Ansprüche und Hoffnungen hegen, einst Stallknechte zu werden. Und wie viele Verwünschungen häufen sie nun auf das Geschick, mit welchen Schmähungen belasten sie es! Und warum thun sie das? Aus keinem weitern Grund, als damit diejenigen, die es hören, denken sollen, sie seien aus einer erhabenen, günstigen und trefflichen Lage in die unglückliche und niedrige versetzt worden, in welcher man sie eben erblickt.

Berganza.

Du hast Recht; höre aber weiter! Dieser Gerichtsdiener lebte mit einem Schreiber in vertrauter Freundschaft, mit welchem er häufig zu thun hatte. Sie lebten in einer wilden Ehe mit zwei Weibsbildern, die nicht nur einen zweideutigen Ruf hatten, sondern noch weniger als das. Sie waren zwar nicht übel von Gesicht, aber sehr frech und von hurischer Unbefangenheit. Diese dienten ihnen als Netz und Angel um folgendergestalt im Trocknen zu fischen: sie kleideten sich so, daß man den Vogel an der Farbe erkennen und auf Armbrustschußweite erkennen konnte, daß es Damen von freier Lebensart waren. Nun machten sie immer Jagd auf die Fremden, und wenn der Jahrmarkt in Cadiz oder Sevilla kam, so eröffnete sich ihnen eine Fundgrube des Gewinns. Da war kein Britannier, den sie nicht umgarnten, und wenn nun so ein fetter Bursche einer dieser Saubern in die Hände gerieth, so gaben sie dem Gerichtsdiener und dem Schreiber Nachricht, wohin und in welche Schenke sie giengen, und wenn sie nun zusammen waren, so wurden sie überfallen und als liederliche Menschen festgenommen; sie führten sie aber niemals in das Gefängniß, weil die Fremden sich immer mit Geld von der Plackerei loskauften. Einmal nun fischte die Colindres, denn so hieß die Freundin des Polizeidieners, einen recht fetten Britannier, und nahm mit ihm Abrede, mit ihm über Tisch und über Nacht in seiner

Herberge zu sein. Sie steckte es ihrem Liebhaber, und kaum hatte sie sich entkleidet, so kam der Polizeidiener, der Schreiber, zwei Häscher und ich ihnen über den Hals. Die Liebenden geriethen in Bestürzung, der Polizeidiener schalt auf das Unwesen und befahl ihnen, sich unverzüglich anzukleiden, um ihnen nach dem Gefängnisse zu folgen. Dem Britannier war es nicht wohl dabei zu Muthe; der Schreiber schlug sich aus Erbarmen ins Mittel und brachte es durch viele Bitten dahin, daß die Strafe auf hundert Realen ermäßigt wurde. Der Britannier verlangte seine ledernen Hosen, die er auf einen Stuhl am Fußende des Betts gelegt hatte und worin das Geld sein sollte, das er zur Erkaufung seiner Freiheit brauchte; doch die Hosen fanden sich nicht und konnten sich auch nicht finden, denn sowie ich ins Zimmer kam, duftete mir ein Speckgeruch entgegen, der mich für alles tröstete. Ich spürte ihm nach und fand den Speck in einer Tasche der Hosen; ich fand nämlich darin ein Stück trefflichen Schinken, und um es ungestört herausnehmen und verzehren zu können, schleppte ich die Hosen auf die Straße, wo ich mir den Schinken herrlich schmecken ließ. Wie ich wieder in das Zimmer kam, hörte ich den Britannier in seinem geradbrechten Kauderwelsch rufen, das man kaum verstand, man solle ihm seine Beinkleider zurückgeben, denn er habe funfzig Goldscudi in Gold darin. Der Notar bildete sich ein, entweder die Colindres oder die Häscher haben sie ihm gestohlen, und der Polizeidiener glaubte es ebenfalls. Er rief sie bei Seite, aber niemand bekannte, sondern sie verschworen sich alle zum Teufel. Wie ich sah, was vorgieng, lief ich auf die Straße zurück, wo ich die Hosen gelassen hatte, um sie zurück zu bringen, da mir das Geld nichts half; allein ich fand sie nicht, weil sie ein Glücklicher, der vorbeigegangen war, mitgenommen hatte. Wie der Polizeidiener sah, daß der Britan-

nier kein Geld zum Bestechen hatte, ärgerte er sich und wollte nun der Wirthin abnehmen, was der Britannier nicht hatte. Er rief sie; sie kam halb angekleidet, und wie sie das Geschrei und die Klagen des Britanniers hörte und das Geheul der nackten Colindres, den Alguacil im Zorn, den Notar aufgebracht und die Häscher zusammenraffend, was sie im Zimmer vorfanden, gefiel es ihr nicht zum Besten. Der Polizeidiener befahl ihr, sich anzukleiden, weil sie in ihrem Hause Männer und Weiber von schlechter Aufführung dulde. Nun gieng es erst anders; nun wurde erst der Lärm recht arg, die Verwirrung nahm zu und die Wirthin sagte zu ihnen: Herr Alguacil und Herr Notar, bleibt mir mit euren Kniffen vom Leibe, denn ich merke wohl, wie diß angezettelt ist! Bei mir kommt ihr mit eurem Drohen und Prahlen nicht an. Haltet das Maul und geht mit Gott! Oder ich bringe beim Himmel die ganze Pastete zu Markt und verkünde den ganzen Betrug auf der Straße. Ich kenne die Jungfer Colindres wohl und weiß, daß seit mehreren Monaten der Herr Alguacil ihr Deckmantel ist. Macht nicht, daß ich noch deutlicher sprechen muß, sondern gebt diesem Herrn sein Geld zurück und dann wollen wir alle gut Freund bleiben. Ich bin ein ehrliches Weib und mein Mann hat Gott Lob seinen Adelsbrief mit dem a perpenan rei de memoria und mit den gehörigen Anhängseln von Blei; ich besorge meinen Beruf säuberlich und ohne jemand in Schaden zu bringen. Ich habe meine Preisliste angeschlagen, so daß jedermann sie sehen kann; und nun weiter kein Geschwätz, denn bei Gott ich weiß mir schon den Staub abzuschütteln. Das stände mir an, daß mit meinem Willen Weiber mit den Gästen ins Haus kommen sollten! Sie haben die Schlüssel in ihre Zimmer; und ich bin kein Fuchs, um durch sieben Wände durchsehen zu können.

Meine Herren waren wie vom Donner gerührt, als sie die Wirthin so sprechen hörten und sahen, daß sie ihnen ihre eigene Lebensgeschichte vortrug. Da sie aber sahen, daß hier niemand war, dem sie Geld abnehmen konnten, als sie, so bestanden sie darauf, sie nach dem Gefängnisse zu nehmen. Sie beklagte sich bei dem Himmel über die Unbild und Ungerechtigkeit, sie während der Abwesenheit ihres Mannes, der doch ein vornehmer Junker sei, verhaften zu wollen. Der Britannier brummte wegen seiner funfzig Scudi. Die Häscher vermaßen sich hoch und theuer, sie haben die Hosen nicht gesehen, Gott solle sie bewahren. Der Schreiber gab dem Alguacil heimlich den Rath, die Kleider der Colindres zu untersuchen; er hatte noch immer den Verdacht, sie habe die funfzig Scudi, und es sei immer ihre Gewohnheit, die Säcke und Taschen aller derer zu beaugenscheinigen, die sich mit ihr einlassen. Sie behauptete aber, der Britannier sei betrunken und seine Angabe über das Geld müsse erlogen sein. Kurz am Ende war alles in Verwirrung, es war ein Geschrei und ein Fluchen, und sie vermochten auf keine Weise sich zufrieden zu stellen. Sicher wäre auch nimmermehr Friede gestiftet worden, wenn nicht in diesem Augenblicke der Amtsverweser des Assistenten in das Zimmer getreten wäre, welcher gekommen war, diese Herberge zu untersuchen und durch den Lerm dahin gerufen wurde, wo das Geschrei herkam. Er erkundigte sich nach der Ursache dieses Lerms und die Wirthin beeilte sich, ihm alles haarklein zu erzählen. Sie sagte, wer die Nymphe Colindres sei, die sich indessen angekleidet hatte, und erklärte ihm ihre stadtkundige Freundschaft mit dem Alguacil, entdeckte alle seine Kniffe und die Art, wie er die Leute auszog, sich selbst aber wußte sie aus der Schuld zu ziehen, indem sie versicherte, nie sei ein Weib von zweideutigem Rufe mit ihrem Wissen und Willen in

ihr Haus gekommen; sich selbst stellte sie als eine Heilige und ihren Mann als einen Engel hin und rief einer Dienerin zu, sie solle eilends aus einem Schrank den Adelsbrief ihres Gatten herbeibringen, damit ihn der Herr Amtsverweser sehen könne; denn daraus könne er alsdann abnehmen, daß die Frau eines so hochgeehrten Gatten nicht verruchtes vollbringen könne; denn wenn sie einige Betten vermiethe, so geschehe diß nur, weil sie nicht anders könne, denn Gott wisse, wie leid es ihr thue und wie viel lieber es ihr wäre, wenn sie durch Renten oder sonst wie ihr tägliches Brod bekämen, als daß sie mit diesem Geschäft ihren Lebensunterhalt herausschlagen müssen. Der Amtsverweser, geärgert durch ihr vieles Geschwätz und das Pochen mit einem Adelsbrief, sagte zu ihr: Schwester Zimmerverleiherin, ich will gern glauben, daß euer Gatte einen Adelsbrief besitzt, da ihr selbst eingesteht daß er Junker Gastgeber ist.

Ja und auf recht ehrenvolle Weise, antwortete die Wirthin. Und sagt mir nur, wo gibt es einen Stammbaum in der Welt, so gut er auch sein mag, dem man nicht irgend etwas anhängt oder nachschwätzt?

Ich habe auch weiter nichts zu sagen, Schwester, als daß ihr euch ankleiden mögt, denn ihr müßt in das Gefängniß.

Bei diesen Worten stürzte sie zu Boden, zerkratzte ihr Gesicht und schrie fürchterlich. Trotz dem aber nahm sie der Amtsverweser, der äußerst streng war, allesammt ins Gefängniß, nämlich den Britannier, die Colindres und die Wirthin. Ich habe nach der Hand erfahren, daß der Britannier seine funfzig Scudi einboß und noch überdieß sollen sie ihn in die Kosten verurtheilt haben; die Wirthin bezahlte eben so viel, die Colindres aber gieng frei aus, und an demselben Tag, wo sie sie losließen, fischte sie einen Matrosen auf, welcher durch denselben

Kunstgriff dazu gezwungen, für den Britannier bezahlen mußte. Du siehst hieraus, Cipion, wie viele und bedeutende Widerwärtigkeiten aus meiner Naschhaftigkeit entstanden.

Cipion.

Du thätest besser, wenn du sagtest, durch die Spitzbüberei deines Herrn.

Berganza.

Nun höre nur, wie man die Sache noch weiter trieb, ob es mir gleich unangenehm ist, von den Gerichtsdienern und Notaren Böses zu reden.

Cipion.

Ei, wenn man von dem einen Böses redet, so betrifft ja dieses nicht alle. Es gibt viele, ja sehr viele Notare, die gut, ehrlich und rechtlich sind und gern Gefälligkeiten erzeigen, ohne dem dritten zu schaden; nicht alle stiften Streit und verrathen beide Parteien, nicht alle lassen sich mehr bezahlen als ihre Gebühr, nicht alle machen die Spione und Spürhunde von der Lebensart anderer Leute, um ihnen bei der Obrigkeit einen Klebelappen anzuhängen, und nicht alle werfen beim Richter die Wurst nach der Speckseite; nicht alle Gerichtsdiener sind im Einverständnisse mit den Herumstreifern und Beutelschneidern, noch haben alle zu ihren Betrügereien solche Freundinnen an der Hand, wie die deines Herrn, viele, sehr viele sind nicht nur Edelleute von Geburt, sondern auch Edelleute von Gesinnung, viele sind nicht unverschämt, frech, ungezogen und niederträchtig, wie die, welche in den Schenken umherlaufen und die Degen der Fremden messen, und wenn sie sie um ein Haar breit länger finden, als sie sein sollen, ihre Besitzer unglücklich machen; ja, nicht alle nehmen gefangen und lassen los und sind Richter und Vertheidiger nach eigener Willkühr.

Berganza.

Mein Herr wollte noch höher hinaus und schlug noch einen andern Weg ein. Er wollte den Heldenmüthigen spielen und bedeutende Verhaftungen vornehmen. Er behauptete auch den Ruf der Tapferkeit ohne Gefahr für seine Person, wohl aber auf Kosten seines Beutels. Eines Tags griff er vor dem Jerezthore sechs verrufene Kuppler allein an, ohne daß ich ihm irgend hätte beistehen können, weil mein Maul durch einen Beißkorb gehemmt war, den ich den Tag über trug und den man mir bei Nacht abnahm. Ich wunderte mich über seine Verwegenheit, seinen Troz und seine Gewandtheit, denn er fuhr unter den sechs Klingen seiner Gegner umher, als wenn es Weidengerten wären. Es war ein wahres Wunder zu sehen, wie behend er angriff, die Stöße, die er führte, die Paraden, seine Berechnung, sein flinkes Auge, um sich den Rücken frei zu halten; kurz ich und alle, die dem Handgemenge zusahen und davon hörten, hielten ihn für einen neuen Radamonte, weil er seine Feinde vom Jerezthor bis zu dem Portal des Collegiums des Meister Rodrigo trieb, eine Strecke von mehr als 100 Schritten. Dort ließ er sie eingeschlossen und kehrte zurück, um die Trophäen des Kampfs zu sammeln; es waren drei Scheiden, mit denen er sogleich zum Assistenten gieng um sie zu zeigen, welches damals, wenn ich mich recht errinnere, der Licenciat Sarmiento von Valladares war, berühmt durch die Zerstörung der Sauceda. Man beschaute meinen Herrn in den Straßen, durch welche er gieng, und zeigte ihn mit dem Finger, als wollte man sagen: Diß ist der Tapfere, der es wagte, allein mit der Blüte der Banditen Andaluciens zu fechten.

Mit Umhergehen in der Stadt, um sich sehen zu lassen, vergieng der Rest des Tags; die Nacht fand uns in Triana

in einer Straße neben der Pulvermühle. Nachdem mein Herr gehörig visirt hatte, wie man in der Gaunersprache sagt, ob ihn niemand bemerke, trat er in ein Haus und ich hinter ihm; hier fanden wir in einem Hof alle die Riesen jenes Kampfs ohne Mäntel und Degen und ohne alle Rüstung. Einer von ihnen, welcher der Wirth sein mußte, hielt einen großen Krug Wein in einer Hand und in der andern einen großen Wirthshausbecher, den er mit edeln schäumenden Wein füllte und der ganzen Gesellschaft zutrank. Kaum hatten sie meinen Herrn erblickt, als ihm alle mit offenen Armen entgegen kamen. Sie brachten alle seine Gesundheit aus und er that allen Bescheid und hätte es doppelt so vielen gethan, wenn etwas darauf angekommen wäre, denn er war gar leutselig und mochte um so geringfügiger Dinge willen niemand beleidigen. Nun könnte ich dir alles erzählen, was hier vorgieng, was sie zu Nacht speisten, von welchen Händeln sie sprachen, was für Diebstähle sie sich erzählten, von den Damen, welche für tauglich zu ihren Zwecken erklärt wurden, und von denen, die sie nicht anerkannten, von den Lobsprüchen, welche sie einander ertheilten, die abwesenden Gauner, deren Namen sie nannten, die Geschicklichkeit, die sie zeigten, indem sie mitten unter dem Essen aufstanden, und die Kunstgriffe, zu denen sich Gelegenheit bot, in Anwendung zu bringen, indem sie mit den Händen fochten, die ausgesuchten Wörter, deren sie sich bedienten, und endlich die Gestalt und die Persönlichkeit des Wirthes, der von allen wie ihr Herr und Vater geehrt wurde; aber mit allen diesen Schilderungen käme ich in ein Labyrinth, aus dem ich mit dem besten Willen nicht wieder herauszukommen vermöchte. Kurz ich überzeugte mich auf das bestimmteste, daß der Herr dieses Hauses, welchen sie Monipodio nannten, ein Diebshehler und ein Beschützer von Kupplern, und daß der

heftige Kampf meines Herrn vorher mit ihnen verabredet gewesen war, sammt allen Umständen des Rückzugs und des Hinterlassens der Scheiden, welche mein Herr nun dort sogleich baar bezahlte, nebst allem, was Monipodio für das Nachtessen anrechnete, welches gegen Morgen sich beschloß unter großem Vergnügen aller Anwesenden. Zum Nachtisch gaben sie meinem Herrn Nachricht von einem fremdem Kuppler, der ganz kürzlich nagelneu in die Stadt gekommen sei. Er war ohne Zweifel tapferer als sie, und aus Neid gaben sie ihn an. Mein Herr nahm ihn in der folgenden Nacht fest, als er nackt im Bette lag; denn wäre er angekleidet gewesen, so hätte er sich gewiß nicht so ohne Weiteres gefangen nehmen lassen; das war aus seinem Wuchse zu entnehmen. Diese Gefangennehmung, die unmittelbar auf jenen Kampf folgte, erhöhte gar sehr den Ruf meines feigen Herrn, der furchtsamer war als ein Hase, und er erhielt sich den Ruhm eines Tapfern durch eine Menge Mahlzeiten und Trinkgelage, so daß alles, was sein Amt und seine geheimen Einverständnisse ihm trugen, wieder durch den Kanal seiner Tapferkeit weggieng und abfloß. Nun aber habe Geduld und höre noch eine Geschichte an, die ihm begegnete. Ich werde dabei die Wahrheit nicht um ein Komma vermehren oder vermindern. Zwei Diebe stahlen in Antequera ein sehr gutes Pferd, brachten es nach Sevilla und bedienten sich, um es ohne Gefahr zu verkaufen, eines Kunstgriff, der meiner Meinung nach Scharfsinn und Klugheit verräth. Sie begaben sich in zwei verschiedene Schenken; der eine wendete sich darauf an die Obrigkeit und klagte, daß Pedro von Losada ihm vier hundert Realen geliehenes Geld schuldig sei, was er auch durch einen mit seiner Namensunterschrift versehenen Schuldschein bewies, den er vorzeigte. Der Polizeileutnant befahl, den Losada den Schuldschein anerkennen zu lassen,

und wenn er ihn anerkenne, ihn entweder auszupfänden oder ins Gefängniß zu setzen. Dieses Geschäft fiel meinem Herrn und seinem Freunde dem Schreiber anheim. Der Dieb führte sie nach dem Quartier des andern, der augenblicklich seine Handschrift anerkannte, die Schuld richtig fand und ihnen das Pferd bezeichnete, das sie als Pfand nehmen sollten. Sobald mein Herr es sah, stach es ihm in die Augen, und er beschloß, wenn es verkauft würde, es nicht wegzulassen. Der Dieb ließ die gesetzlichen Fristen verstreichen, das Pferd wurde öffentlich versteigert und einem Unterhändler für fünf hundert Realen zugeschlagen, den mein Herr beauftragt hatte, es für ihn zu erstehen. Das Pferd war anderthalbmal so viel werth, als sie dafür bezahlt hatten; doch da es dem Verkäufer darauf ankam, den Handel möglichst zu beschleunigen, so gab er seine Waare für das erste Gebot hin. Der eine Dieb empfieng das Geld, das ihm niemand schuldig war, und der andere die Quittung, die er nicht brauchte, und mein Herr behielt das Pferd, das ihm schädlicher ward, als das des Sejanus seinem Herrn. Die Diebe räumten sogleich das Feld und zwei Tage darauf, nachdem mein Herr an dem Geschirr des Pferdes und wo sonst etwas fehlte, alles ausgebessert hatte, zeigte er sich mitten auf dem Platze San Francisco, stolzer und stattlicher als ein Bauer in Festkleidern. Man sagte ihm tausend Artigkeiten über seinen vortheilhaften Kauf und versicherte ihn, das Pferd sei hundert fünfzig Ducaten werth, wie ein Ei einen Maravedi; er aber machte allerhand Schwenkungen und Wendungen mit seinem Pferde und spielte so seine Tragödie auf dem Theater des besagten Platzes weiter. Während er nun so seine Sätze und Sprünge machte, kamen zwei Männer von gutem Aussehen und noch besserer Kleidung hinzu, und einer derselben sagte:

So wahr Gott lebt, diß ist mein Pferd Eisenfuß, das man mir vor einigen Tagen in Antequera gestohlen hat.

Alle, die mit ihm giengen, und diß waren vier Bediente, sagten, es sei ganz richtig, es sei der Eisenfuß, das Pferd, das man ihnen gestohlen habe. Mein Herr war höchst betroffen, der frühere Besitzer beschwerte sie, man führte Beweise und er konnte so schlagende beibringen, daß das Urtheil zu seinen Gunsten ausfiel und daß mein Herr das Pferd abtreten mußte. Der Spaß und die List der zwei Diebe, welche durch die Hand und Vermittlung der Obrigkeit selbst ihre Beute verkauft hatten, wurde allgemein bekannt und fast alle freuten sich, daß die Habsucht meinem Herrn ein Loch in den eigenen Beutel gerissen habe. Aber sein Unglück hörte damit noch nicht auf. Noch in derselben Nacht gieng der Assistent selbst aus, um die Runde zu machen, weil er Kunde erhalten hatte, daß sich in dem Quartier San Julian Diebe zeigen. Da sah man auf einmal in eine Seitenstraße eilig einen Mann hineinlaufen, und der Assistent rief alsbald, indem er mich beim Kragen faßte und mich hetzte: Auf den Dieb, Gavilan! Wohlan, Sohn Gavilan, pack den Dieb!

Ich, der ich bereits bis zum Ueberdruß die Schurkerei meines Herrn angesehen hatte, strauchelte nicht im Geringsten, den Befehl des Herrn Assistenten zu vollführen, stürzte auf meinen eigenen Herrn los, und warf ihn, ohne daß er sich wehren konnte, zu Boden, und wenn sie mich nicht von ihm weggerissen hätten, so hätte ich mehr als vier an ihm gerächt. Sie machten mich endlich von ihm los, zu unserem beiderseitigen Schmerz. Die Häscher wollten mich bestrafen, ja zu todt prügeln, und sie hätten es auch gethan, wenn der Assistent nicht zu ihnen gesagt hätte: Berühre ihn keiner, denn der Hund hat gethan, was ich ihm befohlen habe!

Die Schlechtigkeit meines Herrn war nun offenkundig, ich aber sprang, ohne von einem Menschen Abschied zu nehmen, durch ein Loch der Stadtmauer hinaus ins freie Feld und lief noch vor Tages Anbruch nach Mayrena, einem Flecken vier Meilen von Sevilla. Hier wollte mein guter Stern, daß ich mit einer Compannie Soldaten zusammentraf, die nach dem, was ich sie sagen hörte, im Begriffe standen, sich nach Cartagena einzuschiffen. Dabei befanden sich vier Kuppler, die einst Freunde meines Herrn gewesen waren, und der Trommler war ein ehemaliger Häscher und großer Possenreißer, wie die Trommler meist zu sein pflegen. Alle kannten mich, alle sprachen mit mir und fragten mich nach meinem Herrn, als ob ich ihnen Rede und Antwort geben könnte. Am meisten Zuneigung schien aber der Trommler zu mir zu haben und daher beschloß ich, mich mit ihm zu verständigen, wenn es ihm Recht wäre, und wollte ihm auf dem ganzen Feldzuge folgen, ob er mich nun nach Italien oder nach Flandern nähme, denn ich bin der Meinung und du mußt auch dieselbe Ansicht haben, daß trotz dem Sprichwort

Es geht ein Gagack übers Meer
Und kommt als Gagack wieder her

das Reisen in fremden Ländern und der Umgang mit fremden Völkern den Verstand schärft.

Cipion.

Das ist gewiß wahr, denn ich besinne mich gehört zu haben, wie ein sehr geistreicher Mann sagte, daß man dem berühmten Griechen Namens Ulysses blos deswegen den Namen des klugen beigelegt habe, weil er durch viele Länder gereist sei und mit verschiedenen Menschen und Völkern Verkehr getrieben habe; und deshalb lobe ich den Vorsatz, den du faßtest, hinzugehen, wohin man dich führte.

Berganza.

Nun begab es sich, daß der Trommelschläger, um seine Possenreißereien in einem noch höhern Lichte zu zeigen, auf den Einfall gerieth, mich nach dem Tacte seiner Trommel tanzen zu lehren und andere Affenstreiche mit mir zu treiben, welche durchaus kein anderer Hund, als ich, hätte lernen können, wie du auch hören wirst, wenn ich sie dir erzähle. Da nun unser Marsch bald zu Ende gieng, übereilten wir uns nicht; wir hatten keinen Commissär, der uns Vorschriften machte; der Hauptmann war noch jung, aber ein recht wackerer Ritter und guter Christ; der Fähndrich hatte erst seit wenigen Monaten den Hof und das Gesellschaftszimmer verlassen; der Feldwebel war geldgierig und pfiffig und ein großer Compannientreiber von dem Werbeort an bis zum Einschiffungsplatz. Bei der Compannie war viel loses Gesindel, das in den Ortschaften, durch welche wir kamen, manchen Frevel verübte, worüber derjenige verwünscht ward, der es nicht verdiente, das Unglück manches guten Fürsten, daß die Schuld seiner Unterthanen ihm beigemessen wird, weil die einen die Henker der andern sind ohne die Schuld des Landesherrn, der bei dem besten Willen und Eifer diese Uebel nicht abwenden kann, weil alles oder doch das meiste, was zum Kriege gehört, Strenge, Härte und Plackerei mit sich führt. Kurz in weniger als vierzehn Tagen lernte ich bei meinem guten Kopf und bei der Mühe, die sich derjenige mit mir gab, den ich zu meinem Beschützer erwählt hatte, für den König von Frankreich tanzen und für die schlechte Marketenderin den Schwanz einziehen. Er richtete mich ab, Schwenkungen zu machen, wie ein neapolitanisches Pferd, im Kreise herum zu gehen, wie ein Maulthier in der Drehmühle, nebst andern Dingen, die es hätten zweifelhaft machen können, ob ich nicht am Ende ein Teufel

in Hundegestalt sei, daß ich solche Künste verstehe, wofern ich nicht darauf bedacht gewesen wäre, sie nicht zu weit zu treiben. Mein Herr legte mir den Namen der weise Hund bei, und wir waren kaum am Ziele unseres Tagemarsches angelangt, als der Trommler seine Trommel schlug und durch den ganzen Ort verkündete, wer die wundervollen Späße und Geschicklichkeiten des weisen Hundes sehen wolle, solle sich in diß und diß Haus oder in einen gewissen Hospital begeben, den er angab, und für acht oder vier Maravedis, je nachdem der Ort groß oder arm schien, können sie ihn sehen. Bei seinen Anpreisungen blieb niemand in dem ganzen Orte, der nicht gekommen wäre, mich zu sehen, und niemand gieng ohne Verwunderung und Zufriedenheit mit dem Schauspiel hinweg. Mein Herr triumphirte über seine reichliche Einnahme und unterhielt sechs Kameraden wie Könige. Habsucht und Neid erweckten in den Kupplern die Lust, mich zu stehlen und sie suchten nach einer Gelegenheit dazu, denn die Möglichkeit seinen Unterhalt zu gewinnen mit bloßer Ergetzlichkeit hat viele Liebhaber, die daran Geschmack finden; darum sieht man auch so viele Puppenspieler in Spanien, so viele, welche Bilder vorzeigen, so viele, welche Stecknadeln und Lieder verkaufen. Ihr ganzer Vorrath, wenn sie ihn auch auf einmal verkauften, reicht nicht für den Unterhalt eines einzigen Tags, und doch verlassen diese Leute das ganze Jahr nicht die Schenken und Kneipen. Diß bringt mich auf die Vermuthung, daß sie die Mittel zu ihrem Schlemmen anders woher nehmen müssen als von ihrem Gewerbe. Es ist lauter landstreicherisches, unnützes und unbrauchbares Gesindel, Weinschwämme und Brodfresser.

Cipion.

Genug, Berganza, laß uns nicht in unsere frühere Fehler

zurückfallen! Fahre fort! Die Nacht geht vorbei, und ich möchte nicht, daß uns der Aufgang der Sonne in den Schatten des Stillschweigens zurückwürfe.

Berganza.

Schweig und höre! Da es eine leichte Sache ist, zu einer Erfindung noch eine Verbesserung hinzu zu fügen, so machte mir mein Herr, welcher sah, wie gut ich die napolitanischen Renner nachmachen konnte, eine Schabracke von vergoldetem Leder und einen kleinen Sattel, den er mir auf den Rücken schnallte. Auf diesen setzte er eine leichte männliche Puppe, mit einer Lanze zum Ringelrennen, und lehrte mich nun genau unter einem Ringe wegzuspringen, der zwischen zwei Pfählen aufgehängt war. An dem Tage, wo dieses Ringelrennen ausgeführt werden konnte, kündigte er an, heute werde der weise Hund ein Ringelrennen halten und andere neue und unerhörte Kunststücke ausführen, welche ich denn auch mit all meiner Geschicklichkeit vollbrachte, um meinen Herrn nicht Lügen zu strafen. Wir kamen nun auf unsern kleinen Tagmärschen auch nach Montilla, einem Orte, welcher dem berühmten und altchristlichen Markgrafen von Priego gehört, dem Stammältesten des Hauses Aguilar und Montilla. Man quartirte meinen Herrn, weil er es darauf anlegte, in ein Spital ein; er erließ sogleich seine gewöhnliche Bekanntmachung und da der Ruf von den Geschicklichkeiten und Kunststücken des weisen Hundes schon vor uns hergeeilt war, so füllte sich der Hof in weniger als einer Stunde mit Menschen. Mein Herr freute sich, als er die reiche Ernte erblickte, und zeigte an diesem Tage seine Possenreißerei im höchsten Grade. Die Sache begann damit, daß ich durch einen Siebring sprang, der wie ein Faßreif aussah; mein Herr beschwor mich mit den gewöhnlichen Fragen, und wenn er eine Weidenruthe, die er in der Hand hielt, nie-

versinken ließ, so war diß das Zeichen, daß ich springen sollte; hielt er sie aber empor, so mußte ich still stehen. Der erste Befehl, den er mir an diesem Tage, dem merkwürdigsten meines Lebens, ertheilte, war: Auf, Freund Gavilan, springe für den grünen Alten, den du kennst, der seinen Bart marinirt! Oder willst du nicht, so springe für die Pracht und den Schmuck der Donna Pimpinela von Plafagonia, der Gefährtin der jungen Gallizierin, welche in Valdcastillas diente. Steht dir diß nicht an, Sohn Gavilan? Nun so springe für den Baccalaureus Pasillas, der sich Licenciat unterschreibt, ohne irgend einen Grad zu haben. O du bist recht faul, warum springst du denn nicht? Doch ich merke und errathe schon deine Schelmerei. Jezt springe für den Rebensaft von Esquirias, der eben so trefflich ist, wie der von Ciudadreal, San Martin und Ribadavia.

Er senkte die Gerte und ich sprang und zeigte damit seine bösen Gedanken. Er wandte sich darauf an das Publicum und rief laut: Denkt ja nicht, hochansehnlicher Senat, daß das, was dieser Hund weiß, nur Narrenspossen sind. Vierundzwanzig Stücke habe ich ihn gelehrt, und das geringste davon ist so, daß ein Sperber darnach stoßen würde; ich meine damit, man reist wohl dreißig Meilen weit, um es zu sehen. Er kann die Zarabanda und die Chacona besser tanzen, als ihre Erfinderin selbst; er trinkt ein Stübchen Wein, ohne einen Tropfen übrig zu lassen; er singt sein sol fa mi ra troz einem Küster. Alle diese Dinge und viele andere, die ich noch anführen könnte, sollen meine verehrten Herrschaften zu sehen bekommen, während die Compannie hier ihr Standquartier hat. Jezt wird unser weiser Hund noch einen andern Sprung thun, und dann soll's gleich an die Hauptvorstellung gehen.

Die Zuhörerschaft, die er einen hochansehnlichen Senat

genannt hatte, wurde durch diese Versprechungen nur um so gespannter, und ihr Wunsch, alle meine Geschicklichkeit zu sehen, entflammte sich immer mehr. Mein Herr wandte sich darauf an mich und sagte: Kommt her, Sohn Gavilan, und macht mit anständiger Gewandtheit und Geschicklichkeit die Sprünge, die ihr gemacht habt, wieder rückwärts; aber es muß zu Ehren der berühmten Hexe geschehen, die hier im Orte gelebt haben soll.

Kaum hatte er diß gesagt, als die Spitalmutter, eine alte Frau, dem Anschein nach von mehr als sechzig Jahren, ihre Stimme erhob und rief: Schurk, Marktschreier, Lügenmaul und Hurensohn, hier ist gar keine Hexe. Wenn ihr die Camacha meint, so hat die schon ihre Sünde gebüßt und ist jetzt Gott weiß wo. Meint ihr mich, Hanswurst, so bin ich keine Hexe und bin auch mein Lebtage keine gewesen, und wenn ich im Rufe gestanden bin, eine zu sein, so kam das von den falschen Zungen und dem Recht der Willkür und dem unbesonnenen und übelberichteten Richter; jetzt aber weiß alle Welt, welches bußfertige Leben ich führe, nicht zwar wegen der Hexereien, die ich nicht verübt, wohl aber wegen vieler andern Sünden, die ich als eine Sünderin begangen habe. Darum packt euch nur fort aus dem Hospital, ihr Pickelhäring, Hundetrommler, oder so wahr ich lebe, ich mache, daß ihr geschwinder, als im Schritt, hinauskommt!

Dabei fieng sie an, so laut zu schreien und meinen Herrn mit einem solchen Hagel derber Schimpfreden zu bedienen, daß sie ihn ganz in Verwirrung und Bestürzung brachte. Kurz sie ließ die Vorstellung durchaus nicht weiter gehen. Mein Herr konnte die Störung verschmerzen, denn er hatte sein Geld und er beraumte einen andern Tag und anderes Spital an zur Nachholung dessen, was bis jetzt noch fehlte. Die Zuschauer

aber giengen unter Fluchen auf die Alte weg und fügten dem Namen Hexe noch andere Titel, als Teufelsbannerin und bärtige Bettel bei. Troß alle dem blieben wir noch die Nacht darauf im Hospital. Da begegnete mir, als ich in dem Hofe allein war, die Alte und sagte zu mir: Bist du Montiel, mein Sohn? Bist du es, mein Sohn?

Ich erhob den Kopf und sah sie lange an; als sie diß bemerkte, kam sie mit Thränen in den Augen auf mich zu, umarmte mich und hätte mich auf den Mund geküßt, wenn ich es geduldet hätte; allein es eckelte mir und ich gab es nicht zu.

Cipion.

Daran thatest du wohl, denn es ist kein Vergnügen, sondern eine Qual, eine alte Frau zu küssen, oder sich von ihr küssen zu lassen.

Berganza.

Was ich dir jetzt erzählen will, hätte ich dir gleich zu Anfang meiner Geschichte sagen sollen; dann würden wir uns nicht so sehr über unser Sprachvermögen gewundert haben; denn du mußt wissen, daß die Alte zu mir sagte: Sohn Montiel, komm mir nach, damit du siehst, wo meine Stube ist. Diese Nacht aber richte es so ein, daß wir uns dort allein sehen können! Ich will die Thüre offen lassen. Wisse ich habe dir vielerlei Dinge über dein Leben mitzutheilen, die zu deinem Vortheil gereichen werden.

Ich neigte den Kopf zum Zeichen, daß ich ihr gehorchen wolle, wodurch sie, wie sie mir später sagte, vollkommen in der Meinung bestärkt wurde, daß ich der Hund Montiel sei, den sie suchte. Ich erwartete den Abend voll Staunen und Verwirrung, begierig zu erfahren, wo es mit diesem Geheimniß oder Wunder hinaus wolle, daß die Alte mich angeredet hatte; und weil ich sie eine Hexe hatte nennen hören, so ver-

sprach ich mir von diesem Besuch und der Unterredung mit ihr große Dinge. Endlich kam der Augenblick, wo ich mich mit ihr auf ihrem Zimmer befand, einem düstern, engen und niedrigen Gemach, das blos durch den schwachen Schimmer einer irdenen Lampe erhellt war, welche darin stand. Die Alte putzte die Schnuppe, setzte sich auf ein Kästchen, zog mich zu sich und umarmte mich von Neuem, ohne ein Wort zu sagen; ich aber sah mich wieder vor, daß sie mich nicht küßte. Ihre ersten Worte waren: Ich hoffte allerdings, mein Sohn, daß der Himmel mir noch einmal deinen Anblick gewähren werde, ehe diese meine Augen sich zum letzten Schlafe verschlössen. Nun, da ich dich gesehen habe, mag der Tod immerhin kommen und mich aus diesem mühseligen Leben wegnehmen. Du mußt wissen, mein Sohn, daß in diesem Städtchen die berühmteste Zauberin lebte, die es je auf der Welt gegeben hat und welche man die Camacha von Montilla nannte. Sie war so einzig in ihrer Kunst, daß Erichtho, Circe, Medea und alle von denen ich sagen hörte, daß die Geschichten voll seien, ihr nicht gleich kamen. Sie zog Wolken zusammen, wann es ihr beliebte, und verwandelte, wann es ihr gefiel, den heitern Himmel in den trübsten. Sie zog die Menschen in einem Augenblick aus fernen Landen herbei; sie wußte auf eine wunderbare Art den Jungfrauen zu helfen, die in Bewahrung ihrer Unschuld eine Unachtsamkeit begangen hatten; sie setzte die Wittwen in den Stand, in allen Ehren ein zügelloses Leben zu führen; sie trennte und stiftete Ehen, wie es ihr beliebte; im December hatte sie frische Rosen in ihrem Garten und im Januar schnitt sie Waizen; in einem Backtroge Kresse wachsen zu lassen, war nur eines von ihren geringsten Kunststücken, so wie in einem Spiegel oder auf dem Nagel eines Kindes die Lebendigen oder die Todten zu zeigen, die man nur verlangte.

Sie stand in dem Rufe, daß sie die Menschen in Thiere verwandle, und sie habe sich sechs Jahre lang eines Küsters in Gestalt eines Esels bedient, ganz in der That und Wahrheit, wovon ich nie begreifen konnte, wie es geschah; denn wenn man von jenen alten Zauberinnen sagt, daß sie die Menschen in Thiere verwandelt haben, so sagen die, welche sich auf die Sache verstehen, es sei weiter nichts gewesen, als daß sie durch ihre große Schönheit und durch ihre Liebkosungen die Männer auf eine Weise angezogen, daß sie sie lieben mußten, wobei sie sich dieselben alsdann ganz dienstbar machten und sie zu allem, was sie wollten, gebrauchten, als wären es Thiere. An dir aber, mein Sohn, zeigt mir die Erfahrung das Gegentheil, denn ich weiß, daß du ein vernünftiges Wesen bist und sehe dich doch in Gestalt eines Hundes; diß kann nur durch die Wissenschaft geschehen, die man Tropelia nennt, und welche ein Ding für das andere erscheinen läßt. Dem sei nun, wie es wolle, das macht mir den meisten Kummer, daß weder ich noch deine Mutter, die wir Schülerinnen der guten Camacha gewesen sind, jemals so weit in der Wissenschaft gelangten, wie sie, und zwar nicht aus Mangel an Scharfsinn, Geschicklichkeit oder Muth, denn in dieser Hinsicht waren wir ihr eher überlegen, als daß wir hinter ihr zurückstanden; sondern ihre ungemeine Bosheit war daran Schuld, vermöge deren sie uns niemals in den größeren Künsten unterrichten wollte, weil sie diese nur für sich selbst behielt. Deine Mutter, mein Sohn, hieß Montiela, die nach der Camacha die berühmteste war. Ich heiße Cannizares, und wenn ich nicht so weit in der Kunst bin, wie jene beiden waren, so ist doch wenigstens meine Absicht eben so gut, als die von irgend einer dieser beiden. Es ist wahr, daß deine Mutter den Muth hatte, eine ganze Legion Teufel in einen Kreis zu bannen und selbst

hinzuzutreten, so daß sie die Camacha selbst nicht übertraf. Ich dagegen war immer etwas furchtsamer Natur und begnügte mich damit, eine halbe Legion herbei zu beschwören; aber mit aller Achtung von beiden sei es gesagt, in der Kunst jene Salben zu bereiten, mit welchen wir Hexen uns salben, darin gab ich keiner im geringsten den Vorrang und werde ihn auch keiner von allen gestatten, welche heut zu Tage unsern Regeln folgen und sie beobachten. Du mußt aber wissen, mein Sohn, als ich sah, wie ich jetzt deutlich sehe, daß mein Leben auf den leichten Schwingen der Zeit seinem Ende zueilt, bestrebte ich mich, alle Laster der Zauberei, in die ich seit vielen Jahren versunken war, abzulegen, und dabei blieb mir nur noch aus Neugierde die Sucht, eine Hexe zu sein, ein Fehler, der außerordentlich schwer abzulegen ist. Deine Mutter that dasselbe, sie reinigte sich von vielen Lastern und that in diesem Leben viele gute Werke; am Ende aber starb sie als Hexe. Sie starb aber an keiner Krankheit, sondern aus Schmerz, den ihr die Camacha, ihre Lehrmeisterin, verursachte aus Neid, den sie gegen sie hegte, weil sie ihr in der Wissenschaft gleich kommen wollte, oder aus einer andern kleinlichen Eifersucht, denn darüber konnte ich nie aufs Klare kommen. Deine Mutter war schwanger, und als die Stunde der Geburt herannahte, leistete ihr die Camacha Hebammendienste und empfing mit ihren Händen das, was deine Mutter gebar. Sie zeigte ihr nun, daß sie zwei junge Hunde geboren habe. Sobald sie sie aber sah, rief sie aus: Hier ist Verrath, hier ist Spitzbüberei im Spiele! Aber, Schwester Montiela, ich bin deine Freundin und werde diese Niederkunft verheimlichen. Sieh nur zu, daß du wieder gesund werdest, und rechne darauf, daß dieses dein Unglück ins tiefste Stillschweigen soll vergraben werden! Mache dir keinen Kummer über diesen Vorfall, denn

du weißt ja, was auch mir bekannt ist, daß du seit langer Zeit mit sonst niemand Verkehr gehabt hast, als mit deinem Liebhaber, dem Tagelöhner Rodriguez. Deßhalb muß diese Hundegeburt irgend etwas anderes zum Grunde haben und irgend ein Geheimniß enthalten.

Deine Mutter und ich, denn ich war bei dem ganzen seltsamen Vorfalle zugegen, waren ganz erstaunt. Die Camacha gieng fort und nahm die Hündchen mit; ich blieb bei deiner Mutter, um ihr in ihren Wochen beizustehen, und diese konnte noch immer nicht begreifen, was ihr begegnet war. Camachas Sterbestunde kam, und wie sie in den letzten Zügen lag, ließ sie deine Mutter rufen und gestand ihr, daß sie ihre Kinder aus Zorn gegen sie in Hunde verwandelt habe; sie solle sich indeß keinen Kummer darüber machen, denn sie werden einmal in ihre frühere Gestalt zurückkehren, wo sie es am wenigsten vermuthen; doch könne diß nicht früher geschehen, als bis sie das Folgende mit eigenen Augen gesehen haben:

Die vorige Gestalt wird ihnen wieder,
Wenn sie bemerken, wie mit regem Eifer
Die Stolzen, die da stehen, niederstürzen
Und aus dem Staub Demüthige sich erheben
Durch eine Hand, die es vermag zu wenden.

Dieß sagte die Camacha zu deiner Mutter bei ihrem Tode, wie ich dir schon gesagt habe. Deine Mutter schrieb es sich auf und lernte es auswendig und ich prägte es ebenfalls meinem Gedächtnisse ein, um es einem von euch wieder sagen zu können, wenn sich einmal Gelegenheit dazu finden sollte. Um euch zu erkennen, rufe ich alle Hunde von deiner Farbe, die ich sehe, und nenne den Namen deiner Mutter, nicht als dächte ich, die Hunde kennen diesen Namen, sondern um zu sehen, ob sie auf den Ruf eines Namens hören, der von dem

anderer Hunde so verschieden ist. Wie ich nun diesen Abend sah, daß du so viele Kunststücke machtest, und daß man dich den weisen Hund nannte, und daß du den Kopf emporrichtetest, um mich anzuschauen, wie ich dir auf dem Hofe rief, da hielt ich dich für einen Sohn der Montiela, und ich gebe dir mit dem größten Vergnügen Nachricht über deine Schicksale und über die Art und Weise, wie du deine ursprüngliche Gestalt wieder erlangen kannst. Ich wünschte nur, diß gienge so leicht, wie es vom Apulejus im goldenen Esel erzählt wird, daß er nur eine Rose zu fressen brauchte; aber diese deine Verwandlung beruht auf Handlungen anderer und nicht auf deinem eigenen Bemühen. Was du zu thun hast, mein Sohn, ist, daß du dich Gott empfiehlst in deinem Herzen und erwartest, daß dasjenige, was ich nicht Prophezeiungen, sondern Ahnungen nennen will, bald und glücklich in Erfüllung gehe; denn da die brave Camacha sie ausgesprochen hat, werden sie auch ganz sicher sich erfüllen, und du und dein Bruder, wenn er noch lebt, ihr werdet euch in einem Zustande sehen, wie ihr ihn nur wünschen könnt. Was mir leid thut, ist nur, daß ich mich meinem Ende so nahe fühle und nicht mehr Zeit haben werde, es zu sehen. Oft wollte ich meinen Bock fragen, was denn eure Geschichte für ein Ende nehmen werde, aber ich wagte es nicht, weil er nie geradezu auf unsere Fragen antwortet, sondern immer in verdrehten und vieldeutigen Reden; darum kann man diesen unsern Herrn und Meister nicht fragen, denn er mischt in eine Wahrheit tausend Lügen und nach dem, was ich aus seinen Antworten schließe, weiß er über die Zukunft nichts Gewisses, sondern hat nur Vermuthungen. Trotz alle dem hat er uns Hexen so im Bann, daß wir nicht von ihm lassen können, wenn er uns auch tausend schlimme Streiche spielt. Zuweilen besuchen wir ihn auf einem großen ebenen

Felde weit von hier, und dort versammelt sich eine unendliche Schaar von Leuten, Hexenmeistern und Hexen. Er gibt uns dort eine unschmackhafte Mahlzeit und es gehen noch andere Dinge vor, die in Wahrheit bei Gott und meiner Seele so unflätig und schmutzig sind, daß ich sie nicht zu erzählen wage, weil ich deine keuschen Ohren nicht beleidigen will. Es gibt Leute, welche glauben, wir gehen zu diesen Gastmahlen nur mit der Phantasie, wo uns der Teufel die Bilder von allen jenen Gegenständen vorspiegelt, welche wir alsdann als wirklich erlebte Begegnisse erzählen; andere wieder sagen das Gegentheil und behaupten, wir seien wirklich mit Leib und Seele dabei; ich aber bin der Ansicht, daß beide Meinungen wahr sind, denn wir wissen es nie genau, wann wir auf die eine oder die andere Weise hingehen; aber alles, was in unserer Phantasie vorgeht, hat so sehr den Anschein des Wesenhaften, daß wir keinen Unterschied darin machen können, ob wir wirklich mit Leib und Seele dabei sind oder nicht. Einige Erfahrungen über diesen Gegenstand haben die Herren Inquisitoren gemacht bei einigen von uns, welche verhaftet waren, und ich denke, sie könnten die Wahrheit dessen, was ich sage, bekräftigen. Ich wünschte, mein Sohn, diese Sünde abzuthun, und habe mir deshalb schon viele Mühe gegeben; ich bin Hospitalswärterin geworden, und verpflege die Armen; einige davon sterben und erhalten mir das Leben durch das, was sie mir vermachen oder was in ihren Lumpen bleibt, da ich mit der größten Sorgfalt ihre Kleider durchsuche. Ich bete wenig, aber öffentlich; ich lästere viel, aber geheim, denn es steht mir besser an, eine Heuchlerin zu sein, als eine offenbare Sünderin, und der Schein meiner gegenwärtigen guten Werke verlöscht in dem Gedächtniß derer, die mich kennen, das Andenken an die vergangenen bösen Handlungen. In der That schadet verstellte

Heiligkeit niemanden, als dem der sie ausübt. Befolge, mein Sohn Montiel, diesen meinen Rath! Sei so gut, als du kannst, und wenn du doch schlecht sein mußt, so suche es so viel du kannst, im Verborgenen zu sein. Ich bin eine Hexe, das leugne ich nicht; deine Mutter war Hexe und Zauberin, auch das kann ich dir nicht leugnen; allein der gute Schein, den wir beide zu behaupten wußten, erhielt unsern Ruf vor der ganzen Welt. Drei Tage vor ihrem Tode waren wir beide noch zusammen in einem Thale des Pyrenäengebirgs bei einem großen Hexenmahle, und demungeachtet starb sie so ruhig und sanft, daß sie, einige Fratzen ausgenommen, die sie noch eine Viertelstunde vor ihrem Verscheiden schnitt, auf ihrem Sterbelager aussah, als ob sie auf einem mit Blumen bestreuten Brautbett ruhte. Ihre beiden Söhne lagen ihr noch sehr am Herzen und selbst im Augenblicke des Todes wollte sie der Camacha nicht verzeihen, so fest und bestimmt war sie in allen ihren Angelegenheiten. Ich drückte ihr die Augen zu und begleitete sie zu Grabe. Dort verließ ich sie, um sie nie wiederzusehen, wiewohl ich jetzt doch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, sie vor meinem Ende uoch einmal zu setzen; denn man erzählt sich im Flecken, daß sie einige Leute auf den Kirchhöfen und Kreuzwegen in verschiedenen Gestalten haben umgehen sehen, und vielleicht treffe ich sie auch noch einmal an und frage sie, ob sie mir zur Beruhigung ihres Gewissens etwas aufzutragen habe.

Jeder dieser Lobsprüche, welche die Alte meiner angeblichen Mutter ertheilte, war mir ein Dolchstich ins Herz; ich hätte sie packen und in Stücke zerreißen mögen, und wenn ich es unterließ, so geschah es nur, um sie nicht in diesem heillosen Zustande sterben zu sehen. Zuletzt sagte sie mir, sie gedenke, sich diesen Abend zu salben, um an einem ihrer gewöhnlichen

Gastmäler Theil zu nehmen und dort gedenke sie an ihren Herrn einige Fragen darüber zu thun, was mir noch begegnen werde. Ich hätte mich gern erkundigt, was das für Salbe sei, wovon sie rede; es schien aber sie sah mir meine Neugier an und antwortete auf meine Absicht, wie wenn ich sie gefragt hätte, und sagte sodann: Diese Salbe, mit welcher wir Hexen uns bestreichen, ist aus Säften eiskalter Kräuter zusammengesetzt, und nicht, wie der gemeine Mann denkt, aus dem Blute der Kinder bereitet, die wir erwürgen. Du könntest mich hier vielleicht auch fragen: Welches Vergnügen oder welchen Vortheil zieht der Teufel daraus, daß er uns zarte Kinder umbringen macht, da er doch weiß, daß sie getauft sind und als unschuldig und sündlos in den Himmel kommen, während er doch über jede Christenseele sich besonders ärgert, die ihm entwischt?

Darauf kann ich dir nichts anders erwidern, als was das Sprichwort sagt: Mancher reißt sich zwei Augen aus, damit sein Feind sich eines ausreiße.

Auch thut er es wegen des Kummers, den er den Eltern verursacht, deren Kinder er umbringt, denn einen größern Kummer kann man sich nicht vorstellen; und es ist ihm an nichts so sehr gelegen, als daß wir jeden Augenblick eine so grausame ruchlose Sünde begehen. Diß alles erlaubt Gott um unserer Sünden willen, denn ohne seine Erlaubniß, das habe ich in meiner eigenen Erfahrung beobachtet, kann der Teufel keiner Ameise etwas zu Leide thun. Diß ist so wahr, daß, als ich ihn eines Tags bat, den Weinberg eines meiner Feinde zu zerstören, er mir antwortete, er könne auch nicht ein Blatt darin berühren, da Gott es nicht wolle. Daraus kannst du abnehmen, wann du ein Mensch bist, daß alles Unglück, das über Völker, Königreiche, Städte und Dörfer kommt, plötzlicher Tod, Schiffbruch, Untergang, kurz alles Uebel, das man

Unheil nennt, aus der Hand des Höchsten kommt, und mit seiner Genehmigung geschieht; das Unheil und Uebel aber, das man Schuld nennt, kommt und wird veranlaßt von uns selbst. Gott ist sündlos; daher kommt es, daß wir allein die Urheber der Sünde sind, indem wir sie im Willen, in Wort und That zum Dasein bringen, was alles Gott erlaubte um unserer Sünden willen, wie ich schon gesagt habe. Du wirst nun, wenn du mich verstehst, sagen, wer mich denn zu einer Theologin gemacht habe; ja du wirst vielleicht in deinem Herzen ausrufen: Hole der Teufel die alte Hure! Warum hört sie nicht auf, eine Hexe zu sein, da sie doch so viel weiß, und warum wendet sie sich nicht zu Gott, da sie weiß, daß er geneigter ist, Sünden zu vergeben, als sie zuzulassen?

Darauf erwidere ich dir, wie wenn du mich gefragt hättest: Die Gewohnheit zu sündigen wird zur andern Natur und die Gewohnheit eine Hexe zu sein geht ins Fleisch und Blut über, und mitten in der Hitze des Blutes, die ungeheuer ist, entsteht ein Fieberfrost, der auf die Seele selbst, wenn sie gläubig sein will, schaudernd und erstarrend einwirkt. Hieraus entsteht ein Vergessen seiner selbst, so daß es uns unmöglich wird, an die Schrecknisse zu denken, mit denen uns Gott droht, und uns an die Seeligkeit zu erinnern, zu der er uns einladet. Und in Wahrheit, da diß eine Sünde des Fleisches und der Sinnlichkeit ist, muß diese Sucht all unser Bewußtsein abtödten, in Verzückung versetzen und betäuben, so daß wir nicht mehr im Stande sind, von unsern Fähigkeiten Gebrauch zu machen, wie wir sollten. Dadurch wird die Seele unnütz, schwach und schlaff und ist durchaus unvermögend, die Betrachtung zu einem tugendhaften Gedanken zu erheben. Also versunken in den tiefen Abgrund ihres eigenen Elends hat sie nicht die Willenskraft, ihre Hand zu Gott zu erheben, der ihr

die seinige aus seiner Barmherzigkeit entgegenstreckt, damit sie aufstehe. Auch meine Seele gehört zu denen, die ich dir beschrieben habe; ich sehe alles und begreife alles; da aber die sinnliche Lust meinem Geiste Fesseln angelegt hat, so bin ich immer ruchlos gewesen und werde es auch bleiben. Lassen wir das aber und kommen wieder auf die Salben zurück! Diese sind so kalt, daß sie uns, wenn wir uns damit reiben, aller Sinne berauben; wir liegen nackt auf dem Fußboden hingestreckt, und dann sagt man, gehen in unserer Einbildung alle diejenigen Dinge mit uns vor, die wir dann wirklich erlebt zu haben glauben. Manchmal, wenn wir uns gesalbt haben, scheint es uns auch, als wenn wir unsere Gestalt veränderten und in Hähne, Eulen oder Raben verwandelt uns nach dem Orte begäben, wo unser Meister uns erwartet, dort aber unsere frühere Gestalt wieder annähmen, und dann solche Vergnügungen genößen, die ich dir zu erzählen unterlasse, weil sie von der Art sind, daß das Gedächtniß sich davor entsetzt, wenn es sich ihrer erinnert, und die Zunge den Dienst versagt, wenn sie davon berichten soll. Demungeachtet bin ich eine Hexe, bedecke aber alle meine vielen Fehler mit dem Mantel der Heuchelei. Wenn mich nun auch wirklich einige schätzen und als rechtschaffen ehren, so fehlt es doch auch nicht an Vielen, welche in meine Ohren hinein den Ehrennamen sagen, mit welchem uns die Wuth eines jähzornigen Richters gebrandmarkt hat. Er hatte in früheren Zeiten mit mir und mit deiner Mutter zu thun und legte daher seinen Zorn in die Hände seines Büttels, welcher, da er nicht bestochen war, seine ganze Gewalt und Strenge an unseren Rücken ausließ. Das ist indeß nun vorbei und alle Dinge sind vergänglich, die Erinnerung verschwindet, das Leben kehrt nicht um, die Zungen werden müde, und neue Begebenheiten machen die alten vergessen.

Ich bin Hospitalwärterin, führe mich scheinbar gut auf, meine Salbe verschafft mir gute Augenblicke, und ich bin nicht so alt, daß ich nicht noch ein Jahr leben könnte, ob ich gleich schon fünf und sechzig auf dem Rücken habe. Wegen meines Alters kann ich nicht mehr fasten, nicht beten wegen Schwindels, nicht wallfahrten wegen der Schwäche meiner Beine, keine Almosen geben, weil ich arm bin, noch gute Gedanken hegen, da ich eine Freundin der Lästerung bin; und wer etwas Gutes thun will, muß es vorher auch denken; darum werden meine Gedanken immer böse sein. Demungeachtet weiß ich, daß Gott gnädig und barmherzig ist, und daß er weiß, was aus mir werden soll, und das ist mir genug. Ich schließe aber hier meine Rede, denn wahrlich sie macht mich traurig. Komm, mein Sohn, und sieh zu, wie ich mich salbe! Denn

Leicht sind die Schmerzen
Bei Brod zu vergessen.

Du mußt dem guten Tag nicht die Thüre verschließen, und während man lacht, weint man nicht. Ich will damit sagen, wenn uns die Freuden, die uns der Teufel verschafft, nur Schein und Blendwerk sind, so dünken sie uns doch Freuden zu sein, und die Wollust ist in der Einbildung immer weit größer, als im wirklichen Genusse, obgleich bei wahren Freuden das Gegentheil stattfinden muß.

Nach dieser langen Rede stand sie auf, nahm die Lampe und gieng in ein anderes noch engeres Kämmerchen. Ich folgte ihr, von tausenderlei Gedanken bestürmt und verwundert über das, was ich gehört hatte und sehen sollte. Die Cannizares hängte die Lampe an die Wand, entkleidete sich hurtig bis auf das Hemd, holte aus einem Winkel eine gläserne Büchse, steckte die Hand hinein, und salbte sich von der Fußsohle bis an den unbehaubten Scheitel ein, wobei sie etwas zwischen den Zähnen

murmelte. Ehe sie mit dem Salben fertig war, bat sie mich nicht zu erschrecken, wenn ihr Leib entweder empfindungslos in dieser Kammer liegen bleibe, oder daraus verschwinde, und ich möchte nicht ermangeln, bis zum Morgen hier zu bleiben, weil ich Nachricht erhalten werde über das, was mir noch bevorstehe, bis ich ein Mensch werde. Ich antwortete ihr durch Kopfnicken, ich werde es thun. Darauf vollendete sie ihre Salbung und streckte sich wie todt auf dem Boden aus. Ich näherte meinen Mund dem ihrigen und bemerkte, daß sie nicht im mindesten athmete. Eines muß ich dir nun bekennen, Freund Cipion, daß ich mich sehr fürchtete, als ich mich in dem engen Gemache eingeschlossen sah mit dieser Gestalt vor mir, die ich dir nun schildern will, so gut ich kann. Sie war über sieben Fuß lang, ein wahres Knochenskelett mit einer schwarzen, haarigen und runzlichten Haut überzogen. Mit dem Bauche, der aus gegerbtem Schaafleder schien, bedeckte sie die Schaamtheile, ja er hieng ihr noch über die Hälfte der Schenkel hinunter. Die Zitzen glichen zwei dürren zusammengeschrumpften Ochsenblasen. Die Lippen waren schwärzlicht, die Zähne abgenützt, die Nase krumm und eingedrückt, die Augen verzerrt, das Haar zerzaust, die Wangen eingefallen, der Hals schmächtig, die Brust platt. Kurz ihre ganze Gestalt war hager und teuflisch. Ich betrachtete sie genau, bald aber bemächtigte sich meiner die Angst, indem ich den garstigen Anblick ihres Körpers und die noch garstigere Beschäftigung ihrer Seele erwog. Ich wollte sie beißen, um zu sehen, ob sie dann zu sich komme, fand aber an ihrem ganzen Leibe keine Stelle, wo es der Eckel mir zugelassen hätte. Demungeachtet packte ich sie endlich an einer Ferse und schleppte sie in den Hof; aber auch dabei gab sie kein Zeichen von Bewußtsein. Dort machte der Anblick des freien Himmels und das Gefühl, in einem weiten

Raum zu sein, daß meine Furcht mich verließ oder sich doch wenigstens in soweit milderte, daß ich den Muth hatte, abzuwarten, worauf die Reise und Zurückkunft dieses bösen Weibes hinauslaufe, und das anzuhören, was sie mir von meinen Schicksalen erzählen würde. Während dieser Zeit stellte ich an mich selbst folgende Fragen: Was machte diese böse Alte so klug und so schlecht? Woher weiß sie, was Uebel des Unheils und Uebel der Schuld sind? Woher versteht und spricht sie so viel von Gott und handelt doch dem Teufel gemäß? Warum sündigt sie so viel aus Bosheit und entschuldigt sich nicht durch Unwissenheit?

Während dieser Betrachtungen entschwand die Nacht, der Tag kam und fand uns beide mitten im Hofe; sie verharrte in ihrer Ohnmacht und ich saß neben ihr auf den Hinterbeinen, indem ich aufmerksam ihre eben so abstoßenden als häßlichen Züge betrachtete. Nun liefen die Bewohner des Hospitals zusammen, und als sie dieses Schaustück sahen, riefen die einen: Seht doch, die gebenedeite Cannizares ist gestorben! Schaut wie eingefallen und hager sie die Buße gemacht hat!

Andere mehr besonnene fühlten ihr den Puls, und als sie fanden, daß er noch schlug und daß sie noch nicht gestorben sei, meinten sie, sie sei in Ekstase und in den Himmel entzückt vor lauter Frömmigkeit.

Andere aber waren da, welche sagten: Die alte Hure ist ganz gewiß eine Taufelsbannerin und hat sich gesalbt; denn die Heiligen verfallen nie in so schändliche Verzückungen, und bis auf diesen Tag steht sie unter denen, die sie näher kennen, wie wir, mehr im Rufe einer Hexe, als einer Heiligen.

Nun gab es auch Neugierige, welche herzukamen und ihr Nadeln in das Fleisch stachen, von unten bis oben; die Schläferin erwachte aber dadurch nicht und kam nicht zu sich bis

sieben Uhr des Morgens. Und wie sie sich von Stecknadeln zerstochen fühlte und an den Fersen zerbissen und ganz zerschunden durch das Herausschleppen aus ihrem Zimmer, und als sie sich den Blicken so vieler Zuschauer ausgesetzt sah, kam sie sogleich auf den allerdings richtigen Gedanken, daß ich der Urheber ihrer Schmach gewesen sei. Sie fiel deshalb über mich her, faßte mich mit beiden Fäusten an der Gurgel, wobei sie mich zu erwürgen drohte und rief: Du Schurke, undankbarer, dummer, boshafter Wicht, ist das der Lohn, welchen die Wohlthaten verdienen, die ich deiner Mutter gethan und die ich dir zu thun gedachte?

Da ich mich in Gefahr sah, unter den Krallen dieser schrecklichen Harpyen das Leben zu verlieren, sträubte ich mich gewaltsam, packte sie bei der langen Schleppe ihres Bauchs und zerrte und schleifte sie im ganzen Hofe umher; sie aber schrie, man solle sie doch aus den Zähnen dieses bösen Geists befreien. Auf diese Worte der bösen Alten glaubten die meisten Gegenwärtigen, daß ich einer von jenen Teufeln sein müsse, welche beständigen Haß gegen gute Christen hegen. Einige kamen herzu und besprengten mich mit Weihwasser; andere wagten sich nicht in meine Nähe um mich loszureißen; noch andere schrieen, man solle mich beschwören; die Alte grunzte, ich biß die Zähne zusammen, die Verwirrung wuchs, und mein Herr, welcher auf den Lerm bereits herbei gekommen war, wollte verzweifeln, als er sagen hörte, ich sei ein Teufel; andere, welche sich auf Beschwörungen nicht verstanden, liefen mit drei oder vier Knitteln herzu und fiengen an, mir die Lenden damit einzusegnen. Der Spaß behagte mir nicht, ich ließ die Alte los, war mit drei Sprüngen auf der Straße und brauchte nicht viel mehr, um aus der Stadt zu kommen, wobei ich von einer Menge Jungen verfolgt wurde, welche mit lau-

ter Stimme riefen: Geht auf die Seite! Der weise Hund ist wüthend.

Andere riefen: Er ist nicht wüthend, sondern es ist ein Teufel in Hundsgestalt.

Mit dieser Prügelsuppe verließ ich wie unter Sturmgeläute das Dorf und viele von denen, die mir nachliefen, hielten mich im Ernst für einen Teufel, sowohl wegen der Künste, die sie mich hatten machen sehen, als wegen der Worte, welche die Alte gesprochen, als sie aus ihrem verwünschten Schlafe erwachte. Ich beeilte mich so sehr, zu fliehen und mich ihren Augen zu entziehen, daß sie glaubten, ich sei wie ein Teufel verschwunden. In sechs Stunden legte ich zwölf Meilen zurück und kam zu einer Horde Zigeuner, die sich auf einem Felde in der Nähe von Granada gelagert hatten. Dort erholte ich mich ein wenig, denn einige der Zigeuner erkannten mich als den weisen Hund, nahmen mich mit nicht geringer Freude auf und verbargen mich in einer Höhle, damit man mich nicht fände, wenn man mich suchte, in der Absicht, wie ich nachher merkte, mit mir Geld zu verdienen, wie mein Herr der Trommler es gemacht hatte. Zwanzig Tage blieb ich bei ihnen und während dieser Zeit konnte ich ihre Lebensweise und Sitten kennen lernen und beobachten, und da sie merkwürdig sind, muß ich dir auch davon erzählen.

Cipion.

Ehe du fortfährst, Berganza, müssen wir dabei stillstehen, was dir die Hexe sagte, und untersuchen, ob die große Lüge, welcher du Glauben schenkst, wahr sein kann. Bedenke, Berganza, es wäre der größte Unsinn, zu glauben, daß die Camacha Menschen in Thiere verwandeln konnte und daß der Küster ihr in Gestalt eines Esels die ganze Zeit über diente, die er ihr gedient haben soll. Alle diese und ähnliche Dinge

sind Trügereien, Lügen oder Blendwerk des Teufels, und wenn es uns jetzt scheint, wir haben Verstand und Vernunft, da wir sprechen und doch in Wahrheit Hunde sind, oder doch ihre Gestalt haben, so haben wir schon gesagt, daß diß ein wunderbarer und unerhörter Fall ist, und daß, wenn wir ihn auch mit Händen greifen, wir ihm doch keinen Glauben beimessen dürfen, bis der Ausgang uns zeigt, was wir zu glauben haben. Willst du dich noch deutlicher davon überzeugen, so betrachte nur, auf was für eiteln Dingen und auf welch' albernen Bedingungen nach der Behauptung der Camacha unsere Wiederderverwandlung beruhen soll, und was dir als eine Prophezeiung erscheint, ist nichts anders als hohle Vertröstungen und Altweibergeschwätz, wie die Mährchen vom Pferd ohne Kopf und von der Wünschelruthe, mit welchen man sich am Feuer an den langen Winterabenden unterhält; denn hätten diese Worte einen höheren Werth, so wären sie bereits in Erfüllung gegangen, vorausgesetzt, daß man ihre Worte nicht in einem gewissen Sinn nehmen muß, den man, wie ich sagen hörte, den allegorischen nennt, welcher Sinn nicht das bedeutet, was die Buchstaben besagen, sondern etwas anderes, was, obgleich davon verschieden, diesen ähnlich ist. Der Spruch also

Die vorige Gestalt wird ihnen wieder,
Wenn sie bemerken, wie mit regem Eifer
Die Stolzen, die da stehen, niederstürzen
Und aus dem Staub Demüthige sich erheben
Durch eine Hand, die es vermag zu wenden,

wenn man ihn in der angegebenen Bedeutung faßt, scheint mir eigentlich Folgendes sagen zu wollen: Wir werden unsere wahre Gestalt wieder erhalten, wenn wir sehen, daß die, welche gestern auf der Spitze des Glücksrades schwebten, heute zu den Füßen des Unglücks niedergeworfen sich am Boden krüm-

men, und von denen nun verachtet werden, die sie früher hochschätzten. Ebenso, wenn wir sehen werden, daß andere, welche vor nicht zwei Stunden in dieser Welt nichts anders zu thun hatten, als die Zahl des großen Haufens zu vermehren, nun auf einmal vom Glücke so hoch getragen werden, daß wir sie gänzlich aus dem Gesichte verlieren, so daß, wenn wir sie vorher wegen ihrer Kleinheit und Geringfügigkeit nicht erkennen konnten, wir sie nun wegen ihrer Größe und Erhabenheit nicht zu erreichen vermögen.

Läge es nun blos daran, unsere Gestalt, von der du sagst, wieder zu bekommen, so haben wir ja diß schon gesehen und sehen es jeden Augenblick, woraus ich schließe, daß die Verse der Camacha nicht in dem allegorischen, sondern in dem buchstäblichen Sinne zu nehmen sind. Allein auch hierin kann unsere Rettung nicht bestehen, den wir haben das, was sie enthalten, vielmal gesehen, und sind doch, wie du wohl siehst, immer noch Hunde; und deshalb war die Camacha eine falsche Possenreißerin und Cannizares eine Betrügerin und Montiela thöricht, boshaft und spitzbübisch; doch mag das Gesagte mir verziehen werden, wenn sie etwa unser beider Mutter ist, oder die deinige, denn ich mag sie nicht zur Mutter haben. Der wahre Sinn liegt, wie ich glaube, im Kegelspiel, wo man mit regem Eifer diejenigen, die da stehen, niederstürzt und die Gefallenen erhebt und zwar durch eine Hand, die solches zu wenden vermag. Nun bedenke, ob wir nicht im Verlaufe unseres Lebens oftmals haben Kegel spielen sehen und dennoch dadurch nicht wieder in Menschen umgewandelt worden sind, wenn wir es je einst werden.

Berganza.

Du hast Recht, Bruder Cipion, und bist gescheidter, als ich dachte. Was du gesagt hast, bringt mich auf den Gedan-

ken und den Glauben, daß alles, was bisher mit uns vorgegangen ist und noch vorgeht, ein Traum ist und daß wir Hunde sind. Doch das soll uns nicht abhalten, von der Gabe der Sprache, die uns zu Theil ward, und dem großen Vorzug, daß wir menschliche Vernunft besitzen, Gebrauch zu machen, so lange wir können. Laß dichs darum nicht verdrießen, mir jetzt zuzuhören, wenn ich dir erzähle, was mir bei den Zigeunern widerfuhr, die mich in der Höhle verbargen.

Cipion.

Ich höre dir mit dem größten Vergnügen zu, um dich zu verpflichten, mich auch anzuhören, wenn ich dir, so Gott will, die Begegnisse meines Lebens mittheilen werde.

Berganza.

Das Leben, das ich bei den Zigeunern führte, bestand darin, daß ich die ganze Zeit über ihre vielfachen Schelmstücke und Ränke betrachtete, und die Diebstähle, in welchen sie sich üben, sowohl die Zigeunerinnen als die Zigeuner, von dem Augenblicke an, wo sie kaum den Windeln entwachsen sind und gehen können. Bedenke, was für eine Menge dieser Leute in Spanien zerstreut lebt! Und doch kennen sie sich alle und haben von einander Kunde, und sie stecken und schleppen sich einander gegenseitig das zu, was sie gestohlen haben. Mehr als einem Könige gehorchen sie einem, den sie Graf nennen und der mit allen seinen Nachfolgern den Namen Maldonado führt, nicht zwar als stammten sie wirklich von diesem edeln Geschlechte ab, sondern weil ein Edelknabe eines Ritters dieses Namens sich in eine Zigeunerin verliebte, die unter keiner andern Bedingung seine Liebe erwiedern wollte, als wenn er ein Zigeuner würde und sie heirathete. Diß that der Edelknabe und setzte sich bei den übrigen Zigeunern so in Gunst, daß sie ihn zu ihrem Oberhaupte machten und ihm Gehorsam lei-

ſteten. Als ein Zeichen ihrer Unterwürfigkeit gaben ſie ihm einen Theil von dem ab, was ſie ſtehlen, wenn es von einigem Belang iſt. Sie beſchäftigen ſich, um ihre Faulenzerei zu bemänteln, mit Arbeiten in Eiſen und machen ſo Werkzeuge, womit ſie ſich das Stehlen erleichtern. So wirſt du ſie immer Zangen, Bohrer, Hämmer auf den Straßen zam Verkauf umhertragen ſehen und die Weiber Dreifüße und Schaufeln. Die Weiber ſind alle Hebammen und haben hierin einen Vorzug vor den unſrigen, daß ſie ohne Koſten und Aufwand ihre Kinder zur Welt bringen, und ſie baden dieſelben gleich nach der Geburt mit kaltem Waſſer. Von der Geburt bis zum Tode härten ſie ſich ab und gewöhnen ſich, die Ungunſt und Strenge der Witterung zu ertragen. Auch wirſt du ſehen, daß alle gewandte Springer, Läufer und Tänzer ſind. Sie verheirathen ſich immer unter ſich, damit ihre böſen Sitten nicht bei andern bekannt werden. Die Weiber beobachten den Anſtand gegen ihre Männer und wenige beleidigen ſie durch Umgang mit andern Männern, die nicht zu ihrem Volke gehören. Wenn ſie um Almoſen bitten, ſo wiſſen ſie dieſe eher mit Kniffen und Poſſenreißerei zu erlangen, als mit Gebeten; unter dem Vorwande aber, daß ihnen kein Menſch Vertrauen ſchenke, treten ſie nicht in Dienſt, und geben ſich dem Müßiggange hin. Selten oder niemals ſah ich, wenn ich mich recht erinnere, daß eine Zigeunerin am Fuße des Altars communicirt hätte, ob ich gleich oft in die Kirchen gegangen bin. Ihre Gedanken drehen ſich um nichts, als darauf zu ſinnen, wie ſie betrügen und wo ſie ſtehlen wollen. Sie theilen ſich ihre Diebſtähle mit und die Art, wie es ihnen gelang ſie auszuführen. So erzählte eines Tags ein Zigeuner in meiner Gegenwart ſeinen Genoſſen, wie er einſt einen Bauern betrogen und beſtohlen habe. Der Zigeuner hatte nämlich einen Eſel, dem der

Schwanz abgeschnitten war; diesem hatte er an den Schweifstumpf, der ohne Haare war, einen künstlichen Schweif befestigt, welcher ganz wie natürlich aussah. So brachte er ihn zu Markte und ein Bauer kaufte ihm ihn ab um zehn Ducaten. Nachdem er den Esel verkauft und das Geld erhalten hatte, fragte er den Bauer, ob er nicht Lust habe, noch einen Esel zu kaufen, welcher der Bruder von diesem sei; er sei eben so gut als der, den er gekauft habe, und er wolle ihn noch billiger hergeben. Der Bauer antwortete ihm, er möge hingehen und ihm den Esel bringen; er wolle ihn kaufen, und bis er zurückkomme, wolle er den soeben gekauften nach seiner Herberge bringen. Der Bauer gieng fort, der Zigeuner folgte ihm und fand, wie er es nun auch mag angegriffen haben, Gelegenheit, dem Bauer den Esel zu stehlen, welchen er an ihn verkauft hatte, zugleich zog er ihm den falschen Schwanz ab, so daß er blos seinen haarlosen Stumpf behielt, legte ihm einen andern Saumsattel und eine andere Halfter an und war so dreist, den Bauer aufzusuchen, damit er ihm den Esel abkaufe. Er fand ihn auch noch, ehe er seinen ersten Esel vermißt hatte, und er kaufte nach kurzem Handel den zweiten. Er gieng nach der Herberge, um ihn zu bezahlen, und da vermißte denn ein Esel den andern. Allein ob er gleich ein tüchtiger Esel war, so hatte er doch den Zigeuner im Verdacht, er habe ihn bestohlen, und wollte ihn nicht bezahlen. Der Zigeuneu lief nach Zeugen und brachte diejenigen herbei, denen er die Abgaben für den ersten Esel eingehändigt hatte, und diese schwuren, der Zigeuner habe dem Bauer einen Esel mit einem ganz langen und von dem des zweiten verkauften Esels ganz verschiedenen Schwanz verkauft. Bei dem ganzen Handel war ein Gerichtsdiener gegenwärtig, welcher so ernstlich die Partei des Zigeuners ergriff, daß der Bauer den Esel zweimal bezah-

len mußte. So erzählten sie noch viele andere Diebstähle und alle oder die meisten waren Viehdiebstähle, denn hierin sind sie Meister und üben sich auch am meisten darin. Kurz es ist ein ganz schlechtes Volk und obgleich viele und sehr geschickte Richter gegen sie aufgetreten sind, so lassen sie sich dadurch doch nicht bessern. Nach zwanzig Tagen wollten sie mich mit nach Murcia nehmen. Ich kam durch Granada, wo bereits der Hauptmann sich befand, uuter dem mein Herr als Trommelschläger stand. Wie das die Zigeuner erfuhren, sperrten sie mich in ein Zimmer des Wirthshauses ein, wo sie lebten. Ich hörte sie den Grund sagen. Die Reise, die sie vorhatten, stand mir nicht an, und ich beschloß daher, mich in Freiheit zu setzen, was ich auch bewerkstelligte. Wie ich Granada verließ, kam ich in den Garten eines Morisken, der mich sehr gern aufnahm, und bei dem ich noch lieber blieb, weil ich glaubte, er wolle mich zu nichts anderem, als zur Bewachung des Gartens brauchen, was nach meiner Meinung ein minder beschwerliches Geschäft war, als die Heerde zu hüten, und da wir nicht über den Lohn einig zu werden brauchten, so war es dem Morisken leicht, an mir einen Diener, und mir, an ihm einen Herrn zu finden. Ich blieb über einen Monat bei ihm, nicht als hätte mir das Leben, das ich hier führte, sehr behagt, sondern um die Lebensweise meines Herrn und aller Morisken in Spanien kennen zu lernen. O was könnte ich dir nicht alles für Dinge von diesem Moriskengesindel erzählen, Freund Cipion, wenn ich nicht fürchten müßte, in ein paar Wochen damit nicht fertig zu werden! Ja, wollte ich ins Einzelne gehen, so reichten ein paar Monate nicht dazu hin. Aber etwas muß ich dir doch davon sagen, und so vernimm im Allgemeinen, was ich im Einzelnen bei diesem saubern Volke sah und bemerkte. Es wäre ein Wunder, wenn man unter so vielen Morisken auch

nur einen einzigen aufrichtigen Anhänger des heiligen Christenglaubens fände. Ihr ganzes Bestreben ist Geld zu münzen und gemünztes zu bewahren, und um zu diesem Zweck zu gelangen, arbeiten sie und essen nicht. Sobald ein Real in ihre Gewalt kommt, wofern es nur kein einfacher ist, verurtheilen sie ihn zu ewigem Gefängniß und unaufhörlicher Verborgenheit, so daß dadurch, daß sie beständig erwerben und nie etwas ausgeben, sie allmählig die größte Masse Geldes in Spanien zusammenscharren. Sie sind die Sparbüchse, die Motte, die Elstern und Wiesel dieses Landes; sie häufen alles auf, verbergen und verschlingen es. Man betrachte, wie zahlreich sie sind, wie sie jeden Tag mehr oder weniger erwerben und verbergen und daß ein schleichendes Fieber eben so gut dem Leben ein Ende macht, wie ein hitziges. Und da ihre Zahl unaufhörlich wächst, so vermehren sich auch die Sparer, welche ins Unendliche wachsen und wachsen werden, wie die Erfahrung lehrt. Unter ihnen herrscht keine Keuschheit und weder Männer noch Frauen treten in ein Kloster. Alle verheirathen sich, alle vermehren sich, denn ihre nüchterne Lebensweise vermehrt die Veranlassungen der Zeugung. Der Krieg zehrt sie nicht auf, noch eine Beschäftigung, die allzu anstrengend wäre. Sie berauben uns in aller Sicherheit und mit der Frucht unseres Erbes, das sie an uns wieder verkaufen, machen sie sich reich. Sie haben keine Diener, denn sie dienen sich alle selbst. Sie verschwenden nichts mit ihren Söhnen, indem sie sie studieren lassen, denn ihre ganze Wissenschaft besteht darin, uns zu berauben. Von den zwölf Söhnen Jakobs, die, wie ich gehört habe, nach Aegypten kamen, stammten, als Moses sie aus dieser Gefangenschaft befreite, sechsmal hundert tausend Männer ohne die Kinder und Weiber. Daraus kann man schließen, wie sich die Wei-

der von jenen vermehren werden, deren Zahl ohne allen Vergleich größer ist.

Cipion.

Für alle die Uebel, die du mir in groben Umrissen gezeichnet und geschildert hast, hat man ein Heilmittel ausgesucht; ich weiß aber sehr gut, daß die, welche du verschweigst, noch größer und häufiger sind, als die, von welchen du gesprochen hast. Und gegen diese hat man bis jetzt noch kein wirksames Mittel gefunden. Unser Staat hat aber manche kluge Späher, welche in Erwägung, daß Spanien in seinem Busen eben so viele Vipern als Morisken nährt und hegt, mit Gottes Hilfe ein sicheres, schnelles und gewisses Auskunftsmittel finden werden. Fahre fort!

Berganza.

Da mein Herr, wie alle seiner Kaste, ein Filz war, fütterte er mich mit Hirsenbrod und einigen Ueberbleibseln von Maisbrei, seiner gewöhnlichen Mahlzeit; aber dieses Elend war mir behilflich, auf eine so außerordentliche Weise, wie du nun hören wirst, den Himmel zu erwerben. Jeden Tag fast in aller Frühe erschien mit der Morgenröthe am Fuß eines Granatbaums, deren es viele in dem Garten hatte, ein Jüngling, dem Anschein nach ein Student, in Flanell gekleidet, welcher weder so schwarz noch so langhaarig war, daß er nicht das Ansehen eines braungrauen abgeschabten Rocks gehabt hätte. Er beschäftigte sich damit, in ein Heft zu schreiben, zuweilen schlug er sich auch mit der flachen Hand an die Stirn, kaute an den Nägeln und blickte dann wieder zum Himmel empor. Zuweilen war er so in Gedanken versunken, daß er weder Hand noch Fuß regte, ja nicht einmal die Augenwimper rührte, so groß war seine Verzückung. Einmal gieng ich dicht zu ihm hin, ohne daß er mich bemerkte. Ich hörte ihn zwi=

schen den Zähnen murmeln und nach Verfluß einer geraumen Zeit rief er mit lauter Stimme aus: So wahr der Herr lebt, diß ist die beste Octave, die ich in meinem ganzen Leben gemacht habe!

Nun schrieb er mit großer Eile in sein Heft und ließ in seinen Mienen die größte Zufriedenheit blicken. Aus alle dem sah ich, daß der unglückliche ein Dichter war. Ich machte ihm meine gewöhnlichen Liebkosungen, um ihn von meiner Sanftmuth zu überzeugen und legte mich dann zu seinen Füßen; er aber fuhr in seinen Gedanken fort, kratzte sich wieder auf dem Kopfe, gerieth von Neuem in Entzücken und schrieb nieder, was er ausgesonnen hatte. Indem kam ein anderer hübscher und wohlgekleideter Jüngling in den Garten, hatte einige Papiere in der Hand, in welchen er von Zeit zu Zeit las, näherte sich sodann dem ersten und sagte zu demselben: Habt ihr den ersten Aufzug fertig?

Soeben habe ich ihn zu Ende gebracht, antwortete der Dichter, und zwar so prächtig, wie man sich es nur denken kann.

In wiefern denn? fragte der andere.

So, antwortete der erste: Seine Heiligkeit der Pabst trit nämlich auf in päbstlichem Schmucke mit zwölf Cardinälen, die alle violett gekleidet sind, denn das Ereigniß, welches den Inhalt meiner Komödie ausmacht, fällt in die Zeit der mutatio caparum, wo die Cardinäle sich nicht roth, sondern violett kleiden. Um daher das Costüm zu beobachten, müßen meine Cardinäle durchaus in Violett auftreten. Diß ist ein Punct, der bei einem Schauspiele gar sehr in Betracht kommt. Gewiß manche hätten daran nicht gedacht, und darum machen sie jeden Augenblick tausend Ungereimtheiten und Thorheiten. Ich konnte mich hierin nicht irren, denn ich habe das ganze römi-

sche Ceremoniell gelesen, um nur diese Kleidung richtig zu treffen.

Nun woher soll denn, versetzte der andere, mein Director dir violetten Kleider für zwölf Cardinäle hernehmen?

Wenn er ein einziges wegläßt, antwortete der Dichter, so überlasse ich ihm mein Stück so wenig, als ich fliege. Sapperment, eine so großartige Scene soll verloren gehen? Stellt euch nur einmal vor, wie sich ein Pabst auf der Bühne ausnehmen muß mit zwölf ehrwürdigen Cardinälen und andern Beamten seines Gefolges, die er durchaus bei sich haben muß! Beim Himmel, das muß einen der glänzendsten und erhabensten Auftritte geben, die man je auf der Bühne gesehen hat, selbst Dorajas Blumenstrauß mit inbegriffen!

Jetzt überzeugte ich mich vollends, daß der eine Dichter, der andere Schauspieler war. Der Schauspieler rieth dem Dichter, etwas von den Cardinälen wegzuschneiden, wenn er den Director nicht in die Unmöglichkeit versetzen wolle, das Stück aufzuführen. Darauf antwortete der Dichter, sie sollten ihm danken, daß er nicht das ganze Conclave hineingebracht habe, welches bei dem merkwürdigen Act versammelt gewesen sei, den er durch seine glückliche Komödie den Leuten ins Gedächtniß rufen wolle. Der Komödiant lachte und überließ den andern seiner Beschäftigung, um an die seinige zu gehen, welche darin bestand, eine Rolle aus einem neuen Stücke zu studieren. Nachdem der Dichter einige Strophen zu seinem prachtvollen Schauspiel geschrieben hatte, zog er mit großer Ruhe und Gemächlichkeit einige Brodkrummen aus der Tasche und etwa zwanzig trockene Traubenbeeren, denn mich deucht ich habe sie ihm nachgezählt; ja ich bin sogar im Zweifel, ob es nur so viele waren, denn mit ihnen waren etliche Brosamen in einem Knäuel zusammen geklebt, welche mit herauskamen. Er blies

darauf um die Brosamen abzusondern, und aß sofort die Weintrauben eine um die andere sammt den Körnern, denn ich sah ihn gar nichts wegwerfen. Er half dabei nach mit den Brodkrumen, welche durch das Futter der Tasche violett gefärbt wie schimmlicht aussahen; sie waren jedoch so harter Natur, daß trotz aller seiner Bestrebungen, sie zu erweichen, indem er sie mehrmals im Munde umherwarf, es ihm nicht gelang sie aus ihrer Starrheit zu bringen. Diß alles schlug zu meinem Vortheil aus, denn er warf sie mir zu und rief: To, to, nimm! Wohl bekomm's!

Laßt sehen, sprach ich bei mir selbst, was für Nektar oder Ambrosia mir dieser Dichter reicht, und was das für Speisen sind, von welchen sie behaupten, daß die Götter und ihr Apoll im Himmel sich davon ernähren!

Kurz ich fand, daß meist das Elend der Dichter groß ist; noch größer aber war meine Noth, da sie mich zwang, das zu fressen, was er verschmähte. So lange er mit der Abfassung seines Stücks beschäftigt war, hörte er nicht auf, nach dem Garten zu kommen und dann fehlte es mir nicht an Brodkrusten, denn er theilte sie mit mir mit großer Freigebigkeit. Darauf giengen wir denn immer nach dem Ziehbrunnen, wo wir, ich mit Schlappen und er aus einer Schaale, unsern Durst stillten wie Monarchen. Endlich aber blieb der Dichter aus und mich übermannte der Hunger dergestalt, daß ich beschloß, den Morisken zu verlassen und auf Abenteuer nach der Stadt zu gehen, und solche findet der immer, der seinen Wohnsitz verläßt. Als ich in der Stadt eintrat, sah ich meinen Poeten aus dem berühmten Kloster San Geronimo herauskommen. Kaum hatte er mich erblickt, so kam er mit offenen Armen auf mich zu und ich gieng ihm entgegen mit neuen Zeichen von Freude, daß ich ihn gefunden habe. Nun begann er sogleich

Brodstücke auszupacken, die zarter waren, als diejenigen, die er in den Garten zu bringen pflegte, und überließ sie meinen Zähnen, ohne vorher die seinigen daran geübt zu haben, eine Gnade, wodurch ich mit größerem Appetit meinen Hunger stillen konnte. Die weichen Stücke Brod, und der Umstand, daß ich meinen Dichter aus dem erwähnten Kloster hatte kommen sehen, brachten mich auf den Gedanken, daß seine Muse zu den verschämten gehören müsse. Er schlug den Weg nach der Stadt ein, und ich folgte ihm mit dem Entschlusse, ihn zu meinem Herrn zu machen, wenn er damit zufrieden wäre, weil ich mir einbildete, daß das, was in seinem Schlosse abfalle, meine Hütte ernähren könne, denn es gibt keinen bessern und größern Geldbeutel, als den der Barmherzigkeit, deren freigebige Hände niemals arm sind; und aus diesem Grunde ist mir das Sprichwort zuwider, welches sagt:

Mehr giebt der Harte,
Als giebt der Nackte;

als ob der Harte und Geizige nur überhaupt etwas gäbe, wie der freigebige Armgekleidete, denn dieser gibt am Ende doch, wenn er sonst nichts hat, seinen guten Willen. Nach und nach kamen wir in das Haus eines Schauspieldirectors, welcher, wenn ich mich recht erinnere, Angulo der böse hieß, zum Unterschied von einem andern Angulo, welcher nicht Director, sondern Schauspieler war und zwar der beste Komiker, den das Schauspiel damals und jetzt besessen. Die ganze Gesellschaft kam zusammen, um das Schauspiel meines Herrn vorlesen zu hören, denn dafür hielt ich ihn bereits. Allein schon in der Mitte des ersten Acts giengen sie alle, erst einer um den andern, dann zwei und zwei, hinweg, und ich und der Director blieben die einzigen Zuhörer. Das Schauspiel war übrigens so beschaffen, wiewohl ich auf den Punct der Poesie ein Esel

bin, daß es mir schien, der Satan selber habe es abgefaßt zum völligen Unglück und Verderben des Dichters, der schon anfieng, Speichel zu schlucken, als er sah, wie ihn seine Zuhörer allein ließen. Und das wäre kein Wunder gewesen, wenn seine ahnende Seele ihm in seinem Innern das Unglück verkündet hätte, welches ihm drohte; denn alle Schauspieler, über ein Dutzend an der Zahl, kamen zurück, packten, ohne ein Wort zu sprechen, meinen Dichter, und wenn der Director sich nicht mit Bitten und Drohungen ins Mittel geschlagen und sein Ansehen geltend gemacht hätte, so würden sie ihn sicherlich noch geprellt haben. Der Auftritt machte mich betroffen, den Director unwillig, die Schauspieler aufgeräumt und den Dichter verdrießlich. Er nahm mit viel Fassung sein Schauspiel, wiewohl er das Gesicht etwas verzog, steckte es in den Busen, und murmelte zwischen den Zähnen: Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Damit gieng er ganz gelassen weg. Ich konnte und wollte ihm vor Beschämung nicht folgen, und ich traf es; denn der Director begegnete mir mit so viel Liebkosungen, daß ich dadurch mich bewogen fand, bei ihm zu bleiben; und in weniger als einem Monat war ich ein großer Zwischenspieler und ein trefflicher Komödiant in stummen Rollen. Man legte mir einen Zaum von Tuchenden an, und richtete mich ab, auf dem Theater diejenigen anzugreifen, die man wollte, so daß die Zwischenspiele, welche sonst meist mit Prügeln zu endigen pflegen, bei der Truppe meines Herrn mit Hundhetzen endigten, worauf ich denn alle umwarf und zu Boden rannte, was alle Dummköpfe lachen machte und meinem Herrn viel Geld eintrug. O Cipion, wer könnte dir erzählen, was ich alles bei dieser und bei zwei andern Schauspielertruppen sah, unter welchen ich diente! Doch da es unmöglich ist, es in eine kurze bündige

Schilderung zusammen zu drängen, werde ich es auf einen andern Tag aufsparen müssen, wenn überhaupt ein anderer Tag kommt, an welchem wir uns unterhalten können. Siehst du, wie lang mein Geschwätz gedauert hat! Siehst du, wie viele und verschiedene Abenteuer ich durchmachte! Bedenke alle meine Reisen und meine vielen Herren! Nun alles diß ist aber nichts im Vergleich mit dem, was ich dir darüber erzählen könnte, was ich bei diesen Leuten bemerkte, erforschte und sah! Ihr Verfahren, ihr Leben, ihre Sitten, ihre Beschäftigungen, ihre Arbeit, ihr Müßiggang, ihre Unwissenheit und ihr Scharfsinn sowie unzählige andere Dinge, die man sich theils ins Ohr sagen, theils öffentlich ausrufen sollte, die man aber sammt und sonders wohl im Andenken behalten dürfte, zur Entteuschung von so vielen, welche ersonnene Gestalten und künstliche vermummte Schönheiten abgöttisch verehren.

Cipion.

Ich sehe deutlich, Berganza, welch ein weites Feld sich vor dir ausbreitet, auf welchem du deine Worte ergehen lassen könntest, bin aber der Meinung, du möchtest diß für eine besondere Erzählung und eine ruhige ungestörte Stimmung aufsparen.

Berganza.

So sei es! Und nun höre zu! Mit einer Schauspielertruppe gelangte ich nach dieser Stadt Valladolid, wo ich in einem Zwischenspiele eine Wunde erhielt, die mir beinahe das Leben gekostet hätte. Ich konnte mich nicht rächen, weil ich gerade damals das Halfter an hatte, und nachher bei kaltem Blute mochte ich es nicht thun, denn überlegte Rache ist ein Beweis von Grausamkeit und bösem Willen. Ich wurde so dieses Treibens überdrüssig, nicht weil es mir zu anstrengend war, sondern weil ich darin Dinge vorgehen sah, die zugleich

Verbesserung und Strafe verdienten. Da ich aber mehr in der Lage war, diß zu fühlen, als dem Uebel abzuhelfen, so beschloß ich, diß gar nicht mehr ansehen zu wollen; daher flüchtete ich an einen heiligen Ort, wie diejenigen, welche dann ihrem Laster entsagen, wenn sie nicht mehr im Stande sind, sie auszuüben; doch ist's ja immer besser, spät, als nie. Da sah ich dich nun einmal bei Nacht dem guten Christen Mahudes die Laterne vortragen, und bildete mir ein, du müssest zufrieden und auf eine gerechte und heilige Weise beschäftigt sein. Von löblichem Neid erfüllt beschloß ich, deinen Fußstapfen zu folgen und gieng mit diesem preiswürdigen Entschluß vor Mahudes, der mich sogleich zu deinem Genossen erwählte und mich nach diesem Hospital brachte. Was mir nun hier begegnet ist, ist nicht so unbedeutend, daß nicht Zeit dazu gehörte, um es zu erzählen. Vorzüglich merkwürdig aber ist das, was ich vier Kranke habe reden hören, welche Schicksal und Nothwendigkeit in dieses Hospital und zwar in vier nebeneinander stehende Betten geführt hatte. Verzeih mir, denn die Geschichte ist kurz und ich kann sie nicht verschieben, da sie hier ganz am Orte ist.

Cipion.

Gern verzeihe ich dir. Komm aber zum Schlusse, denn ich glaube, der Tag ist nicht mehr fern!

Berganza.

In den vier Betten also, welche am Ende dieses Krankenzimmers stehen, lagen in dem einen ein Alchimist, in dem andern ein Dichter, in dem dritten ein Mathematiker und in dem vierten ein sogenannter Projectmacher.

Cipion.

Ich besinne mich jetzt, diese guten Leute gesehen zu haben.

Berganza.

Während einer Nachmittagsruhe im vorigen Sommer nun, während die Fensterläden verschlossen waren, und ich mich, um der Kühlung zu genießen, unter eines der erwähnten Betten gelegt hatte, fieng der Dichter an, bitterlich über sein Schicksal zu klagen. Der Mathematiker fragte ihn, worüber er sich denn eigentlich beschwere. Er antwortete, über sein Unglück.

Wie, und sollte ich nicht dazu berechtigt sein, mich zu beklagen, fuhr er fort. Ich habe die Vorschrift befolgt, welche Horaz in seiner Poetik gibt, daß man ein Werk nicht eher herausgeben soll, als bis zehn Jahre nach der Ausarbeitung verstrichen sind, und ich habe eines, das mich zwanzig Jahre Arbeit gekostet und das zwölf Jahre gelegen hat. Der Gegenstand ist erhaben, die Erfindung neu und bewunderungswürdig, das Versmaaß edel, die Episoden unterhaltend, die Eintheilung musterhaft, denn der Anfang stimmt so trefflich zu Mitte und Ende, daß das Ganze eine erhabene, volltönende, heroische, liebliche und gehaltvolle Dichtung bildet; und dennoch finde ich keinen Fürsten, dem ich es zueignen könnte, nämlich einen, der ein Kenner und dabei freigebig und großmüthig wäre. Ach wie armselig und verderbt ist doch unser Zeitalter!

Wovon handelt denn das Buch? fragte der Alchymist.

Es handelt von dem, antwortete der Dichter, was der Erzbischof Turpin unterlassen hat über den König Artus von England zu berichten, nebst einem andern Nachtrag zur Geschichte von der Aufsuchung des heiligen Grials, und zwar alles in heroischen Versen, theils in Octaven, theils in freien Versen und zwar hören alle mit Daktylen auf, oder genauer

in daktylischen Substantiven, denn ein Verbum ist nirgends zugelassen.

Ich verstehe wenig von der Dichtkunst, antwortete der Alchymist, und kann darum das Unglück nicht beurtheilen, worüber ihr Klage führt. Allein wenn es auch noch größer wäre, so käme es doch dem meinigen nicht gleich, denn blos darum, weil es mir an Werkzeugen fehlt, oder an einem Fürsten, der mir unter die Arme greifen und das Erforderliche, was die Wissenschaft der Alchymie erheischt, hergeben könnte, schwämme ich jetzt nicht in Gold und in größeren Reichthümern, als ein Midas, Crassus und Crösus.

Ist es Euer Wohlgeboren, Herr Alchymist, fiel hier der Mathematiker ein, gelungen, das Silber aus andern Metallen zu ziehen?

Bis jetzt, antwortete der Alchymist, habe ich es noch nicht ausgeführt, aber ich weiß gewiß, daß man es kann, und ich brauche keine zwei Monate mehr, um vollends den Stein der Weisen zu finden, wodurch man Gold und Silber aus den Steinen machen kann.

Ihr habt beide, meine Herren, eine traurige Schilderung von eurem Unglück gemacht, versetzte hier der Mathematiker; aber doch hat der eine von euch ein Buch zu dediciren und der andere ist demnächst im Stande, den Stein der Weisen zu finden. Was soll aber ich von meinem Unglück sagen, das so einzig ist, daß es mit gar nichts verglichen werden kann. Seit zweiundzwanzig Jahren forsche ich dem festen Puncte nach; dort lasse ich ihn fahren, hier nehme ich ihn wieder auf, und wenn ich eben meine, ich habe ihn jetzt erfaßt und er könne mir auf keine Weise mehr entwischen, so finde ich mich unversehens wieder so weit davon entfernt, daß ich ganz verwundert bin. Dasselbe begegnet mir mit der Quadratur des

Zirkels, mit deren Auffindung ich so nahe zum Ziel gekommen bin, daß ich gar nicht weiß noch mir einbilden kann, wie es zugehe, daß ich die Lösung nicht schon in der Tasche habe. So ist meine Pein der Qual des Tantalus gleich, der die Frucht vor Augen sieht und Hungers stirbt, der das Wasser neben sich hat und vor Durst verschmachtet. Auf Augenblicke glaube ich die Wahrheit ganz erfaßt zu haben und nach ein paar Minuten bin ich wieder so weit von ihr weg, daß ich den Berg wieder erklimmen muß, den ich soeben mit meiner Last auf dem Rücken herabgieng, gleich einem neuen Sisyphus.

Bis dahin hatte der Projectmacher in Schweigen verharrt; nun brach er es und sagte: Vier Leute, die sich beklagen, wie sie sich nur immer über den Großtürken beklagen könnten, hat die Armuth in dieses Hospital gebracht; ich will aber nichts von Beschäftigungen und Arbeiten, welche diejenigen, welche sie ausüben, weder unterhalten noch ernähren. Ich, meine Herren, bin Projectmacher und habe seiner Majestät zu verschiedenen Zeiten viele und verschiedene Rathschläge gegeben, welche alle ohne Schaden des Reichs zu des Königs Nutzen ausgeschlagen wären. Darum habe ich eine Bittschrift gemacht, in welcher ich unterthänig bat, mir eine Person zu bezeichnen, mit welcher ich über einen neuen Plan, den ich ausgedacht habe, sprechen könnte. Dieser Plan begreift die völlige Wiederherstellung der Finanzen. Aber aus dem Erfolg der früheren Eingaben fürchte ich fast, sie werde auch wieder in den Winkel geworfen werden. Damit ihr mich aber nicht für einen Narren haltet, so will ich, obgleich mein Plan von diesem Augenblicke an öffentlich werden wird, euch doch sagen, daß er in Folgendem besteht. Es muß von den Cortes verlangt werden, daß alle Unterthanen Seiner Majestät vom

vierzehnten bis ins sechzigste Jahr verpflichtet sein sollen, einmal im Monat bei Wasser und Brod zu fasten, und zwar an einem nach Belieben auszuwählenden und zu bestimmenden Tage. Der ganze Aufwand aber, der sonst an Speisen, an Früchten, Fleisch, Fischen, Wein, Eiern und Gemüse an diesem Tage verbraucht worden wäre, soll zu Geld angeschlagen und Seiner Majestät unter Verpflichtung zu einem Eide abgeliefert werden, ohne daß ein Heller veruntreut werde. Auf diese Weise wird er in Zeit von zwanzig Jahren frei und ledig von Schulden; denn wenn man berechnet, wie ich es gethan habe, giebt es wohl in Spanien mehr als drei Millionen Personen von dem bezeichneten Alter mit Ausnahme der Kranken, der ältern und jüngern, und im Durchschnitt wird, wenn man die geringste Summe annimmt, keiner von ihnen weniger, als anderthalb Realen des Tags verzehren. Ich will aber nicht mehr setzen, als eine Real, denn weniger kann es nicht sein und wenn er Heu fräße. Meint ihr nun, es sei eine Kleinigkeit, jeden Monat drei Millionen Realen zu bekommen, als wenn sie vom Himmel fielen? Und für die Fastenden wäre diß überdiß noch eher ein Gewinn, als ein Schaden; denn sie würden durch ihr Fasten den Himmel erwerben und ihrem König dienen, und manchem könnte das Fasten auch zuträglich für seine Gesundheit sein. Diß ist mein schlichtes einfaches Project. Die Einsammlung könnte nach Kirchspielen geschehen, ohne daß man Einnehmer zu besolden brauchte, welche den Staat zu Grunde richten.

Die andern alle lachten über das Project und den Projectmacher und er selber lachte mit über seinen Unsinn, ich aber wunderte mich über ihre Reden und die Bemerkung, daß die meisten dergleichen Leute in den Spitälern sterben.

Cipion.

Du hast Recht, Berganza. Ueberlege, ob du noch etwas zu sagen hast!

Berganza.

Blos noch zweierlei, womit ich meine Erzählung beschließen will, denn es scheint mir bereits tagen zu wollen. Wie mein Herr eines Abends bei dem Corregidor dieser Stadt, einem wackern Ritter und guten Christen, Almosen sammelte, fanden wir ihn allein, und ich glaubte, diese Gelegenheit benützen zu müssen, um ihm in der Stille einige Rathschläge mitzutheilen, die ich von einem kranken Greise hier im Hospital gehört hatte, wie man nämlich dem weltkundigen Verderbnisse der liederlichen Dirnen abhelfen könnte, die, um nicht arbeiten zu müssen, ein ausschweifendes Leben führen, und zwar in dem Maaße, daß sie alle Spitäler mit den Wüstlingen anfüllen, die sich mit ihnen abgeben, eine unerträgliche Landplage, die schleunige und wirksame Gegenmittel erheischt. Um ihm diß zu sagen, erhob ich meine Stimme, in der Meinung, ich habe die Gabe der Sprache; aber statt zusammenhängende Worte vorzubringen, bellte ich so heftig und so laut, daß der Corregidor unwillig wurde und seinen Dienern rief, sie sollen mich mit Prügeln aus dem Saale treiben. Ein Lakai, welcher auf das Rufen seines Herrn herbeieilte (es wäre besser gewesen, wenn er damals taub gewesen wäre) packte ein kupfernes Gefäß, das ihm gerade in die Hand kam, und gab mir damit solche Schläge auf den Rücken, daß ich noch bis auf diesen Augenblick die Spuren davon an mir trage.

Cipion.

Und du klagst darüber, Berganza?

Berganza.

Soll ich mich nicht beklagen, wenn es mir noch weh thut,

wie ich gesagt habe, und wenn mir scheint, meine gute Absicht habe eine solche Züchtigung nicht verdient?

Cipion.

Sieh, Berganza, niemand soll sich mit etwas befassen, wozu er nicht berufen ist, noch ein Amt bekleiden wollen, das ihn in keiner Weise angeht. Bedenke außerdem, daß der Rath des Armen, so gut er auch sein mag, niemals angenommen wird, und der niedrige Arme soll nicht die Anmaßung haben, den Großen und denjenigen zu rathen, welche alles zu wissen meinen. Auf der Weisheit des Armen ruht ein dichtes Dunkel; die Noth und das Elend sind Schatten und Wolken, die sie verdüstern, und wenn sich sich zufällig enthüllt, hält man sie für Dummheit und behandelt sie mit Geringschätzung.

Berganza.

Du hast Recht, Cipion, und da ich durch meinen eigenen Schaden gewitzigt worden bin, so will ich in Zukunft deinen Rath befolgen. In einer andern Nacht kam ich auch in das Haus einer vornehmen Frau, welche in den Armen ein Hündchen hielt, von denen, die man Schooßhunde heißt. Es war so klein, daß sie es hätte im Busen verstecken können. Als es mich aber sah, sprang es vom Arme seiner Frau herunter, stürzte mit Gebell auf mich los und war so wüthig, daß es nicht abließ, bis es mich in ein Bein gebissen hatte. Ich sah es nochmals mit grimmigen und achtunggebietenden Blicken an und sagte bei mir selbst: Wenn ich euch, gemeines Lumpenhündchen, auf der Straße hätte, so würde ich euch entweder gar nicht beachten oder mit den Zähnen in Stücke reißen.

Daraus machte ich die Betrachtung, daß selbst die Feiglinge und Muthlosen kühn und unverschämt sind, sobald sie unter hohem Schutze stehen, und sich dann erfrechen, andere, die mehr sind, als sie, zu beleidigen.

Cipion.

Einen Beweis und eine Bekräftigung dieser Wahrheit, welche du soeben ausgesprochen hast, liefern uns einige kleine Leute, die unter dem Schatten und Schirm ihrer Herren sich unterstehen, unverschämt zu sein. Wenn aber zufälligerweise der Tod oder ein anderer Glückswechsel den Baum fällt, in dessen Schatten sie sich gelegt haben, dann zeigt und offenbart sich ihr wahrer Werth, denn ihre Kleinode haben keinen andern Gehalt, als den, welchen ihnen ihre Herren und Beschützer verleihen. Die Tugend und der richtige Verstand bleibt sich immer gleich, nackt oder in Kleidern, allein oder in Begleitung. Wiewohl es wahr ist, daß beide in der Meinung der Leute herabgedrückt werden können, aber niemals kann der wahre Werth ihres Verdiensts und Gehaltes verdunkelt werden. Damit aber wollen wir dieses Gespräch schließen, denn das Licht, das bereits durch diese Ritzen eindringt, zeigt uns, daß der Tag schon sehr vorgerückt ist; und wenn in der künftigen Nacht die große Wohlthat des Sprachvermögens noch nicht von uns gewichen ist, so wird die Reihe an mir sein, dir meinen Lebenslauf zu erzählen.

Berganza.

So mag es sein, und siehe du zu, daß du wieder auf demselben Platz dich einfindest.

In demselben Augenblicke, in welchem der Licenciat das Gespräch zu Ende gelesen hatte, erwachte auch der Fähndrich, und der Licenciat sagte: Wenn auch dieses Gespräch erdichtet und niemals vorgefallen ist, so scheint es mir doch so trefflich abgefaßt zu sein, daß ihr, Herr Fähndrich, wohl ein zweites folgen lassen dürft.

Dieser Meinung zufolge, antwortete der Fähndrich, werde ich Muth fassen, und mich anschicken, es niederzuschreiben, ohne

mich weiter in Streit mit euch darüber einzulassen, ob die Hunde gesprochen haben, oder nicht.

Herr Fähndrich, sagte darauf der Licenciat, wir wollen diesen Streit nicht fortsetzen. Ich erkenne den Zweck des Gesprächs und der Dichtung, und das reicht hin. Jetzt wollen wir nach dem Espolon, um die Augen des Leibs zu erquicken, nachdem ich die Augen des Geists ergetzt habe.

Gehen wir, sagte der Fähndrich.

Und sie giengen.

Zugabe zum Parnaß *).

Als ich eines Morgens aus dem Kloster von Atocha trat, begegnete mir ein Jüngling, dem Anschein nach etwa vierundzwanzig Jahre alt, ganz niedlich, ganz zierlich, ganz krachend von ostindischer Seide, aber mit einem so großen gesteiften Halskragen, daß ich dachte, um ihn zu tragen, hätte er die Schultern eines zweiten Atlas nöthig gehabt. Die Söhne dieser Halskrause waren zwei stumpfe Handmanschetten, welche an den Handgelenken beginnend an den Rohren des Arms hinaufgiengen oder emporkletterten, so daß es aussah, als wollten sie einen Angriff auf den Bart ausführen. Nie habe ich einen Epheu mit solcher Begierde, vom Fuß der Mauer, an die er sich lehnt, bis an die Zinnen emporzukommen, gesehen, wie diese Manschetten bestrebt waren, den Ellbogen Ohrfeigen zu geben. Kurz die Halskrause und die Manschetten waren so ausschweifend und übermäßig, daß das Gesicht hinter der Halskrause und die Arme unter den Manschet-

*) Die zwei folgenden Stücke, die Zugabe zum Parnaß und die vorgebliche Tante, hat Cervantes nicht unter seine Sammlung von Novellen aufgenommen, welche unter dem Titel Musternovellen noch zu seinen Lebzeiten erschienen sind und auf welche allein die B. 8 S. 5—14 mitgetheilten Gedichte, Zueignung und Vorrede sich beziehen. A. K.

ten bedeckt und vergraben waren. Dieser junge Mensch nun kam zu mir her und sagte zu mir mit ernster und gesetzter Stimme: Seid ihr vielleicht der Herr Miguel von Cervantes Saavedra, der vor wenigen Tagen vom Parnasse zurückkam?

Ich glaube ganz gewiß, daß ich bei dieser Frage die Gesichtsfarbe verlor, denn in demselben Augenblick dachte ich und sagte zu mir selbst: Ob das wohl einer der Poeten ist, die ich in meiner Reise auf den Parnaß angeführt oder weggelassen habe, der nun kommt, um mir den Lohn zu bezahlen, den er sich einbildet mir schuldig zu sein?

Schnell aber raffte ich meine schwachen Kräfte zusammen und antwortete ihm: Ich bin derselbe, von dem ihr sprecht, mein Herr! Was steht zu euren Diensten?

Als der junge Mann diß hörte, breitete er seine Arme aus und schlang sie mir um den Hals, und er hätte mich gewiß auf die Stirn geküßt, wenn die Größe seiner Halskrause ihn nicht daran verhindert hätte. Sodann sagte er zu mir: Herr Cervantes, ich bitte euch, mich für euern Diener und euern Freund zu halten, denn seit vielen Tagen fühle ich mich besonders zu euch hingezogen, theils durch eure Werke, theils durch den Ruf eures freundlichen Sinnes.

Als ich diß hörte, schöpfte ich wieder Athem und mein anfänglich etwas bestürztes Gemüth beruhigte sich wieder. Auch ich umarmte ihn nun, hütete mich aber sehr, seine Halskrause zu zerknittern und sprach zu ihm: Ich habe nicht die Ehre, Euer Wohlgeboren zu kennen, bin übrigens Euer gehorsamer Diener. Aus allen Merkmalen aber macht sich mir deutlich, daß Euer Wohlgeboren sehr geistreich und vornehm ist, Eigenschaften, welche einen jeden nöthigen, die Person hochzuschätzen, welche mit denselben begabt ist.

Wir wechselten hierauf noch einige Worte der Höflichkeit

und die Artigkeiten kamen in schönen Schwung, bis er mir endlich sagte: Euer Gnaden wird wissen, Herr Cervantes, daß ich von Apollos Gnaden ein Poet bin oder wenigstens einer zu sein wünsche, und mein Name ist Pancracio von Roncesvalles.

Cervantes.

Ich hätte es nie geglaubt, wenn Euer Gnaden es mir nicht mit eigenem Munde gesagt hätte.

Pancracio.

Und warum hättet ihr es nicht geglaubt?

Cervantes.

Weil es ein Wunder ist, Dichter so schön geputzt zu sehen, wie euch; und der Grund ist, daß, da sie so hochmüthig und geziert sind, sie eher auf das Geistige als auf das Körperliche achten.

Pancracio.

Ich, mein Herr, bin jung, reich und verliebt, und das sind Eigenschaften, welche in mir die Gleichgiltigkeit zerstören, welche mir die Poesie einflößt; durch die Jugend habe ich Kühnheit, durch den Reichthum die Mittel mich zu zeigen und durch die Liebe bin ich veranlaßt, nicht als verwahrlost zu erscheinen.

Cervantes.

Da habt ihr drei Viertheile des Wegs, um ein guter Dichter zu werden, zurückgelegt.

Pancracio.

Welche sind diß?

Cervantes.

Ihr seid reich und verliebt, denn die Geburten des Geistes von reichen und verliebten Leuten sind der Schrecken des Geizes und der Sporn der Freigebigkeit; bei einem armen

Poeten aber geht die Hälfte seiner göttlichen Geburten und Gedanken in den Sorgen für seinen täglichen Lebensunterhalt zu Grunde. Aber sagt mir, ich bitte euch um Gottes willen, welche Gattung von poetischer Suppe genießt oder vertheilt Euer Gnaden am meisten?

Pancracio.

Ich verstehe nicht, was poetische Suppe heißen soll.

Cervantes.

Ich meine, zu welcher Art von Poesie ihr euch am meisten hingezogen fühlt; zum Lyrischen, Heroischen oder Komischen?

Pancracio.

Ich übe mich in allen Stücken, doch beschäftige ich mich am meisten mit dem Komischen.

Cervantes.

So habt ihr wohl schon einige Schauspiele angefertigt?

Pancracio.

Viele, aber nur ein einziges wurde aufgeführt.

Cervantes.

Hat es gefallen?

Pancracio.

Dem Publicum nicht.

Cervantes.

Aber den Kunstkennern?

Pancracio.

Auch nicht.

Cervantes.

Und warum?

Pancracio.

Darum, weil man ihm vorwarf, es sei zu breit in den

Reden, die Verse seien nicht ganz rein und die Erfindung sei schwach.

Cervantes.

Das sind freilich Fehler, bei denen man die Stücke des Plautus selbst schlecht finden müßte.

Pancracio.

Uebrigens konnte man das Stück gar nicht beurtheilen, denn man ließ es nicht zu Ende spielen, so sehr schrie alles zusammen. Demungeachtet setzte es der Director wieder auf den folgenden Tag an; aber was half die Beharrlichkeit? Es kamen kaum fünf Personen.

Cervantes.

Glaubt mir, die Schauspiele haben ihre Tage, wie manche schöne Frauen, und ihr Erfolg hängt eben so vom Glück, als vom Talent des Dichters ab. Ich habe ein Schauspiel gesehen, das man in Madrid gesteinigt und in Toledo mit dem Lorbeer geschmückt hat. Daher rathe ich Euer Gnaden, sich nicht wegen dieses ersten Unglücks abhalten zu lassen, fernerhin Schauspiele zu schreiben, denn es könnte wohl geschehen, daß ihr, wenn ihr am wenigsten daran denkt, mit einem Glück macht, das euch Namen und Geld verschafft.

Pancracio.

Aus dem Gelde mache ich mir nichts, aber der Ruhm geht mir über alles, denn es ist doch eine gar schöne Sache, und von großer Wichtigkeit, wenn man viele Leute aus dem Schauspiel gehen sieht, die alle zufrieden sind, und wenn dann der Dichter, welcher dasselbe verfaßt hat, an der Thüre des Theaters steht und sich von allen Glück wünschen läßt.

Cervantes.

Diese Freuden haben auch ihre Leiden, denn oft ist auch das Schauspiel so über die Maaßen schlecht, daß kein einziger

dem Dichter einen Blick zuwirft und er es nicht wagt, auf die Entfernung von vier Straßen an dem Theater vorbei zu gehen; und auch die Schauspieler wenden sich von ihm ab, weil sie sich schämen und ärgerlich sind, sich in ihm geteuscht und das Stück für gut angenommen zu haben.

Pancracio.

Seid ihr, Herr Cervantes, vielleicht ein Freund von der dramatischen Kunst? Habt ihr schon ein Schauspiel geschrieben?

Cervantes.

Ja, viele, und wenn sie nicht von mir wären, würde ich sie preiswürdig finden, wie z. B. der Aufenthalt in Algier, Numancia, die große Türkin, die Seeschlacht, Jerusalem, die Amaranta oder das Maikind, der Liebeshain, die einzige und großmüthige Arsinda, und noch viele andere, deren ich mich nicht erinnere. Das Stück aber, auf das ich am meisten halte, und das mir das beste deuchte und noch deucht, ist die Beschämte, welche, mit Vergunst aller Manteln und Degenstücke, die bis auf den heutigen Tag gegeben worden, sei es gesagt! wohl einen guten Platz unter den besten ansprechen darf.

Pancracio.

Und habt ihr jetzt welche fertig?

Cervantes.

Sechs, und überdieß sechs Zwischenspiele.

Pancracio.

Nun und warum gibt man sie nicht?

Cervantes.

Weil weder die Verfasser mich aufsuchen, noch ich sie aufsuchen mag.

Pancracio.

Sie werden aber nicht wissen, daß Euer Gnaden Stücke bereit liegen hat.

Cervantes.

O ja, sie wissen es wohl; aber sie haben ihre gewissen Poeten in Kost und Lohn; dabei befinden sie sich gut und darum gelüstet sie nicht nach Besserem. Indessen denke ich meine Schauspiele drucken zu lassen, damit ein jeder mit Muße sehen kann, was bei der Darstellung flüchtig vorübergeht und versteckt oder nicht verstanden wird; denn die Schauspiele haben ihre Zeiten und Perioden wie die Sänger.

Bis dahin waren wir in unserer Unterredung gekommen, als Pancracio die Hand in den Busen steckte und einen Brief in einem Cuvert hervorzog, den er küßte und sodann mir einhändigte. Ich las die Ueberschrift, welche also lautete: An Miguel von Cervantes Saavedra, in der Gartenstraße, gegenüber von dem Hause, in welchem der Fürst von Marruecos zu wohnen pflegte, in Madrid. Porto: ein halber Real, sage siebzehn Maravedis.

Ich ärgerte mich über den Trägerlohn und über die Erklärung: ein halber Real, sage siebzehn Maravedis.

Daher gab ich ihm den Brief zurück und sagte zu ihm: Als ich in Valladolid war, brachte man einen Brief an mich ins Haus, der einen Real kosten sollte. Eine Nichte von mir nahm ihn in Empfang und bezahlte das Porto. O hätte sie es nie bezahlt! Sie entschuldigte sich aber damit, daß sie mich oft habe sagen hören, bei drei Dingen dürfe man das Geld nicht sparen, beim Almosengeben, bei der Bezahlung eines guten Arztes und bei dem Trägerlohn für Briefe, seien sie von Freunden oder von Feinden; denn die der Freunde seien belehrend und aus denen der Feinde könne man einigermaßen auf ihre Gedanken schließen. Man übergab mir ihn und es stand darin ein schlechtes Sonnett, ärmlich, ohne Duft noch Spitze, welches über Don Quixote schmähte. Was mir dabei nur leid

that, war der Real, und ich faßte von dem Augenblicke an den Entschluß, keinen Brief anzunehmen, der Porto koste. Wenn Euer Gnaden also für diesen solches in Anspruch nimmt, so mögt ihr ihn zurückgeben, denn ich weiß gewiß, daß der Brief mir nicht so viel Werth haben kann, als der halbe Real, den er kostet.

Der Herr Roncesvalles fieng an, recht herzlich zu lachen und sagte zu mir: Wenn ich auch ein Poet bin, so bin ich doch nicht so ärmlich, daß ich an siebzehn Maravedis hängen bleiben sollte. Beachtet doch, theuerster Herr Cervantes, dieser Brief kommt zum Mindesten von Apollo selber. Er schrieb ihn vor noch nicht drei Wochen auf dem Parnaß und übergab mir ihn mit dem Auftrag, ihn euch einzuhändigen. Lest ihn, denn ich bin überzeugt er wird euch Freude machen.

Ich werde thun, was ihr mir befehlt, antwortete ich. Ehe ich ihn aber lese, bitte ich Euer Gnaden mir gefälligst zu sagen, wie, wann und zu welchem Zweck ihr auf dem Parnaß gewesen seid?

Er antwortete: Wie ich dorthin gekommen bin? Zur See, auf einer Fregatte, welche ich mit zehn andern Poeten in Barcelona miethete. Wann? Es war sechs Tage nach der Schlacht zwischen den guten und schlechten Dichtern. Zu welchem Zwecke? Nun ich gieng hin, um an dieser Schlacht Theil zu nehmen, wozu mein Beruf mich verpflichtete.

Cervantes.

Ganz gewiß seid ihr Herren vom Herrn Apollo gut aufgenommen worden?

Pancracio.

Allerdings, wiewohl wir ihn und die Fräulein Pieriden sehr beschäftigt fanden, denn sie pflügten das ganze Feld, auf

welchem die Schlacht Statt gefunden hatte, um und säeten Salz darein.

Ich fragte ihn, warum diß geschehen sei; und er antwortete mir, gerade wie aus den Drachenzähnen des Cadmus gewaffnete Männer emporgewachsen seien, und aus jedem abgeschnittenen Kopfe der Hydra, welche Hercules umbrachte, sieben andere, und aus den Blutstropfen vom Haupte der Medusa sich ganz Lybien mit Schlangen gefüllt habe, auf dieselbe Art seien aus dem faulen Blut der schlechten Dichter, welche auf jenem Schlachtfelde gefallen seien, allmählig erst nur in der Größe von Ratzen andere kriechende Dichterlinge entstanden, welche sich eben angeschickt haben, die ganze Erde mit ihrem bösen Saamen zu überziehen; deswegen also werde jenes Feld gepflügt und Salz darauf gesäet, als wäre es die Wohnstätte von Verräthern. Als ich diß hörte, öffnete ich sogleich den Brief und fand folgenden Inhalt:

Apollo der Delphier
an
Miguel von Cervantes Saavedra.

Gruß zuvor!

Der Herr Pancracio von Roncesvalles, Ueberbringer dieses, wird euch sagen, mein edler Herr Miguel von Cervantes, über welcher Beschäftigung er mich angetroffen hat, als er mit seinen Freunden kam, mich zu besuchen. Ich sage euch, daß ich mich sehr zu beklagen habe über die Unhöflichkeit, die ihr gegen mich begangen, indem ihr von diesem Berge weggegangen seid, ohne von mir oder von meinen Töchtern Abschied zu nehmen, da ihr doch wußtet, wie sehr ich euch zugethan bin und die Musen folglich gleichfalls. Bringt ihr freilich die Entschuldigung vor, ihr habt so sehr

geeilt aus Verlangen, euren Mäcenas, den großen Grafen von Lemos bei den berühmten Festen von Neapel zu sehen, so muß ich diß annehmen und euch verzeihen.

Seit ihr von hier abgegangen seid, ist mir viel Unheil widerfahren, und ich befand mich in großen Nöthen, namentlich um die Poeten zu zerstören und mit ihnen fertig zu werden, welche aus dem Blut der hier verstorbenen schlechten Dichter entstanden, wiewohl jetzt, Dank dem Himmel und meiner Thätigkeit, diesem Schaden abgeholfen ist.

Ich weiß nicht, ob es von dem Lerm der Schlacht herkommt, oder von dem Dampf, den die Erde aushauchte, als sie von dem Blute der Feinde getränkt war, kurz ich leide an Schwindel und Kopfschmerz, so daß ich wie blödsinnig bin und nichts Erquickliches und Erklecklichses zu schreiben im Stande bin. Wenn ich deshalb bei euch unten bemerkt, daß manche Dichter, selbst solche, die zu den berühmtesten gehören, zuweilen ungereimtes und nutzloses Zeug schreiben und verfassen, so dürft ihr sie darum nicht beschuldigen und geringschätzen, sondern ihr müßt ihnen gegenüber nicht thun, als ob ihr etwas bemerktet; denn wenn ich, der Vater und Erfinder der Poesie, zuweilen unsinnig und des Verstandes beraubt scheine, so ist es kein Wunder, wenn sie solche Anfälle bekommen.

Ich sende Euer Gnaden etliche Freiheiten, Befehle und Verordnungen, die Poeten betreffend. Sorgt, daß selbige buchstäblich gehandhabt und erfüllt werden, denn ich gebe euch zu dem allem meine Vollmacht, wie diß Recht und Gesetz erfordert.

Unter den Dichtern, welche mit dem Herrn Pancracio von Roncesvalles hierher gekommen sind, haben sich einige darüber beklagt, daß sie nicht auf der Liste derjenigen stehen,

welche Mercur nach Spanien brachte, und daß darum Euer Gnaden ihrer nicht in eurer Reise erwähnt. Ich sagte zu ihnen, die Schuld liege an mir und nicht an euch, das beste Mittel aber gegen dieses Versehen bestehe darin, daß sie dafür sorgen, durch ihre Werke berühmt zu werden, denn diese werden ihnen von selbst Ruhm und einen glänzenden Namen verschaffen, ohne daß sie um Freundes Lob betteln müssen.

Ich werde euch von Zeit zu Zeit, so bald sich mir Botengelegenheit darbietet, noch weitere Freiheiten zusenden, und euch davon Nachricht geben, was auf diesem Berge vorgeht. Macht es ebenso und benachrichtiget mich von eurem und aller Freunde Befinden!

Dem berühmten Vicente Espinel überbringet meine Empfehlungen als einem meiner ältesten und wahrhaftesten Freunde.

Wenn Don Francisco von Quevedo noch nicht seine Reise nach Sicilien angetreten hat, wo man ihn erwartet, so drückt ihm die Hand und sagt ihm, er möge nicht unterlassen, mich zu besuchen, da er so in meine Nähe kommt; denn als er hier war, verhinderte mich seine plötzliche Abreise, mit ihm zu sprechen.

Trefft ihr etwa bei euch einen von den zwanzig Ueberläufern, die zum Heere der Gegner übergegangen sind, so sagt ihnen nichts und thut ihnen auch nichts zu Leide; denn sie sind unglücklich genug, da es ihnen geht, wie den Teufeln, die ihre Strafe und Schmach immer bei sich tragen, wohin sie sich auch wenden.

Sorgt für eure Gesundheit, wacht über euch und hütet euch vor mir, namentlich in den Hundstagen! Denn so sehr ich auch euer Freund bin, in diesen Tage kenne ich mich

selbst nicht, ich achte weder auf Verbindlichkeiten, noch auf Freundschaften.

Den Herrn Pancracio von Roncesvalles betrachtet als Freund und geht mit ihm um! Da er reich ist, kommt nicht so viel darauf an, ob er ein schlechter Dichter ist. Hiermit mag euch Gott beschützen nach seiner Allmacht und nach meinen Wünschen.

Gegeben auf dem Parnaß am 22. Julius, an dem Tage, wo ich mir die Sporen umschnalle, um auf den Hundsstern zu reiten. 1614.

Euer Gnaden Diener

Apollo der Leuchtende.

Nachdem ich den Brief gelesen hatte, fand ich ein besonderes Blatt, auf welchem Folgendes stand:

Freiheiten, Befehle und Verordnungen,
welche Apollo den spanischen Dichtern schickt.

Das erste Gesetz ist, daß Dichter eben so durch die Nachläßigkeit in ihrem Aufzug, als durch den Ruhm ihrer Verse sich bemerklich machen sollen.

Item, wenn ein Dichter sagt, er sei arm, so soll man's ihm alsbald aufs Wort glauben ohne allen weiteren Schwur oder sonstige Bekräftigung.

Es wird verordnet, daß jeder Dichter von weichem und angenehmem Charakter sei und nicht zu wunderlich mit dem Ehrenpunct sein solle, wenn ihm auch ein Paar Maschen an den Strümpfen aufgehen.

Item, wenn ein Dichter in das Haus eines seiner Freunde oder Bekannten kommt, der sich eben zu Tisch setzt und ihn einladet, so soll man, wenn er auch schwört, er habe schon gegessen, ihm auf keine Weise glauben, sondern ihn zum Essen

nöthigen, denn in diesem Falle wird man ihm gewiß nicht zu viel Gewalt anthun.

Item, der ärmste Dichter von der Welt, wenn es nicht gerade ein Adam oder Methusala ist, soll sagen können, er sei verliebt, wenn er es auch nicht ist, und soll seiner Dame einen Namen beizulegen befugt sein, wie er ihm am meisten ansteht, indem er sie Amarili, oder Anarda, oder Clori, oder Filis, oder Filida oder gar Juana Tellez nennt oder wie es ihm sonst beliebt, ohne daß ihn dafür jemand zur Rechenschaft ziehen kann noch wird.

Item wird verordnet, daß jeder Dichter, von welchem Stand und Eigenschaft er sei, für einen Edelmann gehalten werden soll in Anbetracht des edlen Berufs, den er ausübt, gleich wie die sogenannten Findelkinder für alte Christen gehalten werden.

Item wird vorgeschrieben, daß kein Dichter es wagen soll, Verse zum Lobe von Fürsten und Herren zu verfertigen, da es meine Absicht und ausgesprochener Wille ist, daß Schmeichelei und Wohldienerei nicht über die Schwelle meines Hauses kommen soll.

Item, soll jeder dramatische Dichter, der mit Glück drei Stücke auf die Bühne gebracht hat, unentgeltlich Zutritt in den Theatern haben, mit Ausnahme des Almosens an der zweiten Thüre, und auch dieß soll ihm wo möglich erlassen sein.

Item ist zu bemerken, wenn ein Dichter ein Buch, das er geschrieben hat, unter die Presse geben will, so muß man nicht glauben, daß man das Buch deswegen zu schätzen hat, weil er es irgend einem Monarchen widmet; denn wenn es nicht gut ist, so macht es die Zueignung um kein Haar besser, und wäre sie auch an den Prior von Guadalupe gerichtet.

Item wird verordnet, daß kein Dichter sich schämen soll,

zu gestehen, daß er einer ist; denn ist er ein guter Dichter, so ist er des Lobes werth, ist er ein schlechter, so wird es nicht an Leuten fehlen, die ihn loben, denn

Wenn im Walde Besen wachsen u. s. w.

Item, ein jeder guter Dichter soll über mich und über alles, was im Himmel ist, nach Wohlgefallen verfügen, das heißt die Strahlen meines Hauptbaars kann er übertragen und anwenden auf die Haare seiner Dame und zwei Sonnen aus ihren Augen machen, so daß es mit mir drei gibt und die Welt um so besser erleuchtet wird. Auch der Sterne, Sternbilder und Planeten mag er sich so bedienen, daß er, ehe man sichs versieht, eine ganze Himmelskugel fertig hat.

Item, ein jeder Dichter, den seine Verse auf die Ansicht gebracht haben, daß er einer ist, soll sich selbst schätzen und hochachten und an das Sprichwort denken: Wer sich für einen Wicht hält, der sei ein Wicht.

Item wird verordnet, daß kein ernster Dichter auf der Straße an die Klatschecken hinstehe und seine Verse vorlesen soll. Die guten sollte man in den Schulen von Athen vorlesen und nicht auf öffentlichen Plätzen.

Item wird besonders empfohlen, wenn eine Mutter kleine Jungen hat, die unartig sind und viel heulen, so soll sie ihnen mit dem Popanz drohen und sie damit erschrecken, indem sie sagt: Gebt Acht, Kinder, es kommt der Dichter so und so, der euch mit seinen schlechten Versen in den Abgrund von Cabra oder in den Brunnen Airon stürzt.

Item, an Fasttagen soll man nicht annehmen, der Poet habe das Fasten gebrochen, wenn er sich des Morgens über dem Versemachen die Nägel abgebissen hat.

Item wird befohlen, daß jeder Dichter, der sich zum Raufer, Händelsucher und Eisenfresser hergibt, eben wegen solcher

schlechten Tapferkeit den Ruf verlieren und zu Wasser werden sehen soll, den er durch seine guten Verse erlangen konnte.

Item wird verordnet, daß man den Dichter nicht für einen Dieb ansehen soll, der einen fremden Vers gestohlen und unter die seinigen verwoben hat, wofern es nur nicht die ganze Anlage und eine ganze Strophe ist; denn in diesem Fall soll er für einen Dieb gelten gleich Cacus.

Item, jeder gute Dichter, wenn er auch kein heroisches Gedicht verfaßt, noch große Werke auf den Schauplatz der Welt gebracht hat, soll durch ein jedes dieser Art, wenn es auch nicht viele sind, den Namen der göttliche erlangen können, wie Garcilaso von la Vega, Francisco von Figueroa und Fernando von Herrera.

Item wird gerathen, wenn ein Dichter von einem Fürsten begünstigt wird, so soll er ihn nicht oft besuchen, noch um etwas bitten, sondern sich gänzlich dem Strome seines Schicksals überlassen: denn der, dessen Vorsehung die Würmer in der Erde und die Muschelthierchen im Wasser erhält, wird auch einen Dichter zu ernähren im Stande sein, und wenn er auch noch so ein armer Wurm ist.

Diß waren im Ganzen die Freiheiten, Verordnungen und Befehle, welche mir Apollo überschickte und der Herr Pancracio von Roncesvalles brachte, mit welchem ich ein enges Freundschaftsbündnis schloß. Wir beide aber kamen darin überein, einen besondern Boten mit unserer Antwort und mit Neuigkeiten aus der Residenz an den Herrn Apollo abzufertigen. Wir werden den Tag näher bekannt machen, an welchem der Bote abgeht, damit ihm alle seine Anhänger zugleich schreiben können.

Die vorgebliche Tante.

Durch eine gewisse Straße von Salamanca gehend sahen zwei Studenten, junge Leute aus der Mancha, und größere Freunde von Fechtdegen und Rundschild, als von Bartolo und Baldo, an einem Fenster eines Hauses mit einer sogenannten Fleischbank den Fensterladen geschlossen, was ihnen seltsam schien, weil die Bewohnerinnen eines solchen Hauses, wenn sie sich nicht ausstellen und anpreisen, sich auch nicht absetzen. Indem sie sich nun über die Sache zu unterrichten wünschten, führte ihnen ihr Eifer einen Gewerbsmann aus der Nachbarschaft, dessen Haus dicht an jenes stieß, in die Hände, welcher zu ihnen sagte: Ihr Herren, seit etwa acht Tagen wohnt in diesem Hause eine fremde Dame, eine halbe Heilige und eine sehr strenge Frau. Sie hat ein Mädchen bei sich von ausnehmend stattlichem Ansehen und Betragen, welche ihre Nichte sein soll. Sie geht aus mit einem Stallmeister und zwei Kammerfrauen und, wie ich es beurtheile, sind es Leute von Stand und von großer Eingezogenheit. Bisher habe ich noch niemand aus der Stadt noch von auswärts ins Haus gehen sehen, um sie zu besuchen, noch wüßte ich zu sagen, von woher sie nach Salamanca gekommen sind; aber das weiß ich, daß das Mädchen schön ist und tugendhaft dem Aussehen nach und daß der wohlhabende Aufzug und das vornehme Wesen

der Tante nicht der Art ist, wie es sich bei armen Leuten findet.

Die Auskunft, welche der benachbarte Handwerker den Studenten gab, machte sie begierig, die Sache zu ergründen; denn da sie in der Stadt bewandert waren und allen Fenstern nachspürten, wo es Basilien und Hauben gab, so wußten sie, daß es in dem ganzem Umkreis ihrer Mauern keine solche Tante und Nichte gab, welche ihren Cursus auf der Universität machten, besonders da sie eine Straße dieser Art bewohnten, in welcher, wegen des wohlfeilen Preises immer viel Tinte verkauft zu werden pflegte, wenn auch nicht gerade die feinste; denn es gibt eben Häuser in Salamanca wie in andern Städten, deren nicht zu entäußernde Eigenthümlichkeit es ist, daß darin immer gefällige Frauenzimmer wohnen, oder mit anderem Namen Arbeiterinnen, oder Verliebte. Es war ungefähr in der zwölften Tagesstunde, und das besagte Haus von außen verschlossen, woraus sie die Vermuthung ableiteten, die Bewohnerinnen desselben speisen entweder nicht darin, oder sie werden in Kurzem kommen. Diese Mutmaßung schlug ihnen auch nicht fehl, denn nach einer kleinen Weile sahen sie eine ehrwürdige Matrone nahen, die eine schneeweiße Haube, weiter als das Chorhemd eines portugiesischen Stiftsherrn, auf der Stirne mit einer faltigen Falbel, und um den Hals einen bis auf den Gürtel herabreichenden Rosenkranz mit klappernden Kügelchen trug, so groß wie die des Santinuflo; das Schleiermäntelchen von Seide und Wolle, weiße neue Handschuhe ohne Umschlag und einen Stock oder Rohr aus Indien mit silbernem Knopfe. An der linken Seite führte sie ein Stallmeister im Stile der Zeit des Fernan Gonzalez, mit seinem abgeschabten Sammtrocke und scharlachenen Hosen, Halbstiefeln von Bejarer Leder, gestreiftem Mantel, mailänder Barrett und gestrick-

ter Mütze, weil er an Schwindel litt, rauhen Handschuhen und navarrischem Degen und Gehenk. Vor ihnen her gieng ihre Nichte, ein Mädchen, wie es schien, von achtzehn Jahren, mit ruhigem gesetztem Gesicht, mehr länglicht als rund, schwarzen, schön gespaltenen und nachläßig halb geschlossenen Augen, zierlich gebogenen Augenbrauen, langen Wimpern und blühender Gesichtsfarbe. Ihre Haare waren röthlich blond, und künstlich gekräuselt, was man an den Schläfen bemerkte. Sie trug ein Unterkleid von feinem Wollzeug, ein enganschließendes Gewand von Contray oder rauhem Seidenstoff, Pantoffeln von schwarzem Sammt, mit Hacken und Borten von glänzendem Silber, wohlriechende Handschuhe, aber nicht nach Riechpulver, sondern nach Ambra. Ihre Haltung war gesetzt, ihr Blick sittsam, ihr Gang schwebend wie bei einem Reiher. Im einzelnen betrachtet machte sie einen guten Eindruck und im ganzen einen noch viel bessern; und da die Art und Neigung der beiden Manchaner der der jungen Raben glich, welche auf jedes Fleisch hernieder stürzen, so stürzten sie, als sie das des neuen Reihers erblickten, mit allen fünf Sinnen darauf los und waren verwundert und verliebt in eine solche Anmuth und solche Reize; denn das ist das Vorrecht der Schönheit, und wäre sie auch mit einem groben Kittel bekleidet. Hinter ihnen her giengen zwei Ehrendamen in dem Geschmack des Stallmeisters gekleidet. Mit all diesem Prunk kam die gute Frau an ihr Haus, der gute Lakai öffnete die Thüre und sie traten ein. Die Studenten aber zogen, als sie eintraten, ihre Mützen ab mit außerordentlicher Höflichkeit und Achtung, wobei sie zugleich Zuneigung blicken ließen, denn sie beugten ihre Kniee und schlugen ihre Augen nieder, als ob sie die heiligsten und höflichsten Menschen von der Welt wären. Die Frauen verriegelten ihre Thüre und die Herren blieben auf der

Straße, nachdenklich und halb verliebt, und berathschlagten hin und wieder in aller Kürze, was zu thun sei, denn sie waren der festen Ueberzeugung, da diese Leute fremd seien, werden sie nicht nach Salamanca gekommen sein, um die Gesetze zu studieren, sondern um sie zu übertreten. Sie verabredeten nun, ihnen in der folgenden Nacht ein Ständchen zu bringen, denn das ist immer das erste Zeichen der Aufmerksamkeit, welches arme Studenten ihren Damen zollen. Hierauf giengen sie, ihre Armuth mit einem schmalen Bissen abzufertigen, und als sie gespeist hatten, versammelten sie ihre Freunde, brachten Zithern und andere Instrumente zusammen, warben Musicanten und liefen zu einem Poeten von der Classe derer, von denen diese Stadt wimmelt, und den sie baten, er möchte ihnen auf den Namen Esperanza, das ist Hoffnung, denn so hieß die Hoffnung ihres Lebens, dafür nämlich hielten sie sie schon, gefälligst einen Text verfassen, den sie diesen Abend absingen können, aber in jedem Falle müsse der Name Esperanza in dem Gedichte vorkommen. Der Dichter übernahm es, dafür zu sorgen, und nach kurzer Zeit, während welcher er sich Lippen und Nägel zerkaut und Schläfe und Stirne zerrieben hatte, war ein Sonnett geschmiedet, wie es ein Wollkämmer oder Tuchkratzer hätte anfertigen können. Er brachte es den Liebhabern, welche damit zufrieden waren, und verabredeten, der Verfasser selbst müsse es den Musicanten einsagen, da es zum Auswendiglernen nicht mehr Zeit sei. Unterdessen kam die Nacht heran und in der für die große Festlichkeit geeigneten Stunde kamen neun bengelhafte Renommisten aus der Mancha zusammen nebst vier Sängern und Zitherspielern, einem Psalter, einer Harfe, einer Mandolin, zwölf Schellen und einem zamoranischen Dudelsack, dreißig Beckenschilden und eben so vielen Panzern, diß alles vertheilt unter eine Truppe

von Weingenossen, oder vielmehr von Essigtrinkern. Mit diesem ganzen Aufzuge und Getümmel gelangten sie auf die Straße und vor das Haus der Dame, wo am Eingange desselben die grausamen Schellenspiele ein solches Getöse einläuteten, daß, obwohl die Nacht schon die Linie passirt hatte und alle Nachbarn und Umwohner schon im zweiten Schlafe lagen, wie Seidenwürmer, es ihnen doch nicht möglich war, fortzuschlummern, und es keinen Menschen in der ganzen Nachbarschaft gab, der nicht aufgewacht und an das Fenster getreten wäre. Die zamoranische Sackpfeife dudelte darauf ihre Tänze ab und knarrte dicht unter den Fenstern der Dame aus, und nunmehr sang zu dem Klange der Harfe, indem der Poet, der es verfaßt, es ihm vorsagte, einer der Musiker, die sich nicht lang bitten lassen, mit reiner und gelinder Stimme das Sonnett, welches solchergestalt lautete: *)

In dieser Straße schlummert Esperanze,
Die ich mit Seel' und Leib anbet und preise,
Des Lebens und des Reichthums Hoffnung heiße;
Wird sie nicht mein, entsag' ich allem Glanze.

Doch wird sie mein, dann ich im Waffentanze
Dem Indier, Mauren, Franken Sieg entreiße.
Dich, Amor, bitt' ich, gnädig dich erweise,
Gott süßer Lust, daß ich erstürm' die Schanze!

Ob Esperanz' auch Zwergin noch an Jahren
Da ihre Zahl beträgt kaum zehn zu neunen,
Wer sie besiegt, wird sich ein Riese dünken.

Die Glut soll wachsen, edles Kind, und fahren
In den, der wagt, nicht plötzlich zu erscheinen
Zu stetem Dienst dir auf dein holdes Winken!

*) Die Uebertragung des Sonnetts ist von Eduard Freiherrn von Seckendorff.

Kaum hatte er dieses verwünschte Sonnett zu Ende gesungen, als ein Spottvogel unter den Umstehenden, in utroque graduiert, zu einem, der neben ihm stand, mit erhobener schallender Stimme sagte: Soll mich der und jener, wenn ich Tag meines Lebens ein besseres Schwanzsonnett gehört habe! Habt ihr wohl die sinnreiche Anordnung der Verse bemerkt, die Anspielungen auf den Namen der Dame, welcher Hoffnung bedeutet, die Anrufung des Amor, wie witzig das Erstürmen der Schanze angebracht ist, wie geschickt der zarten Jugend des Mädchens Erwähnung geschieht mit dem gut gewählten Gleichniß und Gegensatz von Zwergin und Riese. Dann sagt mir doch, am Schluß der Fluch oder die Verwünschung mit dem schönen Reimwort fahren! Ich schwöre bei dem und jenem, wenn ich den Dichter kennte, welcher dieses Sonnett verfaßt hat, ich würde ihm morgen ein halbes Dutzend Knackwürste schicken, die mir diesen Morgen der Bote aus meiner Heimat gebracht hat.

Bei dem Worte Knackwürste erkannten die Zuhörer alle sogleich, daß es ein Extremadurer sein müsse, und sie teuschten sich nicht, denn man erfuhr später, daß er aus einem Flecken in Extremadura gebürtig war, welcher bei Jaraicejo liegt. Von nun an stand er bei allen in dem Ansehen eines gelehrten und in der Dichtkunst bewanderten Mannes, da man ihn so ins Einzelne das verwünschte abgesungene Sonnett hatte zergliedern hören. Bei alle dem blieben die Fenster des Hauses so fest verschlossen, wie ihre Mutter sie geboren hatte, worüber die zwei hoffenden Manchaner nicht wenig trostlos waren. Trotz dem aber sangen sie zum Klange der Zithern dreistimmig folgende Romanze, welche ebenfalls auf der Schnellpost für den Posten an diesem Hause war angefertigt worden.

Kommt hervor, mein süßes Hoffen,
Zu erquicken meine Seele,
Welche fast, von euch verlassen,
Schon will mit dem Tode kämpfen!

Laßt die Wolken starren Fürchtens
Euer Licht nicht ganz bedecken,
Denn ein Schimpf ist's eurer Sonne,
Dringt ihr nicht durch solche Nebel.

In dem Meere meiner Qualen
Sänftiget doch die Gewässer,
Wollt ihr nicht, daß mit der Hoffnung
Untergehe all' mein Sehnen.

Nur durch euch hoff' ich auf Leben,
Will der Tod es auch mir enden,
Hoffe im Verschmähen Gnade,
Seeligkeit selbst in der Hölle.

So weit waren die Musikanten mit der Romanze gekommen, als sie gewahrten, wie das Fenster sich öffnete und eine der Kammerfrauen darin sich zeigte, welche mit sanfter und gezierter Stimme zu ihnen sprach: Ihr Herren, meine Herrin Donna Claudia von Astudillo und Quinnones läßt Euer Gnaden ersuchen, ihr die ausnehmende Gnade zu erzeigen, mit dieser Musik euch anderswohin zu begeben, das Aergerniß und böse Beispiel zu vermeiden, welches der Nachbarschaft gegeben wird, in Rücksicht darauf, daß sie in ihrem Hause eine unverheirathete Nichte hat, nämlich das Fräulein Donna Esperanza von Torralva Meneses und Pacheco, und da es für ihren Stand und Lebensart sich nicht schickt, daß dergleichen Dinge vor ihrer Thüre und um solche Stunde vorgehen; auf andere Weise, in anderem Stil und mit weniger Aergerniß könnte sie es sich von Euer Gnaden wohl gefallen lassen.

Hierauf antwortete einer von den Bewerbern: Erweist mir die Gunst und Gnade, Frau Kammerfrau, der Fräulein Donna Esperanza von Torralva Meneses und Pacheco zu sagen, sie möchte sich in dieses Fenster legen, denn ich wünschte ihr nur zwei Worte zu sagen, die ihr von offenbarem Nutzen und Werthe sein müssen.

Pfui, pfui, sagte die Kammerfrau. Da kommt ihr schön an bei dem Fräulein Donna Esperanza! Wißt, mein Herr, sie ist keine von denen, wofür ihr sie haltet; denn mein Fräulein ist sehr vornehm, sehr ehrbar, sehr eingezogen, sehr verständig, sehr belesen und sehr beschrieben, und wird nicht thun, was Euer Gnaden von ihr verlangt, und wenn ihr sie auch mit Perlen zudecktet.

Derweil noch die gekniffene Kammerfrau mit ihrem Pfui und ihren Perlen also vergnüglich redete, kam eine große Menge Menschen die Straße daher; und da die Musiker und ihre Begleiter glaubten, es sei die Stadtpolizei, so bildeten sie alle einen Kreis und nahmen das Gepäck der Musiker in die Mitte der Schaar; und als die Schergen wirklich ankamen, begannen sie mit ihren Schilden an einander zu schlagen, und mit ihren Panzern zu klirren, so daß die Obrigkeit bei diesem Klange nicht lüstern war, den Schwerdtanz zu tanzen, wie die Gärtner beim Frohnleichnamsfest in Sevilla, sondern vorübergieng, weil ihre Diener, Büttel und Häscher dafür hielten, daß auf diesem Markte nichts zu gewinnen sei. Die Raufbolde triumphierten und wollten ihre begonnene Musik fortsetzen, aber einer der Wortführer der Schaar wollte das nicht zugeben, wofern das Fräulein Donna Esperanza sich nicht am Fenster zeige, an welchem sogar die Kammerfrau auf wiederholtes Rufen nicht wieder erschien. Darüber erzürnt und unwillig wollten sie Steine nach dem Hause werfen, den

Gitterladen zerbrechen und ihr ein Geklapper oder eine Katzenmusik bringen, was junge Leute in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu thun pflegen. Wie verdrießlich sie aber auch waren, so beschloßen sie doch, die Musik mit einigen Villancicos wieder aufzunehmen; die Sackpfeife fieng wieder an zu dudeln, das unleidliche wilde Geklingel der Schellenspiele gieng von Neuem los und mit diesem Lerm hatte dann die Nachtmusik ein Ende. Fast dämmerte schon der Morgen, als die Schaar sich zerstreute, aber nicht ebenso der Zorn der Manchaner, als sie sahen, wie wenig ihre Musik sie genützt hatte. Sie giengen damit an das Haus eines gewissen mit ihnen befreundeten Ritters, eines von denen, welche man in Sevilla die edelmögenden nennt, und welche sich an der Bank obenan setzen. Dieser nun war jung, reich, verschwenderisch, Musikfreund, verliebt und vor allem ein Freund der Tapfern. Sie erzählten ihm sehr ausführlich ihr Schicksal bei der schönen, reizenden, stolzen und anmuthigen Jungfrau mit ihrer ernsten, prunksüchtigen Tante, und wie wenig oder gar kein Mittel und Hoffnung da sei, jene genießen zu können; denn das Auskunftsmittel des Ständchens, als der ersten und letzten Aufmerksamkeit, die sie ihr erwiesen, habe nichts genützt und zu nichts geholfen, als sie zu erzürnen, indem man sie dadurch bei der Nachbarschaft verunglimpft habe. Der Ritter nun, dem in allen Stücken der gerade Weg der liebste war, versprach ihnen ohne viel Besinnen, er wolle sie ihnen erobern, koste es auch was es wolle. Er fertigte daher noch an demselben Tage eine eben so lange als höfliche Botschaft an die Frau Donna Claudia ab, und bot ihr Leib und Leben, Vermögen und Einfluß zu ihrem Dienste an. Die listige Claudia erkundigte sich nun gleich bei dem Edelknaben nach Stand und Eigenschaften seines Herrn, seinem Einkommen, seinen Neigungen, Unterhal-

tungen und Beschäftigungen, wie wenn sie im Sinne hätte, ihn wirklich als ihren Schwiegersohn zu empfangen. Der Edelknabe sagte die Wahrheit und schilderte ihn auf eine Weise, daß sie ziemlich zufrieden gestellt war. Darauf schickte sie mit ihm die Kammerfrau mit dem Pfui ab, um ihre Antwort zu überbringen, welche nicht minder lang und höflich abgefaßt war, als die Botschaft es gewesen. Die Kammerfrau trat ein, der Ritter empfieng sie sehr artig, bat sie neben sich in einen Lehnstuhl zu sitzen und reichte ihr ein Spitzentuch, um sich den Schweiß zu trocknen, denn sie war ein wenig angegriffen vom Wege. Ehe sie aber Zeit hatte, ein Wort von ihrer Botschaft zu sagen, ließ er eine Büchse mit Marmelade kommen, schnitt ihr eigenhändig zwei tüchtige Stücke davon ab und ließ sie den Mund mit ein paar tüchtigen Zügen Heiligenwein anfeuchten, wodurch sie ein Gesicht bekam, wie eine Klapperrose, und vergnügter war, als hätte man ihr eine Stiftsdamenstelle verliehen. Nun brachte sie sogleich ihre Botschaft mit ihren eigenthümlichen verdrehten und geschniegelten Worten vor und schloß mit einer äußerst kecken Lüge, daß nämlich ihr Fräulein Donna Esperanza von Torralva Meneses und Pacheco noch eine so reine Jungfrau sei, wie sie ihre Mutter zur Welt gebracht habe; aber trotz alle dem solle Seiner Gnaden bei ihrer Frau jegliche Thüre offen stehen. Der Ritter erwiderte ihr, er glaube ihr alles, was sie ihm, um nach ihrer Weise zu reden, von dem Werthe, dem Verdienste, der Schönheit, Sittsamkeit und Vornehmheit ihrer Herrin erzählt habe; was sie aber von der Jungfrauschaft sage, das sei doch ein harter Punct; deshalb bitte er sie, ihm hierüber die klare Wahrheit zu entdecken und zu sagen, was sie wisse, er schwöre ihr auf Ritterwort, wenn sie es ihm gestehe, so solle sie einen Mantel von fünffach gesponnener Seide erhalten. Auf dieses

Versprechen hatte er nicht nöthig, das Folterseil seiner Bitten noch mehr zu drehen, noch ihr die Daumenschrauben anzulegen, damit die putzsüchtige Kammerfrau mit der Wahrheit herausrücke. Diese lautete, so wahr sie jetzt hier sitze und in ihrem letzten Stündlein selig werden wolle, ihr Fräulein Donna Esperanza von Torralva, Meneses und Pacheco habe schon den dritten Handel, oder um besser zu sagen, den dritten Kauf bestanden. Dazu berichtete sie auch das Wie und wie theuer, mit wem und wo nebst tausend andern Umständen, so daß Don Felix, denn so hieß der Ritter, sehr befriedigt war über alles, was er hatte wissen wollen, und mit ihr verabredete, sie solle ihn gleich die nächste Nacht in ihrem Hause verstecken, um allein und ohne Wissen der Tante sich mit Esperanza unterhalten zu können. Er entließ sie mit freundlichen Worten und Empfehlungen an ihre Damen und gab ihr in baarem, was der schwarze Mantel kosten konnte. Sie besprach mit ihm, was er zu thun habe, um in der folgenden Nacht in das Haus zu gelangen, und damit gieng die Kammerfrau weg, vor Freude närrisch, und er blieb zurück, sein Vorhaben überdenkend und die Nacht erwartend, die, wie es ihm schien, tausend Jahre zögerte, so sehr sehnte er sich all' die Traumbilder, die er sich vorstellte, zu erleben. Die bestimmte Zeit kam, denn es giebt keine, die nicht käme, und Don Felix gieng, ein zweiter Sanct Georg, ohne Freund und Diener dahin, wo er fand, daß die Kammerfrau ihn erwartete, die ihm die Thüre öffnete, ihn sehr still und behutsam in das Haus zog und in das Zimmer ihres Fräuleins Esperanza hinter die Vorhänge ihres Bettes versteckte, ihm anempfehlend, ja kein Geräusch zu machen, da Fräulein Esperanza schon wisse, daß er zugegen sei und ihrer Tante unbewußt auf ihr Zureden alle seine Wünsche befriedigen wolle. Dabei drückte die Kam-

merfrau ihm die Hand, wie zur Betheurung, daß es so geschehen solle, und gieng hinaus; Don Felix aber blieb hinter dem Bette seiner Hoffnung und erwartete, wie es ihm zuletzt in diesem seinem Hinterhalt und Versteck ergehen werde. Es mochte etwa neun Uhr Abends sein, als Don Felix sich versteckt hatte, und als in einem an dieses Zimmer stoßenden Saale die Tante auf einem niedern Armstuhle saß, die Nichte ihr gegenüber auf einer Estrade, und zwischen ihnen ein großes Kohlenfeuer brannte. Das Haus lag schon im Schweigen, der Stallmeister war zur Ruhe gegangen, die andere Kammerfrau hatte sich zurückgezogen und war eingeschlafen; nur die Mitwisserin des Handels war noch auf und lag ihrer älteren Gebieterin an, zur Ruhe zu gehen, indem sie sie versicherte, neun Uhr, was die Uhr eben geschlagen hatte, sei zehn gewesen, denn es war ihrer großer Wunsch, daß ihr Anschlag ausgeführt werde, welchen ihr Fräulein und sie verabredet hatten, nämlich, daß ohne daß Claudia es erführe, alles was Don Felix hergebe, zwischen ihnen beiden vertheilt würde, ohne daß die Alte daran einen Antheil bekäme, welche so knauserisch und karg war und so eigenmächtig mit dem umgieng, was die Nichte erwarb und gewann, daß sie ihr nie einen einzigen Real gab, um ihr etwas anzuschaffen, was sie außerordentlicher Weise bedurfte. Sie gedachten ihr diesen Zinspflichtigen wegzuschnappen von den vielen, die sie noch im Verlauf der Zeit zu gewinnen hofften. Aber wenn auch Esperanza wußte, daß Don Felix im Hause war, so wußte sie doch nicht den Schlupfwinkel, an welchem er sich versteckt hatte. Eingeladen daher von dem tiefen Schweigen der Nacht und der Bequemlichkeit der Zeit bekam Claudia Lust, zu plaudern, und begann daher halblaut zu der Nichte also zu sprechen: Oftmals habe ich dir gesagt, meine Esperanza, du sollest doch die Rath-

schläge, Belehrungen und Warnungen nicht vergessen, die ich dir immer gegeben habe; denn wenn du sie befolgst, wie es deine Schuldigkeit ist und wie du versprochen hast, so werden sie dir höchst nützlich und vortheilhaft sein, wie die Erfahrung selbst und die Zeit, die Meisterin aller Dinge, dir erweisen werden. Denke nicht, daß wir in Piacenza sind, wo du geboren bist, noch in Zamora, wo du angefangen hast zu wissen, was für ein Ding die Welt ist; wir sind auch nicht in Toro, wo du die dritte Ernte von deiner Fruchtbarkeit abgelegt hast. In allen diesen Städten lebt ein gutmüthiges schlichtes Volk, das von Trug und Hehl nichts weiß, und nicht so gewandt noch verwickelt ist in Schelmereien und Teufeleien, als die Bewohner der Stadt, in der wir jetzt leben. Bedenke, mein Kind, daß du in Salamanca bist, das in der ganzen Welt die Mutter der Wissenschaften genannt wird, und wo gewöhnlich zehn bis zwölf tausend Studenten sich aufhalten, ein junges, lüsternes, übermüthiges, freies, leidenschaftliches, verschwenderisches, kluges, verteufeltes und lustiges Volk. So sind sie im Allgemeinen; da aber alle, wenigstens die Mehrzahl, Ausländer sind und aus allerlei Ländern und Provinzen stammen, so ist im Einzelnen ihr Wesen sehr verschieden. Die Biscayer zum Beispiel, deren jedoch wenige sind, sind karg in Worten; wenn sie aber auf ein Mädchen versessen sind, sind sie um so freigebiger mit dem Beutel. Die Manchaner sind Raufbolde, die immer rufen: Christus soll mich holen!

Und sie holen sich anderer Leute Liebe mit Maulschellen. Da sind auch eine Masse Aragonesen, Valencianer und Catalanen. Achte sie für zierliche, duftende, wohl erzogene und noch besser aufgestutzte Leute; aber mehr mußt du nicht bei ihnen suchen, und wenn du mehr suchen willst, so wisse, meine Tochter, daß sie keinen Spaß verstehen; denn sie sind, wenn sie sich

über ein Weib erzürnen, ein wenig grausam und nicht von der besten Leber. Die Neucastilier achte für edeldenkend, und daß sie geben, wenn sie haben, und wenigstens, wenn sie nichts geben, auch nichts begehren. Die Extremadurer haben von allem etwas, wie die Apotheker; sie sind wie jenes alchymische Metall, welches dem Silber genähert zu Silber wird, dem Kupfer genähert Kupfer ist. Für die Andalucier, meine Tochter, braucht man fünfzehn Sinne statt fünf, denn sie sind spitzfindig und scharfsinnig, schlau, verschlagen und keineswegs filzig. Die Gallizier passen in gar keine Bezeichnung, denn sie zählen als gar nichts. Die Asturier sind gut für den Sonnabend, denn sie tragen allezeit Kuttelfleck und Fleischerabfälle nach Hause. Und nun vollends die Portugiesen, das wäre gar weitläufig, ihre Beschaffenheiten und Eigenschaften zu schildern, denn da sie ein gar trockenes Gehirn haben, steckt jedem ein Sparren im Kopfe, aber den Sparren haben fast alle, und darauf kannst du zählen, daß sogar die Liebe unter ihnen in Lumpen geht. Bedenke nun einmal, Esperanza, mit welcher manchfaltigen Menge von Menschen du zu thun hast, und ob es vonnöthen ist, daß ich, indem du in ein Meer voll Untiefen seegelst, dich belehre und einen Compaß zeige, nach dem du dich richtest und wendest, damit das Fahrzeug unserer Absichten und Plane nicht umstülpe, und mir die Ladung meines Schiffes nicht verloren gehe, nämlich dein süßer lieblicher Leib, der mit einer solchen Anmuth und Holdseeligkeit und mit solchem Reize für so viele begabt ist, als darnach verlangen. Laß dir sagen, Kind, daß auf dieser ganzen Universität kein Lehrer ist, der in seiner Facultät so gut zu lesen weiß, als ich in dieser weltlichen Kunst, die wir ausüben, dich unterweisen kann und mag; denn eben sowohl um der vielen Jahre willen, die ich in ihr und für sie gelebt, als in Folge der vielen Er-

fahrungen, die ich gemacht habe, kann ich wohl für emeritiert gelten. Und obschon das, was ich dir jetzt sage, ein Theil dessen ist, was ich dir schon viele andere male sonst gesagt habe, so möchte ich doch, daß du darauf wohl merktest und mir ein geneigtes Gehör schenktest; denn nicht allemal zieht der Seemann die Seegel seines Schiffes und nicht alle mit einander auf, sondern

Wie der Wind geht,
Sich das Seegel dreht.

Während dieser ganzen Rede behielt Esperanza die Augen niedergeschlagen und den Kopf gebeugt und wühlte mit einem Messer in dem Kohlenbecken herum, indem sie alles, was ihr gesagt wurde, sehr gefaßt und ergeben zu vernehmen schien. Damit sich aber nicht begnügend sagte Claudia zu ihr: Richte den Kopf empor, Mädchen, und störe nicht mehr in dem Feuer herum! Hefte die Augen unverwandt auf mich und schlafe nicht, denn zu dem, was ich dir sagen will, solltest du noch fünf Sinne mehr haben, als du hast, um es recht zu behalten und zu begreifen!

Darauf versetzte Esperanza: Frau Tante, ermüdet euch nicht und ermüdet mich nicht, indem ihr diese Standrede ausdehnt und fortsetzt! Ihr habt mir schon so oft den Kopf angefüllt mit den vielen Predigten und Warnungen über das, was ich thun und lassen soll; ich bitte euch, verwirrt mir den Kopf nicht von Neuem damit! Seht doch zu, was die Männer von Salamanca vor denen anderer Orte voraus haben! Sind nicht alle von Fleisch und Bein? Haben sie nicht alle eine Seele mit drei Vermögen und fünf Sinnen? Was macht das aus, wenn die einen mehr gelernt und studiert haben, als die andern? Ich bilde mir im Gegentheil ein, daß solchen die

Augen geblendet werden und daß sie schneller fallen als andere, da sie mehr Einsicht haben, um einzusehen und zu schätzen, wie viel die Schönheit werth ist. Was braucht es auch hier anders, als daß man den Lauen aufmuntert, den Keuschen verführt, dem Sinnlichen widerstrebt, den Schüchternen ermuthigt, den Kargen zurückhält, den Vermessenen zügelt, den Schläfrigen aufweckt, den Unaufmerksamen einlädt, dem Abwesenden schreibt, den Dummen lobt, den Verständigen preist, den Reichen liebkost, den Armen abfertigt, daß man ein Engel ist auf der Straße, eine Heilige in der Kirche, eine Schöne unterm Fenster, eine Sittsame zu Haus und ein Teufel im Bett? Alle diese Dinge, Frau Tante, weiß ich längst auswendig. Bringt mir daher anderes Neues, was mich belehrt und vorsichtig macht, und verspart diß für eine andere Gelegenheit, denn ihr müßt wissen, ich bin ganz schläfrig und nicht mehr im Stande euch anzuhören. Aber eines will ich euch noch sagen und versichern, damit ihr euch darüber keine Teuschungen und Vorspiegelungen macht, nämlich, daß ich mich nicht mehr von eurer Hand martern lasse, so großen Gewinn ihr mir auch dafür anbieten mögt. Drei Blumen habe ich schon hingegeben und eben so viele hat Euer Gnaden verkauft und dreimal habe ich die unausstehliche Pein durchgemacht. Bin ich denn etwa von Erz? Hat mein Fleisch kein Gefühl? Wißt ihr nichts besseres zu thun, als es mit der Nadel zu flicken wie einen aufgetrennten Rock? Bei der Seeligkeit meiner Mutter, die ich nicht gekannt habe, ich werde es nicht mehr zugeben. Laßt mich, Frau Tante, in meinem Weinberge jetzt Nachlese halten, denn in vielen Fällen ist die Nachlese schmackhafter, als die erste Ernte! Wenn ihr aber durchaus entschlossen seid, meinen Garten für rein und unberührt zu verkaufeu, so sucht eine andere mildere Weise der Verschließung für sein Pförtchen, denn

ein Verschluß mit gezwirnter Seide und Nadel müßt ihr euch nicht einbilden, daß wieder meinem Fleische nahe kommen soll.

Ach dummes Ding, dummes Ding, versetzte die alte Claudia, wie wenig verstehst du von diesen Dingen! Es gibt nichts in der Welt, was sich für diesen Zweck mit Nadel und fleischrother gezwirnter Seide vergleichen ließe; alles andere sind Lumpereien. Der Sumach und geriebenes Glas hilft wenig, noch viel weniger helfen Blutegel; die Myrrhe ist von gar keinem Nutzen, auch nicht der Meerzwiebel, noch der Taubenkropf, noch alles andere widerliche und eckelhafte Gemengsel, was man dazu hat; all' das ist lauter Wind; denn heut zu Tage ist kein Mensch ein solcher Tölpel, daß er, wenn er nur ein bischen darauf merkt, was er thut, nicht sogleich dabei die Anwendung der falschen Münze spürt. Es lebe mein Fingerhut und meine Nadel, es lebe zugleich deine Geduld und deine Ausdauer, und wir wollen das ganze Geschlecht der Männer berücken, denn sie sollen betrogen sein und du geehrt und ich reich und mein Gewinn größer, als auf die gewöhnliche Weise.

Ich bekenne, daß alles so ist, Frau Tante, wie ihr es sagt, versetzte Esperanza; bei dem allem aber bleibe ich fest bei meinem Vorsatz, obgleich mein Gewinn dabei verringert wird; um so mehr, da uns bei der Verzögerung des Verkaufs der Gewinn verloren geht, der sich machen läßt, wenn wir unsere Bude sogleich eröffnen; denn wenn wir, wie ihr sagt, nach Sevilla gehen wollen bis zur Ankunft der Flotte, so ist es nicht vernünftig, wenn wir die Zeit mit Hinharren zubringen, um den Augenblick abzuwarten, bis ihr meine Blume zum viertenmal verkaufen könnt, die nun vor Welkheit fast schon schwarz geworden ist. Geht in Gottes Namen ins Bett, Frau Tante, und denkt darüber nach, und faßt bis morgen früh einen Ent-

schluß, wie er euch am besten deucht, denn am Ende werde ich doch euren Rathschlägen folgen müssen, weil ihr für mich Mutter und mehr als Mutter seid.

So weit waren Tante und Nichte in ihrem Gespräche gekommen, welches Don Felix zu seinem nicht geringem Erstaunen ganz mit angehört hatte, als er plötzlich und ohne es unterdrücken zu können, mit solcher Gewalt und Heftigkeit zu niesen begann, daß man es hätte auf der Straße hören können. Donna Claudia stand auf, ganz in Schrecken und Verwirrung, nahm eine Kerze und trat in das Zimmer, wo Esperanzas Bett stand, und wie wenn man es ihr gesagt hätte, gieng sie gerade auf das Bett zu, hob den Vorhang auf und fand den Herrn Ritter mit gezogenem Degen, den Hut in den Kopf gedrückt, sehr erhitztem Gesichte und ganz auf den Kriegsfuß gestellt. Wie die Alte ihn sah, fieng sie an, sich zu bekreuzen und rief: Ach Jesus! Steh mir bei! Was ist das für ein Unglück und Jammer! Männer in meinem Hause, an diesem Ort und zu solcher Stunde! O ich Unglückliche! Jammervolle, die ich bin! Was werden die Leute sagen, wenn sie das erfahren!

Beruhigt euch, meine theuerste Frau Donna Claudia, sagte Don Felix. Ich bin nicht hierher gekommen zu eurem Schimpf und Nachtheil, sondern zu eurer Ehre und zu eurem Vortheil. Ich bin ein Ritter, reich und verschwiegen und vor allem verliebt in das Fräulein Donna Esperanza; und um zu erreichen, was meine Wünsche und Neigung verdienen, habe ich es durch eine gewisse geheime Unterhandlung, die ihr eines Tags erfahren sollt, veranstaltet, daß ich an diese Stelle gelangte, in keiner andern Absicht, als um diejenige in der Nähe zu sehen und zu genießen, die mir in der Ferne das Leben geraubt hat. Wenn dieses Vergehen Strafe verdient, so bin ich an

einem Orte und wir sind in einer Zeit, an welchem und in welcher sie mir auferlegt werden kann, denn es kann mir von ihren Händen keinerlei Strafe zu Theil werden, die ich nicht für die höchste Seligkeit erachten würde; auch kann sie durchaus nicht härter für mich sein, als die Qual die ich von meinen Wünschen erdulde.

Ach weh mir Unglücklichen, begann Claudia von Neuem, welchen Gefahren sind wir Frauen doch ausgesetzt, die wir ohne Gatten und ohne Männer leben, die uns Schutz und Beistand verleihen! Ja jetzt vermisse ich dich, du früh dahingeschiedener Don Juan von Bracamonte, mein bedauerungswürdiger Gemahl! Wenn du noch am Leben wärest, so würde ich mich nicht in dieser Stadt, noch in dieser Verwirrung und Schmach befinden, in die ich gerathen bin. Mein Herr, geruhet auf der Stelle wieder da hinaus zu gehen, wo ihr hereingekommen seid, und wenn ihr in diesem Hause irgend etwas von mir oder meiner Nichte wünschet, so wird sich darüber von außen her mit mehr Muße, mehr mit Ehren und mit mehr Nutzen und Vergnügen sprechen lassen.

Für das, was ich in diesem Hause will, versetzte Don Felix, ist das Beste, meine liebe Frau, drinnen zu sein. Die Ehre desselben wird durch mich nicht verloren gehen, der Nutzen ist, das liegt auf der Hand, der Verdienst, und was das Vergnügen betrifft, so bin ich überzeugt, daß es daran nicht fehlen kann. Damit jedoch nicht alles in Worten aufgehe und ihr an die Wahrheit der meinigen glaubt, so gebe ich euch hier eine goldene Kette zur Bekräftigung derselben.

Damit nahm er sich eine goldene Kette vom Hals, welche hundert Ducaten wog und legte sie ihr um. Augenblicklich nun, so wie die vermittelnde Kammerfrau dieses Anerbieten, ja die Leistung der Bezahlung sah, sprach sie, ehe die Gebiete-

rin antworten noch das Geschenk annehmen konnte: Gibt es einen Fürsten auf der Welt, wie diesen, einen Pabst, Kaiser, Handelskassier, Peruaner oder selbst einen Domherrn, der solchen Edelmuth und Freigebigkeit übte? Ich bitte euch um alles, Frau Donna Claudia, sprecht mir nicht mehr von dieser Sache, sondern laßt alles gut sein und thut alsbald alles, was dieser Herr verlangt!

Bist du bei Sinnen, Grijalva, denn so hieß die Kammerfrau, bist du bei Sinnen, verrückte Närrin? sagte Donna Claudia. Und Esperanza's Reinheit, ihre unbefleckte Blume, ihre Keuschheit, ihre unberührte Jungfrauschaft! Sollte ich diese so ohne weiteres aufs Spiel setzen und verkaufen, geködert durch dieses Kettchen? Bin ich so vom Verstande, daß ich mich blenden lassen sollte von seinem Glanze und verstricken in seine Ringe und binden durch seine Schlösser? Nein, bei dem Leben desjenigen, der in der Erde modert, das soll nicht sein! Legt nur eure Kette wieder an, Herr Ritter, und lernt uns mit bessern Augen betrachten! Laßt euch bemerklich machen, daß wir, obgleich einzelstehende Weiber, doch von Stande sind. Dieses Mädchen ist noch so unversehrt, wie seine Mutter es geboren hat, und kein Mensch auf der Welt ist im Stande das Gegentheil zu behaupten. Solltet ihr irgend eine Lüge vernommen haben, welche diese Wahrheit in Zweifel zöge, so bedenkt, wie die ganze Welt voll Truges ist und ich rufe die Zeit und die Erfahrung zu Zeugen an.

Schweigt doch, gnädige Frau, fiel ihr hier die Grijalva ins Wort, denn entweder weiß ich gar nichts, oder man soll mich umbringen, wenn dieser Herr in Absicht auf die Angelegenheit des Fräuleins die ganze Wahrheit weiß.

Und was kann er wissen, Unverschämte? Was kann er

wissen? versetzte Claudia. Kennt ihr nicht die Reinheit meiner Nichte?

In der That, sagte hier Esperanza, die indessen ganz verdutzt und erschrocken in der Mitte des Zimmers gestanden und mit angehört hatte, was man über ihren Körper verhandelte, ganz gewiß ich bin sehr rein, denn es ist noch keine Stunde, daß ich trotz dieser Kälte ein reines Hemd angezogen habe.

Seid wie ihr sein mögt, sagte Don Felix; ich versichere euch, nachdem ich einmal das Tuchmuster gesehen habe, werde ich nicht aus der Bude gehen, ohne das ganze Stück zu kaufen. Damit ihr aber nicht aus Ziererei und Dummheit Anstand nehmt, mir es zu verkaufen, so wißt Frau Claudia, daß ich das ganze Gespräch oder die ganze Predigt, die ihr dem Mädchen soeben gehalten habt, mit angehört habe, und daß ich entschlossen bin, der erste zu sein, der diesen jungen Weinstock abliest oder in diesem Weinberg Nachlese hält, wenn auch dieser Kette noch goldene Ohrgehenke und ein paar diamantene Armbänder beigefügt werden müssen. Nun ich einmal der Wahrheit auf den Grund gekommen bin und ein so gutes Unterpfand habe, so behandelt mich, wenn ihr auch nicht anschlagt, was ich gebe, noch was von meiner Person zu erwarten ist, doch gefälliger als ihr sonst zu thun pflegt, wogegen ich euch dann versichern und schwören will, daß durch mich niemand in der Welt den Einbruch in diese Mauer erfahren soll, sondern daß ich selbst der Herold ihrer Unverletztheit und Trefflichkeit werden will.

Wohlan, sagte nun Grijalva, Glück zu und wohl bekomm' es euch! Alle sind einverstanden; ich führe das Paar zusammen und segne sie ein.

Damit nahm sie die Hand des Mädchens und legte sie in die des Don Felix, worüber die Alte sich so erzürnte, daß sie

sich einen Pantoffel auszog und auf die Grijalva loszuschlagen anfieng wie auf eine Schaar Feinde. Als diese sich so mißhandeln sah, legte sie Hand an Claudia's Haube und ließ ihr keinen Lappen auf dem Kopfe, wobei zugleich an der guten Frau eine Glatze zum Vorschein kam, glänzender als die eines Klosterbruders, nebst einem falschen Haarbusch, der an einer Seite herabhieng, so daß sie in der häßlichsten und abscheulichsten Verfassung von der Welt dastand. Die Alte, da sie sich von ihrer Dienerin so behandelt sah, hub laut zu heulen und zu schreien an und rief die Polizei herbei; und auf ihren ersten Ruf, gleich als ob Zauberei dabei im Spiele gewesen wäre, trat der Corregidor der Stadt in den Saal mit mehr als zwanzig Personen, theils Unterrichtern theils Schergen. Derselbe hatte nämlich Wind bekommen über die in diesem Hause lebenden Personen und beschlossen, es in dieser Nacht zu untersuchen. Er hatte an der Thüre gerufen, aber die in ihren Wortwechsel vertieften hatten es nicht vernommen, weshalb die Häscher mit zwei Hebeeisen, mit welchen sie zu solchen Zwecken des Nachts versehen sind, die Thüre aus den Angeln hoben und so geräuschlos herauf gekommen waren, daß man sie gar nicht bemerkte. So hatte also der Corregidor vom Anfange der Lehren der Tante bis zu dem Streite der Grijalva alles mit angehört, ohne ein Wort zu verlieren, und sagte, als er eintrat: Ihr geht ja sehr unhöflich mit eurer Frau um, Jungfer Magd.

Und ob diese Spitzbübin unhöflich mit mir umgeht, Herr Corregidor! sagte Claudia. Sie hat sich erfrecht, sich an mir zu vergreifen, an der sich nie jemand vergriffen hat, seitdem mich Gott in diese Welt gesetzt hat.

Ihr sagt mit Recht gesetzt hat, sagte der Corregidor, denn

ihr seid zu nichts gut, als festgesetzt zu werden. Bedeckt euch, ehrbare Dame, und ihr alle, und kommt in das Gefängniß!

In das Gefängniß, Herr? Warum? sagte Claudia. Darf man Personen meines Standes und Ranges hier zu Lande so behandeln?

Schreit nicht so laut, gute Frau, denn ihr müßt wohl oder übel ohne weiteres mit, und ebenso das Fräulein hier, eure allerliebste Kostgängerin, die so vielzüngig ist in Absicht auf die erste Ernte in ihrem Weinberge.

Bringt mich um, sagte die Grijalva, wenn der Herr Corregidor nicht alles gehört hat; denn das mit der Ernte im Weinberg geht doch nicht auf niemand anders, als auf Esperanza.

In diesem Augenblick trat Don Felix herzu, sprach bei Seite mit dem Corregidor und bat ihn, die Frauen nicht fortzuführen, er wolle für sie gutstehen; aber alle Bitten fruchteten nichts bei ihm und noch weniger Versprechungen. Indessen wollte das Geschick, daß unter den Leuten, welche den Corregidor begleiteten, zwei Studenten aus der Mancha sich befanden, welche bei der ganzen Geschichte gegenwärtig waren. Als sie nun sahen, was vorgieng, und daß man unter allen Umständen Esperanza, Claudia und die Grijalva in das Gefängniß führen werde, verabredeten sie plötzlich unter sich, was zu thun sei. Sie verließen unbemerkt das Haus und stellten sich mit sechs Freunden ihres Schlags, die ihnen glücklicherweise der Zufall zuführte, an eine gewisse Straße hinter einen Eckstein, wo die Verhafteten vorüber kommen mußten. Sie baten ihre Freunde, ihnen bei einem wichtigen Unternehmen gegen die Ortspolizei beizustehen, zu welchem Zwecke sie sie bereitwilliger und geneigter fanden, als wenn es sich darum gehandelt hätte, zu einem glänzenden Festmahl zu gehen. Kurz dar-

auf kam die Polizei mit den Gefangenen an; ehe sie aber ganz nahe kamen, brachen die Studenten mit solchem Muthe und Trotze auf sie ein, daß nach wenigen Augenblicken kein Häscher mehr auf der Straße zu sehen war. Trotz dem konnten sie aber nur die Esperanza befreien, denn als die Häscher den Kampf schief gehen sahen, flohen die, welche Claudia und die Grijalva führten, mit denselben durch eine Seitengasse und brachten sie nach dem Gefängniß. Der Corregidor gieng voll Schaam und Aeger nach seinem Hause, Don Felix nach dem seinen und die Studenten nach ihrer Herberge. Als aber der, welcher Esperanza der Polizei entrissen hatte, sie diese Nacht genießen wollte, wollte der andere es nicht zugeben, sondern bedrohte ihn mit dem Tod, wenn er diß thun würde.

O Wunder der Liebe, mächtige Gewalt des Verlangens!

Ich sage diß deßhalb, weil der Student, welcher sah, daß sein Genosse mit solchem Ernst und Eifer ihn verhindern wollte, sie zu genießen, ohne weiteres Bedenken und ohne Ueberlegung dessen, was er im Begriffe war, zu thun, ausrief: Wohlan denn, da ihr nicht zugebt, daß ich die genieße, die ich so theuer erkauft habe, und da ihr nicht wollt, daß ich als Liebhaber mich mit ihr unterhalte, so könnt ihr mir wenigstens nicht leugnen, daß ihr mir sie als meine eheliche Gattin nicht nehmen könnt und dürft.

Nach diesen Worten wandte er sich an das Mädchen, die er noch nicht von der Hand gelassen hatte und sagte zu ihr: Diese Hand, Gebieterin meines Herzens, die ich euch bisher als euer Vertheidiger gegeben habe, reiche ich euch nun, wenn ihr damit zufrieden seid, als euer rechtmäßiger Bräutigam und Gatte.

Esperanza, die mit einem geringeren Loose schon zufrieden gewesen wäre, sobald sie sah, welches Anerbieten er ihr machte,

sagte ja und aber ja, und das nicht ein=, sondern vielmal und umarmte ihn als ihren Herrn und Gemahl. Sein Kamerad, erstaunt über einen so seltsamen Entschluß, machte sich, ohne ihnen ein Wort zu sagen, von hinnen und begab sich in sein Zimmer. Der Bräutigam aber, in der Furcht, seine Freunde und Verwandte möchten ihm das Ziel seiner Wünsche verrücken und die Hochzeit hintertreiben, welche auch nicht mit den gehörigen Umständen vollzogen worden war, gieng noch in derselben Nacht in das Wirthshaus, wo sich sein Landfuhrmann aufhielt. Esperanza's gutes Glück wollte es, daß dieser den andern Morgen früh mit seinen Maulthieren abreiste, und mit dieser Gelegenheit giengen sie auch. Wie es heißt, kam er in Haus seines Vaters, welchem er die Meinung beibrachte, das Fräulein, das er bei sich habe, sei die Tochter eines vornehmen Ritters und er habe sie aus dem Hause ihres Vaters entführt unter dem Versprechen, sie zu heirathen. Der Vater war alt und glaubte alles gern, was ihm sein Sohn sagte; und wie er das gute Aussehen seiner Schwiegertochter sah, war er mehr als vergnügt, und lobte, so sehr er nur konnte, den guten Entschluß seines Sohnes. Nicht so gut gieng es Claudia, denn es erhellte aus ihren eigenen Aussagen, daß Esperanza weder ihre Nichte, noch ihre Verwandte war, sondern ein Mädchen, das sie von der Thüre einer Kirche weggenommen, und eben so wie andere, die sich in ihrer Gewalt befunden hatten, zu wiederholten malen an verschiedene Personen als Jungfrauen verkauft hatte. Von diesem Handel hatte sie gelebt und ihn als Beruf und Gewerbe getrieben. Es erhellte auch, daß sie sich mit Hexerei abgab; und um dieser Verbrechen willen verurtheilte sie der Corregidor zu vierhundert Peitschenhieben und auf einer Schaubühne, in einem Käfig mit einer spitzigen Mütze mitten auf dem Markte ausgestellt zu werden, was für die

Gassenjungen von Salamanca der lustigste Tag im ganzen Jahre wurde. Die Heirat des Studenten wurde alsbald bekannt, und wiewohl einige seinem Vater das Wahre an der Sache und die Herkunft seiner Schwiegertochter schrieben, so hatte sie doch mit ihrer Verschlagenheit, ihrem klugen Betragen und ihrer Pflege ihren alten Schwiegervater so sehr für sich einzunehmen gewußt, daß, wenn man ihm auch noch schlimmere Dinge von ihr gesagt hätte, er doch nicht abgelassen haben würde, sie als seine Tochter werth zu halten. Eine solche Gewalt üben Klugheit und Schönheit aus; ein solches Ende und Ziel aber nahm es mit der Frau Claudia von Astudillo und Quinnones und alle diejenigen, die ihr im Leben und Thaten nachfolgen werden, und müssen es gleicherweise finden. Der Esperanzen wird es im Leben wenige geben, die, wenn sie ein so schlechtes Leben geführt haben, wie diese, solche Ruhe und ein solches Ziel erreichen, wie sie; denn die meisten ihres Gelichters füllen die Betten der Hospitäler und kommen darin elend und erbärmlich um, denn Gott fügt es so, daß die, welche als Mädchen aller Blicke an sich fesseln, am Ende nicht einen einzigen mehr finden, der nur einen Blick auf sie wirft.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Die beiden Mädchen 5

Fräulein Cornelia 60

Die betrügliche Heirat 115

Zugabe zum Parnaß 228

Die vorgebliche Tante 243

2 50
50
2 50
1 6 40

2 1 90

r. = 525 r.

31 Zeil.

650 : 31 = 21.
02

31 : 355
11
31
20 :

38 Zeil[illegible]

6 . 16 [illegible]
31 . [illegible]
2160 . [illegible]
4860

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Miguel's de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen

Bd.: 10

Stuttgart 1841

P.o.hisp. 72 m-10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607279-3